Oppr. 452 m/3

Nachgelassene Schriften

von

Ludwig Börne.

Herausgegeben
von den Erben des literarischen Nachlasses.

Dritter Band.

Mannheim.
Verlag von Friedrich Bassermann.
1847.

Nachgelassene Schriften

von

Ludwig Börne.

Herausgegeben
von den Erben des literarischen Nachlasses.

Dritter Band.

Mannheim.
Verlag von Friedrich Bassermann.

1847.

Wb/55/96

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des III. Bandes.

Briefe aus den Jahren:

1824.

		Seite
Erster Brief.	Aus Frankfurt	1
Zweiter Brief.	„ „	3
Dritter Brief.	„ „	5
Vierter Brief.	„ „	7

1825.

Fünfter Brief.	Aus Stuttgart	9
Sechster Brief.	„ „	11
Siebenter Brief.	„ „	13
Achter Brief.	„ „	14
Neunter Brief.	„ „	15
Zehnter Brief.	„ „	16
Elfter Brief.	„ „	18
Zwölfter Brief.	„ „	22
Dreizehnter Brief.	„ „	25
Vierzehnter Brief.	„ „	27
Fünfzehnter Brief.	„ „	30
Sechzehnter Brief.	„ „	33
Siebenzehnter Brief.	„ „	38

			Seite
Achtzehnter Brief.	Aus	Stuttgart	42
Neunzehnter Brief.	„	„	45
Zwanzigster Brief.	„	„	51
Einundzwanzigster Brief.	„	„	56
Zweiundzwanzigster Brief.	„	„	61
Dreiundzwanzigster Brief.	„	„	63
Vierundzwanzigster Brief.	„	„	65
Fünfundzwanzigster Brief.	„	„	69
Sechsundzwanzigster Brief.	„	„	76
Siebenundzwanzigster Brief.	„	„	79
Achtundzwanzigster Brief.	„	„	86
Neunundzwanzigster Brief.	„	„	92
Dreißigster Brief.	„	„	96
Einunddreißigster Brief.	„	„	101
Zweiunddreißigster Brief.	„	„	105
Dreiunddreißigster Brief.	„	„	108
Vierunddreißigster Brief.	„	„	114
Fünfunddreißigster Brief.	„	„	118
Sechsunddreißigster Brief.	„	„	122
Siebenunddreißigster Brief.	„	„	124
Achtunddreißigster Brief.	Aus	Heilbronn	128
Neununddreißigster Brief.	„	„	130
Vierzigster Brief.	Aus	Heidelberg	132
Einundvierzigster Brief.	Aus	Ems	133
Zweiundvierzigster Brief.	„	„	135
Dreiundvierzigster Brief.	„	„	137
Vierundvierzigster Brief.	„	„	141
Fünfundvierzigster Brief.	„	„	144
Sechsundvierzigster Brief.	„	„	150

Seite
Siebenundvierzigster Brief. Aus Ems 152
Achtundvierzigster Brief. „ „ 155
Neunundvierzigster Brief. „ „ 158
Fünfzigster Brief. „ „ 160
Einundfünfzigster Brief. „ „ 162

1826.

Zweiundfünfzigster Brief. Aus Ehrenbreitstein . . 164
Dreiundfünfzigster Brief. Aus Ems 167
Vierundfünfzigster Brief. „ „ 170
Fünfundfünfzigster Brief. „ „ 173
Sechsundfünfzigster Brief. Aus Frankfurt 177

1827.

Siebenundfünfzigster Brief. Aus Ems 179
Achtundfünfzigster Brief. „ „ 183
Neunundfünfzigster Brief. „ „ 187
Sechzigster Brief. „ „ 189
Einundsechzigster Brief. „ „ 194
Zweiundsechzigster Brief. „ „ 196
Dreiundsechzigster Brief. „ „ 197
Vierundsechzigster Brief. „ „ 200
Fragment. 202

1828.

Fünfundsechzigster Brief. Aus Gelnhausen . . 208
Sechsundsechzigster Brief. Aus Fulda 210
Siebenundsechzigster Brief. Aus Eisenach . . 213
Achtundsechzigster Brief. Aus Weißenfels . . . 218
Neunundsechzigster Brief. Aus Leipzig 222

		Seite
Siebenzigster Brief.	Aus Potsdam	228
Einundsiebenzigster Brief.	Aus Berlin	232
Zweiundsiebenzigster Brief.	„ „	231
Dreiundsiebenzigster Brief.	„ „	244
Vierundsiebenzigster Brief.	„ „	251
Fünfundsiebenzigster Brief.	„ „	256
Sechsundsiebenzigster Brief.	„ „	265
Siebenundsiebenzigster Brief.	„ „	270
Achtundsiebenzigster Brief.	„ „	279
Neunundsiebenzigster Brief.	„ „	286
Achtzigster Brief.	„ „	290
Einundachtzigster Brief.	„ „	295
Zweiundachtzigster Brief.	„ „	296
Dreiundachtzigster Brief.	„ „	302
Vierundachtzigster Brief.	„ „	307
Fünfundachtzigster Brief.	„ „	309
Sechsundachtzigster Brief.	„ „	314
Siebenundachtzigster Brief.	„ „	316
Achtundachtzigster Brief.	„ „	320
Neunundachtzigster Brief.	„ „	322
Neunzigster Brief.	„ „	325
Einundneunzigster Brief.	„ „	328
Zweiundneunzigster Brief.	Aus Magdeburg . .	331
Dreiundneunzigster Brief.	Aus Braunschweig .	334
Vierundneunzigster Brief.	Aus Cassel	337
Fünfundneunzigster Brief.	„ „	339
Sechsundneunzigster Brief.	„ „	342
Siebenundneunzigster Brief.	„ „	344

Briefe.

Aus den Jahren

1824, 1825, 1826, 1827, 1828.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erster Brief.

Frankfurt, den 17. März 1824.
Morgens 11 Uhr.

Ich sitze bei Ihrer Schwester, und schreibe in der Eile einige Aphorismen. Glücklich angekommen. Meine Eltern große Freude gehabt. Mein Vater hat ein schönes Haus. Gruß an Lindners. Adieu. Morgen ausführlicher.

Den 18. März.

Guten Morgen, liebe Seele! Sie müssen zufrieden sein mit meinen zerstückelten kurzen Briefen. Es geht wahrhaftig nicht anders. Ich fürchte, daß ich bis nächsten Montag noch nicht reisen

kann. Mein Vater bat mich noch einige Tage zu warten, weil wir dann zusammen nach Stuttgart reisen wollen. Ich schwätze hier wie ein Staarmatz. Ich habe viele Besuche gemacht, werde von allen zu Tische eingeladen, gehe aber nirgends hin. Meine Eltern haben sich geäußert, sie wären sehr mit mir zufrieden, ich wäre gesprächig geworden ꝛc. Sie haben mir einen so lieben Brief geschrieben, und ich habe so viel Verdruß, daß meine Briefe, die Ihnen sonst so viele Freude machten, diesmal so dürr und trocken sind. Ich bin aber gar zu zerstreut ......

Zweiter Brief.

Frankfurt, den 21. März 1824.

Abends zehn Uhr. Meine Aeuglein sind sehr schwer, ich will aber doch noch ein Stündchen schreiben. Bei Tage ist keine Möglichkeit. Ich bin sehr vergnügt, aber nur wenn ich bei Freunden oder in meinem Hause bin. Aber auf offener Straße ist mir so schwühl, als wäre ich in einer verpesteten Stadt. Nimmer und nimmer könnte ich in Frankfurt leben. Einen Paß nach der Schweiz, Frankreich und Italien habe ich mir geben lassen, aber die Oesterreichische Gesandtschaft hat mir das Visa nach Italien versagt, und die französische zieht mich auch von Tag zu Tag herum,

so daß es scheint, man wolle mir auch Frankreich versperren. Sollte meine Furcht sich bestätigen, dann ist gewiß hier beim französischen Gesandten gegen mich intriguirt worden, denn ich kann mir nicht denken, daß er von Paris eine Weisung erhalten, da ich dort gar keinen Anlaß zur Klage gegeben habe. — ... Die Augen fallen mir zu.. gute Nacht. — —

Den 22. März.

Dank für alle Ihre lieben Briefe. Undankbar werde ich immer gegen Sie sein, denn für alles, was ich Ihnen verdanke, gibt es keinen Dank. — Um vier Uhr heute gehe ich zu einem Mittagessen im Weidenhof, welches der Gelehrtenverein gibt. Ich dachte anfänglich, ich wäre dazu als Gast eingeladen, und erst von andern Leuten habe ich erfahren, daß das Fest mir zu Ehren gegeben wird. — Donnerstag gedenke ich abzureisen. — Viele schöne Sachen habe ich Ihnen zu erzählen; aus meiner Familie, von *** ꝛc.

Dritter Brief.

Frankfurt, den 23. März 1824.

— Beim Essen gestern nicht sonderlich amusirt. Kirchner brachte meine Gesundheit aus: „Der Geißel aller Narren und Philister 2c.“ — Eben war mein Vater bei mir auf dem Zimmer, und bat mich dringend, noch bis Montag hier zu bleiben. Nicht etwa um auf ihn zu warten, sondern weil er die Sache noch nicht in's Reine gebracht. Wir wurden dann unterbrochen; er meinte wahrscheinlich die Angelegenheit wegen meiner Rente. — So eben hat mich *** eine halbe Stunde gestört. Er beschäftigt sich mit den ernsten Wissenschaften, wie er sagt, und nach jedem zehnten

Worte sagt er: mich deucht. — Werde ich heute Brief von Ihnen bekommen? — Jetzt verläßt mich Dr. ***, nachdem er zwei Stunden mich schrecklich ennuyirt hat, mit Vorlesen gedruckter und geschriebener Sachen. Ich dachte, ich müßte sterben. — Es ist zwölf Uhr Mittag, und ich habe keinen Brief von Ihnen. Ist das Recht? — Meine Mutter hat mir eine goldene Repetiruhr gekauft. Adieu.

Vierter Brief.

Frankfurt, den 24. März 1824.

Liebe Seele, Ihre Briefe sind wie Sie. Wie glücklich machen sie mich! Aber Engel, in's Teufels Namen, warum sind Sie immer so melancholisch? Alles ist vergnügt und heiter hier, die G. sogar, trotz ihres Schicksals! Nur Sie allein wollen nie lernen leicht zu leben. — Gute, liebe, begnügen Sie sich mit meinen kleinen Briefen. Nein, es ging wahrhaftig nicht anders. Auch Abends bis elf muß ich in meiner Familie plaudern. Dann bin ich schläfrig; mein Herz schläft darum nicht. Um so mehr erzähle ich mündlich. — Was soll der J. fehlen? Sie ist ganz munter.

Sie meinen, weil sie schweigt? Freilich, wenn ein Frauenzimmer schweigt, ist das Zeichen von Krankheit. — Heute Mittag esse ich bei ***, es ist die erste Einladung, die ich angenommen. — In der Neckarzeitung stand die Vorrede aus der Spende*) diese Woche abgedruckt. — — Ich komme vom Essen bei ***. Sophiechen war total besoffen. Ich bin es auch, denke ich an's Wiedersehen.

Den 25. März.

Sie werden böse sein, daß ich so lange ausbleibe, und sind Sie nicht böse, werde ich es sein über Ihre Gleichgültigkeit. — Ich freue mich Ihnen eine neue Angst mitzubringen, nämlich meine goldene Uhr. Eine Uhr kann 1) verloren werden, 2) zerbrechen, 3) gestohlen werden. Sie liegt vor mir, und ich zähle die Minuten, bis die Post mir Ihren Brief bringt. —

---

*) Vorrede zu dem Buche: die Spende. Gesammelte Schriften. A. d. H.

Fünfter Brief.

Stuttgart. Freitag Nachmittag.

Unangenehme Nachrichten.

Theuerste Freundin!

Ich habe Ihnen versprechen müssen, Ihnen zu schreiben, wenn mir wieder etwas fehlt. Soll ich mein Wort halten oder nicht! Aengstigen Sie sich aber nicht, ich beschwöre Sie. Ich habe, kaum hier angelangt, wieder Blut ausgeworfen, ich bin aber viel weniger erschrocken als das vorige Mal. Der Arzt, zu dem ich geschickt, war noch nicht hier; kömmt er noch zeitig vor Abgang der Post, schreibe ich Ihnen, was er gesagt.

Sie lesen, was mein Arzt schreibt; also guten Muth. Er sagte, ich hätte gar keine Anzeige dieses Mal zur Ader zu lassen, ich habe ihm nämlich meine frühere Krankheit und die Rezepte mitgetheilt, und er hat mir nur etwas verschrieben. Blos zu Ihrer Beruhigung habe ich mir von meinem Arzte jemand als Kranken- und Nachtwächter empfehlen lassen.

Lieb wäre mir, Sie blieben noch einen Tag länger in Heidelberg, dann könnte ich Morgen Abend noch einmal schreiben.

Adieu, gutes Herz.

Im Waldhorn.

Sechster Brief.

Stuttgart. Samstag, den 19. Januar 1825.

Es geht ganz herrlich mit mir. Diesesmal bin ich besser weggekommen als das Vorigemal. Ich hätte vielleicht besser gethan Ihnen das Ereigniß ganz zu verschweigen. Wie werden Sie erschrocken sein! Sie sehen, es ist gar nicht möglich, daß wir getrennt leben.

Ich will Sie neidisch machen. Sie meinen Wunder welch ein Glück Sie gemacht, meine Briefe in Heidelberg drei Stunden vor der Zeit erhalten zu haben. Ich habe die Ihrigen zwölf Stunden früher bekommen, als sie ausgegeben werden. Nämlich den Brief, den ich erst

Dienstag Morgen bekommen sollte, bekam ich schon Montag Abend um 9 Uhr. Für einen Sechsbätzner machte mir der Postkerl das Paket auf, und schickte mir zwei dicke Briefe. O, das Geld! Hätte ich den Sechsbätzner nicht daran wenden können, hätte ich die Nacht nicht geschlafen. Als ich nun die himmlischen Briefe erhielt, stand mir die Brust voll Thränenwasser; aber ich durfte nicht weinen, denn mein Nachtwächter saß neben mir. Da legte ich mich ins Bett, und weinte süße Thränen.

Ich werde erst übermorgen wieder schreiben. Nur ordentlich Tagebuch geführt. Ich brauche Ihre Briefe mehr als je. Aloe ist das bitterste der Arznei-Mittel.

Siebenter Brief.

Stuttgart, den 21. Januar 1825.
Freitag.

Himmlischer Satan, jetzt fange ich an und werde wild. Welche Verwirrung machen Sie! Wenn das so fortgeht, kommen Sie nie nach Frankfurt, und meine Briefe kommen nie zu Ihnen. In meinem letzten Briefe, den Sie Mittwoch erhalten haben müssen, bat ich Sie ja Donnerstag abzureisen, warum haben Sie es nicht gethan? Ich schreibe heute auch nach Frankfurt. Umständlich schreibe ich, sobald ich erfahre, daß Sie wirklich abgereist sind.

Achter Brief.

Stuttgart. Samstag, den 22. Januar 1825.

Gehen Sie zum Teufel. Ich meine nach Frankfurt, das ist all eins. Gesund bin ich, aber wüthend, daß Sie noch nicht fort sind. Nach Frankfurt habe ich auch geschrieben. Wenn Sie nicht wären, wäre ich der größte Narr in Deutschland. Machen Sie, daß Sie fortkommen. Ich freue mich sehr auf Ihre Frankfurter Briefe.

Adieu.

Neunter Brief.

Stuttgart. Samstag, den 22. Januar 1825.

Jetzt habe ich gar zwei Schätzchen, eines in Heidelberg und eines in Frankfurt, und muß ich mein armes Herz noch in meinen alten Tagen theilen!... Von meiner Gesundheit rede ich nicht mehr. Die Gesundheit ist auch eine Frau, die beste ist, von der man nicht spricht. Da werden Sie sich nun wieder zwei Tage ohne Noth geängstigt haben, doch nicht ohne Schuld. Warum sind Sie nicht abgereist? Adieu. Ich schreibe auch zwei Zeilen nach Heidelberg.

Zehnter Brief.

Stuttgart. Sonntag, den 23. Januar 1825.

Ich bin so gesund, daß ich Sie durchprügeln möchte. Darum keine Angst mehr. Schon drei Tage kömmt der Arzt nicht mehr, und Sie wissen, daß dieser Erscheinung Gesundheit entweder vorhergeht oder nachfolgt. Rathen Sie, wie viele Bücher ich seit meinem Hiersein gelesen? Acht Bände, drei Hefte, und wenigstens dreißig Zeitungen und Journale. Heißt das fleißig sein? Jetzt will ich auch anfangen zu arbeiten, daß es kracht.

Eine große Neuigkeit hier: Der König hat gelacht. Gestern Mittag hat der ganze Tisch

bis zum Braten davon gesprochen, der König habe im Theater, in den Hagestolzen einmal gelacht. O Gott, o Gott! Links neben mir sitzt ein Ober-Justizrath, neben diesem ein Ober-Regierungsrath, rechts neben mir ein Polizei-Actuar, gegenüber ein Finanzrath, und so der ganze Tisch. Sie regieren alle, ich bin der einzige Regierte. Ich, der nichts bin, möchte wohl den Titel haben: Herr Regierter. Ach, Sie haben mir ihn schon längst gegeben. Ich möchte die Schwernoth kriegen, und auch darüber, daß ich heute wieder an die Stadt Heidelberg geschrieben, die mich doch gar nichts angeht.

Elfter Brief.

Stuttgart, den 24. Januar 1825.

Endlich, endlich sind Sie abgereist. Das war eine böse Woche! Ich habe Ihnen doch schon vielen Kummer gemacht. Ja, man liebt nicht umsonst. Es wollte mir das Herz zerreißen, wenn ich daran dachte, mit welcher Ungeduld Sie meinen ersten Brief erwartet, mit welcher frohen Hast Sie ihn eröffnet haben werden, und wie dann die unerwartet schlimmen Nachrichten Sie getroffen haben müssen. Die Pauline muß es mir einmal schreiben, wie es zugegangen und wie Ihnen zu Muthe gewesen. Aber ich habe es schon erfahren, wie es Ihnen trotz Ihrer

liebevollen Aengstlichkeit, an Geistesgegenwart nicht fehlt, da wo sie nöthig ist, und das tröstet mich etwas. Was mich betrifft, so habe ich eigentlich bis jetzt sehr vergnügte Tage verlebt. Die Zeit ging mir wie der Blitz schnell vorüber. Bei gutem Wetter ging ich eine Stunde spazieren, dann eine Stunde in die Lesegesellschaft, und die übrige Zeit brachte ich in meiner guten warmen Stube zu. Um halb zehn legte ich mich zu Bette und schlief mit der seligen Zuversicht ein, daß, so gewiß morgen die Sonne aufgehen werde, ich einen Brief von Ihnen erhalten würde, ich war zu beneiden um meiner Unpäßlichkeit. Zwei Abende war der junge W. bei mir, K.'s Hofmeister, wir spielten Schach. Er mißfällt mir nicht. Er gehört zu den strebenden Jünglingen, die gern mit bedeutenden Männern Bekanntschaft machen. Er hat solche mehrere hier. Er hat großen Respekt vor mir, das amüsirt mich bis zum Lachen. Auch Professor List war einen Abend bei mir. Er will mit seiner Frau und seinen vier Kindern

nach Amerika gehen. — Als ich zu Cotta kam, war gerade ein vornehmer Herr bei ihm. Nachdem dieser fort war, drückte er mir die Hand, und freute sich sehr mich zu sehen. Mit der Zensur, mit der nämlich, welche Cotta selbst ausübt, steht es sehr schlimm. Gerade als ich bei ihm war, brachte man ihm ein Morgenblatt, und er zeigte mir darin eine Stelle, die er streichen müsse. Sie betraf nicht Politik, sondern die Geistlichkeit. Er erzählte mir dann, in Wien sei das Morgenblatt wegen mißfälliger Artikel in Religionssachen verboten worden. Und ein halbes Jahr lang wolle man dort abwarten, ob das Blatt sich bessern und Buße thun werde. Schöne Aussichten für mich. Demnach wird wahrscheinlich meine Rezension von Windischmann auch nicht gedruckt werden, obzwar von Politik nichts darin vorkömmt. Das von Wien dürfen Sie keinem erzählen, Niemanden, ohne Ausnahme.

Weil jetzt die Zeit der Anarchie vorüber ist, habe ich auch meine vernünftigen Briefe zu

numeriren angefangen. Ich bin auch hier, während meines Uebelbefindens, nicht ohne menschenfreundliche Theilnahme geblieben. Täglich ein paarmal kam der Kellner und fragte mich: haben Sie gelitten? Das erstemal antwortete ich: ich danke Ihnen, es geht ganz gut. Dann aber merkte ich meinen Irrthum; er wollte mich fragen: haben Sie geläutet, geklingelt? —

Mit Logis geht es mir schwer. Ich habe nur ein einziges brauchbares gefunden, dieses ist zwar sehr schön, es wird aber 30 Gulden monatlich dafür gefordert, und ich habe nur Hoffnung, es vielleicht zu zwei Karolin zu bekommen. Der üble Zufall meiner Krankheit hat unsere Berechnung zu Schanden gemacht. Ich bin übrigens sehr sparsam, schreibe auch die kleinste Ausgabe auf. Ist das brav?

Zwölfter Brief.

Stuttgart, den 26. Januar 1825.

Ja wohl, das habe ich schon beim Aufmachen des Briefes gemerkt, daß Sie über den Lärm des Willkommens den Verstand verloren, Ihren nämlich. Sie haben in der Verwirrung nur eine Oblate an den Brief gebracht. Möchten Sie doch auf diese Weise immer verrückt bleiben. In Wuth komme ich jedesmal über Ihre Oblaten, und ich habe das herzlichste Mitleid mit meiner armen ausgedienten Scheere, die kaum noch Kraft genug hat, einen Faden zu durchschneiden. Also Ihrer Schwester Paulinchen ist jetzt Ihre Nachbarin? Nun, so lange sie klein sind, habe ich nichts gegen die Paulinen.

Was macht die große? Wenn sie bei Ihnen mein Spion sein und mir hinter Ihrem Rücken schreiben will, was um und mit Ihnen vorgeht, will ich ihr gut werden. Liebe Seele, mir nur alles recht ausführlich geschrieben, was Sie in Frankfurt sehen, hören und erfahren. Wie ich lebe? Wie eine Schnecke, und ich befinde mich sehr wohl dabei. Wie ich den Tag beginne, wissen Sie. Nun habe ich mir auch ein englisches Vokabelnbüchlein angeschafft. Das macht mir viele Freude. Bis jetzt nur zwei Pfeifen täglich. Emser Wasser, das man hier gar nicht haben kann, ersetze ich beim Frühstück mit Brunnenwasser, und es schmeckt mir ganz gut. Ich bin gesund, und sehe ganz herrlich aus. Sind Sie zufrieden? Nicht zu vier, wie Ihnen Hannchen erzählt, sondern zu drei waren wir im Eilwagen. Ein wunderschönes Frauenzimmer, der Kleidung nach zu urtheilen von Stande. Sie ist aus *** und hat sich einige Zeit in *** bei einer Tante aufgehalten. Gelegentlich werden Sie von der *** erfahren

können, wer das Frauenzimmer ist. Verstand und Bildung hatte sie wenig, auch hat sie mich mit ziemlich viel Nachlässigkeit behandelt. Die schwarze Nachtmütze und darüber die Pelzmütze mag mir aber auch gut gestandenhaben. — Ich weiß jetzt gar nicht mehr, was ich Ihnen schreiben soll; ich erwarte erst den Stoff von Ihnen. Der Teufel hole dieses stille Nest. Heidelberg ist London dagegen. Man könnte sich auf der Straße schlafen legen, und würde nicht aufgeweckt. Und da wohne ich noch der Post gegenüber. Sie werden wohl warhscheinlich erst den nächsten Montag wieder einen Brief von mir bekommen. Das Ausziehen und Einrichten wird mich unterdessen beschäftigen. Vielleicht lacht auch bis dahin der König wieder einmal, und dann kann ich Ihnen etwas Neues schreiben. Tausend Grüße an Alle.

Dreizehnter Brief.

Stuttgart, den 29. Januar 1825.

Liebe Freundin!

Gestern und heute vergebens auf Brief gewartet! Ich wollte ich wäre noch krank, dann wären Sie doch bedachter auf meine Zufriedenheit. Haben Sie denn nicht Zeit gehabt, Ihrem armen Freunde auch nur eine einzige Zeile zu schreiben? Und sind Sie nicht Schuld daran, dann ist es ja um so unglücklicher für mich, denn ich sehe nicht ein, wie Ihre Zerstreuung in Frankfurt bald endigen könne, das wird noch viele Wochen so fortgehen. Ich lebe hier ganz still und eingezogen, zwar zufrieden, denn ich will es so, aber man will doch eine Freude haben, und woher sollte sie mir

kommen, als von Ihren Briefen? Ich bin unaussprechlich traurig. Des Morgens, wenn die Dämmerung anbricht, beginnt die glückliche Stunde für mich, denn schon nach sieben bekomme ich Ihre Briefe; aber wenn ich getäuscht worden, weiß ich auch schon frühe, daß für den Tag nichts mehr für mich zu hoffen ist, und ich muß mich vier und zwanzig Stunden verdrießlich hinschleppen. Ich kann die Trennung von Ihnen nur bis zu einem gewissen Grade ertragen, machen Sie mir sie nicht gar zu schwer. Gestern erzählte man mir, Salomon Rothschild, der sich drei Tage hier aufgehalten, wäre beim Minister zum Ball eingeladen gewesen, und dort habe der König „drei viertel Stunden" mit ihm gesprochen. Ich lachte gestern über sein Glück, aber heute lache ich nicht mehr. Ihre Freunde in Frankfurt sind ja auch die Meinigen, und da sie Sie selbst besitzen, werden sie mir doch wohl einen Brief gönnen. Sagen Sie ihnen das. Ich hoffe bis Morgen einen Brief zu erhalten. Bis dahin Adieu.

Vierzehnter Brief.

Stuttgart, den 30. Januar 1825.

.... Ich habe endlich ein Logis gefunden für 15 Gulden monatlich. Ich werde übermorgen den 1sten einziehen. Wegen des Wassertrinkens Morgens sein Sie ohne Sorgen. Ich befinde mich sehr wohl dabei, und ich habe ja, wie Sie wissen, diese Diät schon ein halbes Jahr in Heidelberg erprobt. Wissen Sie, daß ich armer Teufel schon vierzehn Tag mich hungrig zu Bette lege, und daß es mir an Brod mangelt? Ich lasse mir jeden Abend Aepfel und ein Stück Brod bringen. Das Brod ist aber so klein, daß ich nicht satt davon werde, und ich schäme mich, noch

einmal zu begehren. Das Herz blutet mir, wenn ich an die herrlichen Soupers in Heidelberg denke; jeden Abend, acht Uhr, meine ich, die Thüre müßte aufgehen und Hannchen hereinkommen, und sagen: das Nachtessen ist aufgetragen. Aber die Thüre bleibt zu, und nichts höre ich durch sie, als das Räuspern eines armen jungen leichenblassen Franzosen, der neben mir wohnt. Ich sehe ihn Mittag bei Tische, er hat die Schwindsucht, er kann kein Jahr mehr leben, und er ist ganz munter. Und ich, der ich die Schwindsucht nicht habe, bin oft so ängstlich! So sind Freuden und Leiden vertheilt. In meinem Zimmer Furcht ohne Gefahr, im Nebenzimmer Gefahr ohne Furcht. Aber eine Furcht habe ich, die ist nicht ohne Grund. Ich fürchte Sie vergessen mich etwas in Frankfurt. Ich kenne Ihr offenes Herz, wer zuerst hineinkömmt, hat den Platz.

Was habe ich in meinen stillen brodlosen Abenden nicht alle schon gelesen! Unter andern auch, das goldne Vließ von Grillparzer. Der

arme Mensch, ich hätte weinen mögen. Nichts gehalten von dem was die Sappho versprochen, so weit unten, daß er nicht mehr sinken kann. Wie konnte es anders kommen? Er ist in Wien, und „schematisirender Hof-Concipient." Teufel auch, das könnte einen Shakespeare zu Grunde richten. Gestern las ich in einem Pariser Blatte, daß man dort Rousseaus sämmtliche Werke in einem Bande, und Voltairs in zwei Bänden drucke. Ich freute mich darüber. Meine sämmtlichen Werke, auf diese Weise gedruckt, könnten auf einen Briefbogen gebracht werden, und dann könnte ich fliegen zur Unsterblichkeit, mit dem ersten besten Winde. — Neues hier: „grüne Talglichter werden verfertigt und gebrannt, und die Neumann aus Carlsruhe hat Gastrollen gegeben und unbändig gefallen."

Fünfzehnter Brief.

Stuttgart, den 2. Februar 1825.

Verehrungswürdige Frau, Sie sind so kalt wie eine sechszigjährige Lappländerin. Was das für Reden sind! Heißt es täglich einen Brief erwarten, wenn ich mich betrübe, daß ich nicht einmal am dritten Tage einen bekomme? Ich soll bestimmen, wie wir das einrichten wollen? Ihr eigenes Herz muß das einrichten. Was meine literarischen Arbeiten betrifft, so will ich abwarten ob sie nicht noch vielleicht gedruckt werden. Bei frühern Gelegenheiten hat sich dies oft Monate lang verzögert. Müllner ist nicht Schuld daran, er redigirt das Literaturblatt nicht.

Cotta selbst besorgt es. Erscheint meine Rezension von Windischman nicht, dann muß ich freilich denken, daß Cotta ein Buchhändler der heiligen Allianz ist. Ich habe die Rezension von Coopers Romanen angefangen; wenn sie fertig ist, schicke ich Ihnen eine Abschrift davon. Ich bin auch der Meinung, daß Sie Dr. ***'s Besuch abwarten, und nicht zu ihm schicken. Er ist sicher mit meinem Vater einverstanden, und dabei kalter Geschäftsführer, während ich doch bei meinem Vater immer noch viel auf den Einfluß des Herzens rechnen kann.

Ich habe Ihnen in Heidelberg oft erzählt von dem, was ich in den Zeitungen über Lafayette in Amerika gelesen. Nie hat mich etwas so durch und durch erregt. Die Weltgeschichte hat kein anderes Beispiel, daß einem Menschen auf eine solche Art gehuldigt worden wäre. Das war keine von der Polizei verfertigte knechtische Begeisterung, das war auch kein Volksstrohfeuer. Zehn Millionen nüchterner, beschäftigter Kauf-

leute sind ihm entgegengezogen, ein ganzer Welttheil hat ihm gehuldigt. Aber was hilft es — dachte ich — den Hofhunden in Europa sind ihre baaren Besoldungen und Pensionen doch lieber, und sie werden lachen über Lafayettes unfruchtbare Ehre. Was geschieht nun? Das Land hat ihm eine Million Franken geschenkt, die ihm mit sechs Prozent verinterressirt werden, und so hat Lafayette und seine Nachkommenschaft eine ewige Rente von 60,000 Franken. Und ein Landgebiet haben sie ihm bewilligt, so groß, daß man eine Stadt darauf bauen kann. Den Monarchisten wird der Mund wässern, und da auch die Tugend Geld einbringen kann, werden sie sich die Sache bedenken. Die Pariser Ultrablätter, denen es doch sonst an Witz nicht fehlt, sind so wüthend, daß sie ganz dumm geworden sind, und wie die Marktweiber schimpfen.

— Können Sie nicht erfahren, was Rothschild hier für Geschäfte gehabt? Kaulas fürchten ihn, wie die Hühner den Marder.

Sechszehnter Brief.

Stuttgart, den 4. Februar 1825.

Guten Abend! Was machen Sie jetzt, Freitag Abend 9 Uhr? Wir wollen ein wenig plaudern. Ich bin ganz allein und still in meiner Stube, wie jeden Abend, denn ich liebe nichts mehr als meine Stube und Sie. Ich habe zwei große freundliche helle Zimmer, die durch den nämlichen Ofen geheizt werden. Die Flügelthüren, die mein Arbeits- von meinem Schlafzimmer trennen, stehen breit offen, und da der Boden gerade fortläuft, so brauche ich den Fuß keiner Schwelle wegen aufzuheben, und ich gehe wie ein Prinz einen langen warmen Weg auf und ab. Aber ich

denke nie mehr an Sie, als wenn ich so prinzlich herumspaziere, denn ich bin gar nicht stolz. Was sagen Sie dazu, daß ich mir eine Art Haushälterin angeschafft habe. Sie ist mir aber nur an der linken Hand angetraut, ich lebe mit ihr in einer morganatischen Ehe, und ich habe ihr den Titel gegeben: Prinzessin Hopfenstange, weil sie so hager ist. Sie hackt meinen Zucker (wobei ich ihr auf die Finger sehe), putzt die Stiefel, hält mein Zimmer rein, klopft meine Kleider aus und besorgt meine Commissionen. Sie wohnt in der Nähe und kömmt mehreremal des Tags zu mir. Im Hause nämlich konnte ich keine Bedienung haben. — Ich danke dem Dr. Stiebel für seinen schönen Brief, ich werde ihn meinem Arzte zeigen. Gestehen Sie, daß Sie an dem Briefe mitgearbeitet haben. Die Einschärfung nicht viel zu reden, die drohende Erinnerung an Erb*) kömmt sicher von Ihnen.

*) Professor Erb in Heidelberg hatte eine Brochüre drucken lassen, worin er behauptete, das Geheimniß zu besitzen, wie

Gestern im Lesekabinet durchblätterte ich ein Journal der Luxus und Moden, das in Weimar

---

man geregelte Luftfahrten einrichten könne. Börne interressirte sich lebhaft für den Gegenstand dieser Brochüre; er sprach viel darüber mit dem Verfasser, welches nicht ohne Anstrengung geschah, da Professor Erb beinahe das Gehör verloren hatte. Nachstehender Entwurf, vermuthlich zu einem größeren Aufsatze bestimmt, fand sich unter Börne's nachgelassenen Papieren.

„Erb.

„Deutsche, Pulver, Buchdruckerkunst erfunden — Pulver die kleinen Tyrannen zerstört — Dampffahrt zwei Monat nach Ostindien — Zeit gewinnen, Leben verlängern — Menschen und Völker Stahl, Schwamm und Zunder, Licht durch Zusammentreffen — Ohne Jubel nicht daran zu denken, ohne Paß durch die Welt zu reisen, über den Köpfen der Gendarmen, nur ein freies Land zum Ausflug und eines zum Landen — Erb nach Amerika — Freiheit in der Luft — Maschinen verhindern das Monopol — Wird unmöglich gemacht die Menschenkräfte zu disciplíniren — Pulver: Wehre. Druckerei: Lehre. Maschine: Nahre — So viele mechanisch Beschäftigte dem geistigen Leben gegeben — Kein Pöbel und keine Patrizier — Dampf auf Pflug ꝛc. angewendet — Vorwand zur Herrschaft und Waffe diese Herrschaft zu behaupten finden die Patrizier im Pöbel — Eisenbahnen — Mechanische Kräfte nicht ermüden. Dampfschiffrad gleich zwanzig Ruder, doch mehr als zwanzig Menschen, nicht zerstreuen, nicht Athem schöpfen — ewiger Friede dem Dampf zu verdanken. Ein Dunst! Dampfkanonen, sieben Stunden weit — Dampfmechanik und Menschenkraft, wie Manuscript zur Druckerei — wie eine Uhr die nicht aufge-

erscheint, und fand darin zu meiner Belustigung, daß ein Pariser Correspondent meine Pariser Berichte im Morgenblatte Stellenweise wörtlich abgeschrieben hat, und das nicht blos beschreibende Artikel, sondern auch Empfindungen, als hätte er sie selbst gehabt. Das fehlt noch einem armen Teufel wie mir, daß ich bestohlen werde. —

Was es doch glückliche frohsinnige Naturen gibt, die jedes Unglück mit Leichtigkeit, ja mit Lachen ertragen! Gestern erneuerte ich die Bekanntschaft eines Professors Michaëlis aus Tübingen (eines getauften Juden), eines Mannes von sechzig Jahren. Diesen haben im vorigen Winter folgende Unglücksfälle betroffen. Erstens ist ihm das eine Auge, durch das er noch sah, so schwach geworden, daß er durch die Brille nur wenig mehr sieht. Vier Stunden war er ganz

---

zogen zu werden braucht — Naturkräfte arbeiten froher wenn sie frei sind. („Elemente hassen das Gebild der Menschenhand." —)

blind, das Gesicht kam ihm aber zurück. Zweitens zerbrach er den Schenkel und wurde so schlecht geheilt, daß der Fuß zu kurz geworden, und er stark hinkt. Drittens brach zweimal Feuer in seinem Hause aus, und das zweitemal brannte es ab. Und dieser Mann ist so munter, scherzend und lustig, wie es andere nur in heiteren Stunden sind!

Siebzehnter Brief.

Stuttgart, den 6. Februar 1825.

Liebe Freundin!

...... Ich habe heute von meinem Vater einen Brief erhalten, den ich Ihnen abschriftlich mittheile. Abschlagen kann ich meinem Vater die Bitte nicht, aber gleich mit meinem Bruder werde ich wohl schwerlich kommen, sondern etwa erst in vier Wochen. Erstens würde es mich be Cotta in gar zu üblem Credit setzen, wenn ich kaum angelangt wieder forteilte, und ich möchte zuvor noch einiges für ihn arbeiten. Zweitens, weiß ich auch nicht, ob mir jetzt das Reisen zuträglich ist.

Den 7. Februar.

.... Was mein Vater von mir will, wissen Sie jetzt. Also im März sehe ich Sie wieder. — Ich wünsche, daß ich mich mit meinem Vater vereinigen könne, ich sehe aber nicht ein, wie dieses möglich sein wird. Seine Vorschläge sind immer noch die nämlichen. Lassen Sie sich von Dr. *** sagen, worin denn eigentlich die Verbesserung von meines Vaters Vorschlägen läge? Ferner: welchen Grund denn überhaupt, welchen rechtlichen und billigen nämlich mein Vater hat, mich hinter meinen Brüdern zurückzusetzen? Wenn mein Vater nur einen ehrlichen Mann in Frankfurt findet, der ihm Recht gibt, so will ich mir alles gefallen lassen. Als mein Vater in Frankfurt über die Sache mit mir sprach, sagte er: die Angelegenheit mit seinem Vermögen zwischen uns wünsche er friedlich zu ordnen. Heißt denn das es friedlich einrichten, wenn er durch Zurücksetzung Neid bei mir und Widerwillen gegen meine Geschwister erregt? ... Ich kann keine

Ungerechtigkeit ertragen, und, Sie wissen, auch nicht, wenn sie andere erleiden. Und nun, da ich selbst das Opfer einer Ungerechtigkeit bin, soll ich der großmüthige Narr sein, meine Grundsätze rechtlicher Gesinnung aufzugeben? Ich kann es meinem Vater nicht verzeihen, daß er Leidenschaften in mir erregte, deren ich mich für gar nicht fähig gehalten. So ist es. Ich will mich nicht für besser ausgeben als ich bin. Er hat Neid gegen meine Geschwister bei mir angefacht, er hat mir meine Ruhe genommen. Ich hätte mich früher nicht für fähig gehalten, mit einer Katze, eines Geldvortheils wegen, zu schmollen. Ich mag von der verhaßten Geschichte nicht länger reden. —

Den 8. Februar.

Als ich gestern so recht im Aerger des Schreibens war, kam ein Kerl zu mir, der sagte, er habe da einen schönen Karpfen, ich möchte ihn kaufen. Und er wollte sich gar nicht abweisen lassen. Darüber mußte ich lachen. Ich sagte

ihm: keine Frau, kein Fisch! — — Ich bin bestimmt entschlossen, keinem Antrag von Renten nachzugeben. Ich komme auch schwerlich nach Frankfurt. Der Aerger würde meiner Gesundheit schaden. Ich habe schon gestern aus Gemüthsbewegung mich unwohl gefühlt. — — Daß ich von Stiebel das Rezept gefordert, braucht Sie nicht zu beunruhigen. Ich bin ganz gesund, huste auch nicht. Die Heidelberger Luft war Schuld am Husten. Adieu, und ich rechne darauf, daß Sie mich auch ohne Renten lieben. Sie sehen daß ich Recht habe, es ist ein Fluch im Gelde. Seitdem mir mein Vater Geld geben will, bin ich unglücklich.

Ihr trauriger, aber treuer Freund.

Achtzehnter Brief.

Stuttgart, den 10. Februar 1825.

Ich werde Ihnen durch meinen letzten Brief wieder Kummer gemacht haben, weil Sie meine gereizte Stimmung daraus ersehen konnten. Allein wünschen und fordern Sie, daß ich Geheimnisse vor Ihnen habe? Nein, gewiß nicht. Ich kann Ihnen so wenig eine Empfindung verheimlichen, als ich es mir selbst könnte. Indessen können Sie ruhig sein. Sie wissen daß kein Verdruß lange bei mir anhält, und daß ich ein glücklicher Hans ohne Sorgen bin. Aber eben um dieses zu bleiben, bin ich entschlossen in die Anträge meines Vaters durchaus nicht einzugehen. Eine

Ungerechtigkeit ist es von seiner Seite, das ist klar. Es ist eine wahre — Enterbung, und was er mir geben will, ist nur ein Legat. Soll ich nun einmal eine Ungerechtigkeit ertragen, so muß es mit einem Male abgethan sein. Darum lasse ich mich auf keine Leibrente ein. Weder die Gesetze noch die Natur geben meinem Vater das Recht, meinen Willen zu binden, und über mein Vermögen nach meinem Tode zu verfügen. Das sind unselige aristokratische Einrichtungen, die aus Hochmuth und Herrschsucht entsprungen, so vieles Unheil über die Welt bringen, Grundsätze, die ich verabscheue und zu deren Fortpflanzung ich nichts beitragen will. Mein Vater soll mir ein Capital geben, so wenig als er will, ich werde die Sache verschmerzen, und damit ist's aus. Aber eine Leibrente nehme ich auf keine Weise, und wenn er mir jährlich fünf tausend Gulden gäbe. Sie können dieses meinem Vater wissen lassen. Und wenn dieses nicht zur Basis angenommen wird, komme ich nicht nach

Frankfurt. Wozu eine Reise machen mir Verdruß zu holen? — — Mein Bruder ist schon gestern wieder fort. Ich habe mit ihm von der Angelegenheit gar nicht gesprochen. Geld habe ich nicht gefordert, mein Vater ließ mir aber freiwillig zwei hundert Gulden auszahlen. Ich bin jetzt ein reicher Mann, ich habe 370 Gulden im Vermögen, wollen wir theilen? — Dummkopf! läßt sich noch immer weiß machen, das Arbeiten für Cotta mache mir Sorgen! . . Ich muß schließen, ich habe mich verspätet. Adieu Dummkopf.

Neunzehnter Brief.

Stuttgart, den 12. Februar 1825.

Wie vergnügt war ich, als mir das Briefmädchen 19 Kreuzer abforderte, statt der gewöhnlichen 13. Das zeigte mir an, daß Ihr Brief mit Zwillingen schwanger sei. Und so war es. Gott lohne es Ihnen. Nicht wahr ich habe es vorher gesagt, Sie haben keinen Verstand, wenn ich nicht bei Ihnen bin? Es wird ein wahrer Triumph für mich sein, wenn Sie Dr. M. für ein Gänschen ansieht. Wegen meiner Gesundheit sein Sie außer Sorgen, ich bin so wohl als früher, und noch wohler. Es wäre schlimm, wenn jede Gemüthsbewegung gleich

dauernde Spuren zurückließe. Sie haben Unrecht mir meine Irrfahrten vorzuwerfen. Bin ich des Vergnügens wegen nach Stuttgart? Wäre ich nicht lieber bei Ihnen? Aber Frankfurt ist mir verhaßt und ich bin ungern in meinem elterlichen Hause. Es ist da so schwül. Amtsmienen, keine Lebenslust, es wird nicht gelacht, es ist alles so steif. Diese Klage ist nur für Sie. Als nun mein Vater mir so freundlich schrieb, dachte ich, seine Gesinnungen gegen mich hätten sich gebessert. Darum wollte ich darauf gern nach Frankfurt. Aber die Aeußerungen des Dr. ***, die Sie mir mitgetheilt, überzeugten mich, daß mein Vater noch ganz die alten Pläne hat, und so will ich wieder nicht gern nach Frankfurt. Kann ich meinem Vater das Recht einräumen mein Testament zu machen? Doch genug von diesen Lappalien, wir wollen von wichtigern Dingen sprechen. Was man mit Gesinde aussteht, das glaubt kein Mensch! Meine Haushälterin habe ich schon wieder zum Teufel gejagt. Sie war

eine Diebin, nicht mir, sondern andern, und das habe ich auf folgende Weise erfahren. Vor einigen Tagen, da ich nach Hause kam, stand vor meiner Zimmerthüre eine reichgekleidete Dame von etwa vierzig Jahren, mit einem sehr schönen sechszehnjährigen Mädchen. Sie machte einen vornehmen Knix und that das Maul auf. Weil ich aber einen feinen Geschmack und ein grobes Gehör habe, sah ich die Tochter an, und verstand die Mutter nicht. Endlich merkte ich, daß sie französisch gesprochen. Sie sagte: Monsieur, je voudrois vous parler un instant. Ich mache einen Kratzfuß, öffne meine Thüre und sage: Madame belieben Sie hinein zu spazieren. Madame aber trat nicht hinein, sondern öffnete die Thüre neben der meinigen, und sagte: Monsieur vous plait-il d'entrer chez moi. Da merkte ich denn, daß ich mit der französischen Gräfin zu thun hatte, die das Logis neben mir gemiethet und eben im Einziehen begriffen war. Nachdem Sie eine Viertelstunde gesprochen, brachte ich

endlich folgendes heraus. Sie habe gestern in der Küche ein Paar Handschuh liegen lassen, und man habe ihr diese entwendet, und die Diebin sei mein Dienstmädchen, denn Niemand anders sei in die Küche gekommen. Ich sagte: mais madame, dans l'état actuel des choses, quel parti faut-il prendre? Il faut la chasser, antwortete sie. Ich sagte, sie möchte mit der Hauswirthin darüber sprechen, die mir das Mädchen empfohlen, und was die beschließe, sei mir recht. Den folgenden Tag kam die Wirthin und sagte mir, sie habe sich auf die Klage der Gräfin, näher nach dem Mädchen erkundigt, und wirklich erfahren, daß sie schon früher gestohlen, nämlich vier Gulden und einen Ueberrock. Darauf jagte ich sie fort. Ob ich nun zwar alles verschlossen hatte, sah ich doch nach, ob mir nichts fehle; es fehlte nichts. Auch zählte ich die Häupter meiner Lieben (nämlich die Königshäupter auf meinen Münzen) und sieh, sie waren mir alle geblieben! Meine Wirthin schickte mir ein an-

deres Mädchen. Vor Dieben kann man sich schützen, aber wie schützt man sich vor Dummköpfen? Meine neue Haushälterin spricht nichts als ja, ja. Sie ist einen Kopf kleiner als ich, und ich kann sie nicht einmal gebrauchen, die Fensterladen zuzumachen, und den Rock an den Nagel zu hängen. Sie reicht nämlich nicht so hoch. O Gott, was man mit Gesinde aussteht! Der Teufel hole das Junggesellen-Leben. Wenn Sie jetzt zu mir ins Zimmer träten, und mich sähen, würden Sie erst einen kleinen Schreck haben, und dann sich krank lachen wollen. Ich habe nämlich den linken Fuß, über und unter dem Schuh, mit Bandagen von Leinwand und vielen Stricken umwunden, und beim Gehen setze ich den Fuß vorsichtig auf. Sie würden denken, ich hätte die Gicht, oder das Bein gebrochen. Es ist aber weiter nichts, als daß die Sohle meiner wollenen Schuhe abgefallen ist, und nur noch an der Ferse etwas anhängt, und diese habe ich mit Lappen festgebunden. Sie werden fragen,

warum ich sie nicht machen lasse? Weil mein Mädchen zu dumm ist, den Schuhmacher selbst zu instruiren, und ich diesen, zu dem ich geschickt, seit zwei Tagen vergebens erwarte. Nein, dieses Leben ertrage ich nicht länger, und ich sage es Ihnen kurz und gut, nächstens wird geheirathet. — — Gestern fragte mich die *** in ihrer Kinderstube: welche von meinen Töchtern sieht mir am ähnlichsten? „Die Hübschheste," antwortete ich. Darauf warf sie ihrer Straßburger Gouvernante einen Blick zu, der sagen wollte: habe ich Ihnen nicht gesagt, was das für ein gescheiter Mensch ist?

Zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 14. Februar 1825.

Sie haben mich wieder 19 Kreuzer gekostet, Gott segne Sie dafür ..... Und so wollen wir es halten: wir kaufen uns ein Gütchen, aber weit, weit von Frankfurt weg. Ich ziehe, wie mein Vater, Blumen und Hühner auf. — — Die G. liebe ich wegen ihrer Aeußerung über München. So ist es, und man hätte es nicht besser sagen können. Es ist ein Sodom und Gomorrah. Aber der liebe Gott ist nicht mehr so streng wie sonst, und seinen Schwefel haben nur noch arme Hämorrhoidalkranke, wie ich zu fürchten. Die Zunge ist mir ganz gelb davon, aber die Zunge ist auch

nur der einzige Theil an mir, der die Farbe des Neides trägt, und ich habe mich neulich fälschlich angeklagt. München ist wie Wien, und über Wien sagt ein neuer englischer Reisebeschreiber: In London, Paris und andern großen Städten gäbe es Weiber, die aus Leichtsinn, Sinnlichkeit oder auch aus Liebe sich hingäben, aber nur in Wien habe die Sittenverderbniß den Grad erreicht, daß Frauen aus allen Ständen, ohne Leidenschaft, ohne Schwäche, sich um Geld verkauften, und daß sie hierbei mit der fürchterlichsten Ruhe und Kälte ihren baaren Vortheil berechneten. Das war mir schon längst bekannt, schon aus der politischen Theorie, denn es liegt im Geiste der Oesterreichischen Regierung die Liederlichkeit zu befördern. — Dem Mediziniren war ich nie ergeben, und mehr aus Ueberlegung als aus Neigung nehme ich Schwefel ein. Ich weiß recht gut, daß Diät die Hauptsache ist (und ich befolge sie auch streng), aber eine zweckmäßige Arznei kann einen doch manchmal auf den rechten Weg

stoßen. Mit meiner Fußreise nach Frankfurt hätte es doch immer Schwierigkeiten gehabt. Ich hätte nämlich trockne Wege abwarten müssen, worüber vielleicht Monate vergangen wären. Ich werde also wahrscheinlich fahren, und, verlassen Sie sich darauf, in kleinen Tagereisen, und ganz mit Bequemlichkeit. In Heidelberg halte ich auf jeden Fall einen Rasttag. Bitten Sie doch L., im Waldhorn zu logiren, weil ich dort esse.... Einige Oliven würden mir große Freude machen. Denken Sie nur, man kann hier keine haben. Eine Residenz ohne Oliven! — Aber was ich mit Gesinde ausstehe! Mein neues Mädchen habe ich auch weggejagt, wegen ihres Schmutzes, wegen ihrer Dummheit, und wegen ihrer ja, ja. Mit der ging es mir sonderbar. Hören Sie, lachen Sie. Nachdem ich mein erstes Mädchen verabschiedet, stellte mir meine Hauswirthin ein anderes vor. Es war Abends bei Lichte. Es erschien mir als ein sauberes, hübsches und anständiges Mädchen. Als sie den andern Morgen ihren

Dienst antrat, merkte ich, daß ich mich getäuscht hatte. Sie war schmutzig, ärmlich gekleidet, hatte das gehörige Maas nicht, und war unbehülflich. Ich lachte: dumm, wer bei Nacht ein Mädchen dingt! Ich versuchte es einige Tage mit ihr, ward endlich ungeduldig, und nahm mir vor, sie heute zu verabschieden. Als sie heute Morgen kam, fand ich zu meinem Erstaunen, daß sie wieder hübsch geworden war, reinlich, um einen Kopf größer, und daß sie ihr Geschäft flink und verständig verrichtete. Ich war wie behext und rieb mir die Augen. Endlich löste sich das Räthsel. Nämlich das Mädchen, das ich zuerst bei Licht gesehen, hatte, ohne mir ein Wort davon zu sagen, mir ihre Schwester geschickt. Heute, weil diese abgehalten, kam sie selbst. Gibt es einen Dummkopf meines Gleichen? Unser Vater Jacob nahm zwar auch im Dunkeln die garstige Lea statt der schönen Rahel, aber wenigstens entdeckte er gleich den andern Morgen den Betrug. Ich aber ließ mich fünf Tage hintergehen. Darauf jagte ich

Lea und Rahel zum Teufel, und habe es eingerichtet, daß ich von der Hausmagd bedient werde. Was man mit Gesinde aussteht! — Ich muß zu Tische gehen ......

Ein und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 16. Februar 1825.

.... Tausend und tausend Dank für alle Ihre schönen Briefe. So ist es recht! Wie das Wechselfieber, einen Tag um den andern.... Weil wir davon reden, ich traue dem *** nimmer und nimmer mehr, Ihr mögt sagen, was Ihr wollt. Hat er Ihnen nicht gesagt, mein Vater habe ihn zu mir nach Stuttgart schicken wollen? Und warum hat er die Sendung nicht übernommen? Seinem eignen Geständnisse nach, weil er einsah, daß ich ihm nicht trauen würde. Ich lasse mich durch dieses naive Geständniß nicht irre führen. Er hätte die Sendung darum ausschlagen sollen,

weil ein ehrlicher Mann keine Ungerechtigkeit befördern hilft, und er hätte seine Beredsamkeit nicht meinem Vater, um mich, sondern mir anbieten sollen, um meinen Vater zu stimmen. Ich brauche darum nicht anzunehmen, daß er meinem Vater um Geldlohn dient. Aber die Advokaten sind gern auf der Seite des Unrechts, aus Kunstliebe.. Sein Sie zurückhaltend. Fangen Sie nie mit ihm von der Sache zu sprechen an, erinnern Sie auch nicht mehr daran, daß er Ihnen meinen Vater zuführen solle. Spielen Sie die Gleichgültige. Und wenn er von der Sache anfängt, geben Sie meinem Vater Unrecht, ja größeres Unrecht, als Sie es vielleicht ernstlich meinen. Mein Vater rechnet darauf, durch Sie auf mich zu wirken. Benehmen Sie ihm diese Hoffnung, indem Sie einerseits zu erkennen geben, daß Sie mit mir einverstanden sind, andrerseits die Versicherung geben, daß ich, wie Sie mich kennen, mich selbst durch S i e von meinem einmal gefaßten Entschlusse nicht abbringen ließe; daß ich

einen angebornen tiefen Abscheu vor jeder Ungerechtigkeit hätte, und daß ich gleich unfähig sei, eine zu ertragen, wie eine auszuüben; daß Sie überzeugt wären, daß ich lieber verhungerte, als von meinem Recht etwas nachließe . . . . .

Ich freue mich sehr auf L. Ob ich mit ihm reise, weiß ich noch nicht. Ich habe gar zu große Lust zum Fußgehen. Seit gestern ist Frühlingswetter und auch trocken. Wenn das Wetter acht Tage so anhält, möchte ich mich gar zu gern auf die Beine machen. Es thut mir gewiß sehr gut. Mein kleines Ränzchen, fällt es mir zur Last, hocke ich dem ersten besten Bauerjungen auf. Dann fahre ich auch gelegentlich, täglich wenigstens eine Stunde, auf dem ersten besten Wagen, der mir begegnet. Was wäre hierbei bedenklich? Ich kann mich nicht erinnern, je einen ganz gesunden, wenigstens einen ganz sorgenfreien Tag gehabt zu haben, wenn ich nicht wenigstens drei Stunden zu Fuße gegangen bin. Täglich eine oder zwei Stunden spazieren gehen, was andern ehrlichen

Leuten dient, hilft mir gar nichts. Die Teufelei sitzt gar zu fest in mir. Ich betrachte die Sache als eine Medizin. —

*** thut recht, Moskau und den Handel zu verlassen. O Paris! Was mich das Deutschland anekelt! Haben sie hier den Doktor Keller, einen Kammerdeputirten von der Opposition, zu sechs Wochen Festung verurtheilt, weil er in der letzten Kammersitzung dem Finanzminister die Wahrheit gesagt! Begreifen Sie das Schreckliche, einen Deputirten verantwortlich zu machen für das, was er in der Kammer spricht! In so einem Lande soll man wohnen? — Meine schöne ***? Wissen Sie, wie oft ich bei ihr war, seitdem ich hier bin? Zweimal, im Vorübergehen, jedesmal zehn Minuten. Wie oft bei Cotta? Ein Mal, eine Viertelstunde. Wie ich lebe? Ohne Ausnahme jeden Tag, wie folgt. Um vier oder fünf Morgens wache ich auf, mache mir Licht, und lese im Bett bis sechs. Dann wird Feuer gemacht. Um ein halb sieben aufgestanden und

gefrühstückt, Wasser mit Zucker und Butterbrod. Dann italienisch, geraucht und geschlenkert bis ein Viertel nach neun, bis zur Briefzeit. Dann Brief geschrieben, oder gearbeitet, oder gefaullenzt bis Mittag. Dann gegessen, dann spazieren gegangen. Dann eine Stunde in die Lesegesellschaft; um sechs nach Hause, englisch gelesen u. s. w. Um acht Uhr soupirt (im Zimmer versteht sich), Zuckerwasser, Aepfel und Brod. Um ein halb zehn zu Bette gegangen. Darin gelesen bis zehn. Dann die Augen zugemacht und geträumt .....

Zwei und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 18. Februar 1825.

O bleiben Sie mir weg mit Ihren zierlichen Liebesbrieschen! Ich will breite, dicke, schwerfällige, vierschrötige Briefe. Aber ich glaube, Sie sind hochmüthig geworden, seitdem Sie in Rothschilds Equipage gefahren, und Sie sind kurz mit mir, wie es vornehme Leute mit armen Teufeln meines Gleichen zu sein pflegen. Wie sind Sie denn zu Rothschilds Kutsche gekommen? Saß denn etwas Gnädiges darin? Das will ich wissen. Bleiben Sie von ihnen, Sie wissen, was Christus sagt: Ein Kameel kömmt leichter durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in den Himmel. Ach! ich

komme gewiß hinein, mein Vater sorgt dafür. Die Sache will mir nicht aus dem Kopfe — aus dem Kopfe, verstehen Sie. Mein Herz ist ruhig. Aber ich denke an die Zukunft, ich weiß, welche Gesinnungen ich einst haben werde. Man braucht nichts, so lange man jung ist, keine Ruhe, keine Frau, kein warmes Zimmer, keine Kutsche, kein Geld, nicht einmal Gesundheit. Aber im Alter sind diese Sachen alle nöthig. Sie aber sind mir jetzt schon nöthig. Also mit Louis soll ich nicht viel sprechen? Wie ich das vorher wußte!

Künftigen Montag haben wir hier die Hinrichtung eines Mörders. Alles wie in Paris. —

L. ist angekommen. Danke für alles Schöne. Die grüne Streife an der schwarzen Mütze ist allerliebst. Die Oliven versuche ich heute Abend. Ein Götterschmaus!

Drei und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 20. Februar 1825.

Ihre Drei-Batzen-Briefe machen mich verdrießlich, noch ehe ich sie gelesen habe. Gott verzeihe mir die Sünde (wenn es eine ist), aber ich wollte, Sie hätten von J.'s Schlägen einen Theil abbekommen, weil Sie mir schon zum Zweitenmale so kurz schreiben, und so zerstreut. Der Dr. M. kömmt mir gar zu theuer, wenn er Sie im Schreiben stört. Ich schieße ihn todt, sobald ich nach Frankfurt komme. — Was haben Sie mir denn da für eine Mütze geschickt? Habe ich denn einen Entenkopf? Für einen solchen wäre die Mütze weit genug. Weiß nicht ganz Europa,

daß ich einen großen Kopf habe? Auch zeige ich dieses hinlänglich durch die scharfsinnigen Maasregeln, die ich getroffen habe, die Mütze weiter zu machen. Ich habe sie nämlich ausgestopft. Es stecken darin eine Elle Leinwand, eine Nachtmütze und sechs paar Strümpfe, und so lasse ich sie einige Zeit liegen. Gestern, als ich die Schublade aufzog, worin die gefüllte Mütze lag, rollte mir plötzlich mein eigner Kopf in die Hände, so daß ich darüber erschrack. Es war wirklich schauerlich. — Ich war hier noch nicht im Theater. Ich bin nicht wie gewisse andere Leute; ein Vergnügen, das Sie nicht mit mir theilen, ist mir eine Pein. Wenn Sie nur ausführlich schreiben möchten, wie Sie lebten von Morgen bis Abend, ich gebe Ihnen sechs Karolin für den Bogen.

Vierundzwanzigster Brief.

Stuttgart, den 22. Februar 1825.

.. Ich bin sehr mit Ihnen zufrieden. Sie haben sich sehr gut gegen meinen Vater benommen. Zum Zeichen meiner allerhöchsten Zufriedenheit, schicke ich Ihnen den schwarzen Adler-Orden. Er ist zwar nur von Papier, das thut aber nicht viel. Der von Silber ist nur zehn Gulden mehr werth. Die Sache mit meinem Vater wäre also jetzt abgethan, denn mein Entschluß steht noch fester als der „Stephansthurm.“ Ich werde nie eine Leibrente annehmen, weil ich nie in die Beschränkung meiner Freiheit einwilligen kann. Ich wiederhole meinen Vorschlag, und

lassen Sie ihn meinem Vater durch Dr. *** machen. Er soll mir ein Kapital geben, so wenig als er nur will, und ich werde allen weitern Ansprüchen entsagen. Aber eine Leibrente nehme ich nicht, und betrüge sie elftausend Gulden, statt elfhundert. Und bitten Sie den Dr. ***, er solle Ihnen eine baldige Antwort bringen, ja oder nein, damit ich die Sache los werde. Nur eins beunruhigt mich, daß Sie nicht mit mir übereinstimmen. Wäre das möglich? Könnten Sie wünschen, daß ich um lumpiger elfhundert Gulden willen meine Ehre und meine Grundsätze aufopfere? Daß ich um Geld eine Ungerechtigkeit begehe? Denn das heißt eine Ungerechtigkeit begehen, wenn man sie geduldig erträgt. Ich hätte nicht gedacht, daß die heilige Allianz in der Person meines Vaters mich bekriegt. Das sind beider Grundsätze. Sie sehen aus meines Vaters Absichten, wie es nicht blos Stubenweisheit, Schwärmerei oder philosophische Grille ist, wenn ich mit Andern für diese und gegen jene Regierungsart

bin. Das sind Wiener Maximen, nach welchen mein Vater handelt. Nach französischen Gesetzen, die ihr Dasein der französischen Revolution verdanken, darf kein Kind in seinem Erbe verkürzt werden. In Deutschland darf man alles. Mein Vater feuert mich zum Kampfe gegen den Aristokratismus an, und in so weit werde ich ihm vielleicht manches zu verdanken bekommen. Zu meinem meisterhaften Werke: Geist des Liberalismus, sind ganze Himmel voll neuer Donnerwetter und Blitze gekommen, und die Erde soll beben, wenn sie sich einst entladen. Fürchten Sie sich nicht, Ihnen thue ich nichts zu leid. Sie, Gute, wollen Ihren letzten Kreuzer mit mir theilen? Da kämen zwar nur zwei Pfennige auf mich, aber ich werde damit schon Haus zu halten wissen. Meine neuen Gedanken über die Aristokratie gehen mir so wild im Kopfe herum, daß sie mich fast am Schreiben hindern. Ach, meine schöne Hoffnung, bald wieder bei Ihnen zu sein, damit ist es nun auch aus. Ich weiß nicht mehr, was

ich schreiben soll, kein Geld, kein Verstand. Adieu.

Der Orden ist nicht fertig geworden, ich schicke ihn im nächsten Brief.

Fünfundzwanzigster Brief.

Stuttgart, den 24. Februar 1825.

Ich bin verdrießlich, bin verdrießlich, bin verdrießlich — wie es in einer Komödie heißt, und ganz offenherzig, liebes Kind, es ärgert mich etwas, daß Sie ohne mich so vergnügt sein können in Frankfurt, und daß es Ihnen so gleichgültig ist, ob ich komme oder nicht. Als ich hierher reiste, war ich ganz resignirt, Sie erst nach mehreren Monaten wieder zu sehen. Aber da schrieben Sie mir, mein Vater habe andere und bessere Vorschläge gemacht, und bald darauf kam die freundliche Einladung meines Vaters nach Hause zu kommen, und da zweifelte ich nicht

daran, es würde sich alles gut machen. Und wer war froher als ich, daß ich nur einen Vorwand hatte, schnell wieder zu Ihnen zu eilen? Nun hat die Unterredung, die Sie mit meinem Vater gehabt, alles geändert. Ich halte es nicht für zweckmäßig nach Frankfurt zu gehen, Sie selbst scheinen auch der Ansicht zu sein, und das macht mich unglücklich. Ich habe nun einmal mein Herz wie eine Weckuhr auf eine bestimmte Zeit gestellt, in der ich erwachen wollte, denn ich träume nur, wenn ich nicht bei Ihnen bin, und jetzt ist die Uhr stehen geblieben, und ich werde schlafen, Gott weiß wie lange. Ich war ins Arbeiten gekommen, eine Rezension von Cooper hatte ich mit Lust und Glück geschrieben, und jetzt kann ich sie nicht zu Ende bringen, ich habe Lust und Kraft und alles verloren. Anfänglich zerstreute mich der freudige Gedanke, bald wieder bei Ihnen zu sein, jetzt thut es der Kummer, daß meine Hoffnung eitel gewesen. Was soll ich thun? Vorgestern war ich so sehr betrübt, daß ich nahe

daran war, zu meiner Erheiterung einen Schoppen Wein zu trinken, was eine That der Verzweiflung gewesen wäre, denn ich fürchte Wein wie Gift. Den andern Tag war ich ganz glücklich, daß ich noch meiner Herr geblieben, und das Trinken unterlassen. Zerstreuung thäte mir wohl, aber wie, und wo sie finden? Abends ins Wirthshaus, wo ich mich sonst wohl unter Bekannten etwas amüsirte, darf ich meiner Gesundheit wegen nicht gehen, und auch andere Besuche muß ich meiden, weil ich vieles Sprechen nicht vertragen kann. Cotta, der Abends offenes Haus hat, ist mir ohnedies zuwider, seitdem er sich mit dem adligen Pack verbunden. Wenn ich ihm die Rezension von Cooper bringe, werde ich ihn fragen, wie es sich mit den andern Artikeln verhalte? Wissen Sie, wenn ich meine frohen Tage habe? Sie glauben es nicht, aber ich bin wie Eulenspiegel, ich lache, wenn es Berg auf geht, und weine, wenn Berg ab. Ich bin an den Tagen vergnügt, wo ich *keine* Briefe von Ihnen bekomme.

Dann habe ich etwas zu hoffen auf den folgenden Tag. Aber an den Brieftagen, sobald einmal die kurze Lust des Lesens vorüber ist, liegt ein ganzer Tag wie eine große dürre Heide vor mir. Doch erkenne ich es mit dem herzlichsten Dank, daß Sie mir so oft schreiben. Fahren Sie so fort, und bedenken Sie, daß Ihre Briefe nicht blos meine größte Freude sind (das waren sie immer), sondern daß sie auch jetzt meine einzige sind. Nach Ihren Briefen zu urtheilen, leben Sie sehr vergnügt in Frankfurt. Möchte ich nur auch etwas dazu beitragen können. — Verlassen Sie sich darauf, daß ich das Einpacken nicht selbst besorgen, und daß ich auch mit dem Hauderer alles nach Ihren Wünschen einrichten werde. Wüßte ich nur erst, wie ich es mache, ob ich kommen solle oder nicht. Ich glaube, es ist das Erstemal in meinem Leben, daß ich unentschlossen hin und her wanke. Es ist ein peinlicher Zustand, und ich begreife nicht, wie Sie, die Sie in keiner Sache sich entschließen können, eine solche

schmerzliche Lage ertragen .. Auf jeden Fall wäre es gut, wenn Sie, wie ich in meinem vorigen Briefe geschrieben, meinen Vater um eine bestimmte Erklärung bitten ließen, ob er bei dem Rentenplan bleiben wolle oder nicht. Da ich im erstern Falle auch festen Entschluß gefaßt habe, so würde ich darauf ganz ruhig werden, und käme alsdann auch nach Frankfurt, ohne weiter von der Sache zu reden, noch daran zu denken. Mit dem Stephansthurm, welcher ein Wiener Thurm ist, mache ich mir, wie Sie sich denken können, nicht gern zu schaffen. Wer weiß, ob nicht mein Vater mit dem Gedanken umgeht, sich in Wien adeln zu lassen, und für meinen ältesten Bruder ein Majorat zu bilden. Sie lachen vielleicht über meine Besorgniß, aber die Sache ist gar nicht so unmöglich. In Wien geben sie mit tausend Freuden jedem reichen Mann den Adel, weil sie nicht gern sehen, daß ein Bürgerlicher Geld hat. Wenn ich das noch erleben müßte, daß mein Vater Oesterreichischer Baron würde! Ich schämte mir

die Augen aus dem Kopfe. Ich wäre dann der einzige roturier in der Familie. Habe ich Ihnen nicht oft gesagt, es käme in dieser Zeit noch dahin, daß Vater und Sohn in feindlichen Reihen gegeneinander über kämpften. So eine schreckliche Geschichte hat sich neulich in Spanien ereignet. Ein junger Offizier nahm sich mit einer Pistole das Leben. In dem Briefe, den er seiner Mutter hinterlassen, bekennt er, er habe sich umgebracht, weil er die Schmach nicht ertragen konnte, die sein Vater, durch so vieles unschuldig vergossene Blut, über seinen Namen gebracht. Dieser nämlich steht an der Spitze des furchtbaren Gerichts, welches alle sogenannte Liberale zum Tode verurtheilt. Die Mutter in der Verwirrung des ersten Schmerzes, hatte den Brief des Sohns fremden Menschen gezeigt, und so ist die Sache ruchbar geworden. Welch' ein herrliches Süjet für eine Tragödie! Wie schön und schrecklich kann man durch Vater und Sohn sich die beiden Zeiten und Welten aussprechen lassen! Ich

möchte mir in die Finger beißen, daß ich kein Drama schreiben kann. Und unser deutsches dramatisches Vieh weiß das nicht zu benutzen. Wollen Sie das deutsche Vieh kennen lernen, besonders wie es 1813 und 14 (glorreichen Andenkens!) gewesen, lesen Sie die Geschichte der Deutschen, von Kohlrausch, die im deutsch-viehischen Geiste geschrieben, und beim ganzen deutschen Vieh sehr beliebt ist. — Thun Sie mir den Gefallen, und kaufen Sie für meine Kosten ein Pfund Rattenpulver, und suchen Sie es dem elenden P., dem gedruckten Spion, der in Frankfurt wohnt, beizubringen. Alle Gefahr nehme ich auf mich. — Ich habe mich verspätet, die Post geht ab. Adieu.

Ihr B. appanagirter Prinz.

Sechsundzwanzigster Brief.

Stuttgart, den 26. Februar 1825.

Ich freue mich sehr auf die Ueberschwemmung des 4. März. Werden Sie jetzt meine Vorsicht anerkennen und loben? Voltaire's, Rousseau's, Göthe's, Jean Paul's und die Werke aller andern Schriftsteller, die viele und schwere Sachen geschrieben, werden untergehen, die meinigen aber werden oben schwimmen, weil sie leicht sind. Wenn mich die Fluth erreicht, dann habe ich die Wahl, entweder mir die Zeitschwingen an die Schulter zu binden, und zu fliegen, oder mir die Wage als einen Schwimmgürtel umzuthun und zu schwimmen. Also Sie

Närrin glauben an die Prophezeihung? Ich habe nichts davon gelesen, in welcher Zeitung steht denn davon? Hat denn Olbers seinen Namen darunter gesetzt, oder wurde es blos in seinem Namen erzählt? Wahrscheinlich das Letztere. Denn vor einigen Monaten ließ Olbers in der Zeitung bekannt machen, man erzähle sich oft in seinem Namen, von bevorstehenden Naturereignissen; das sei aber alle erfunden, denn man könne die Witterung nicht auf einen Tag vorhersagen, und er gäbe sich mit so dummen Zeuge nicht ab. — Ich bin ganz glücklich, daß Sie mit mir einverstanden sind, die Leibrente auszuschlagen. Wovon ich leben soll? Ich werde arbeiten, sparen und entbehren, ich werde alles thun, nur nichts gegen meine Grundsätze, denn wenn ich diese verkaufen will, kann ich mehr dafür bekommen als jährlich hundert Carolin. — Mit meinem Werke, oder eigentlich mit meinen Werken (denn ich habe deren mehrere im Kopfe), ist es mir völliger Ernst. Aber Geld, Sorgen-

losigkeit, und daß ich nicht ans tägliche Brod zu denken habe, darauf kömmt es an. Aber jetzt! Erst diesen Morgen erhielt ich ein Billet von Cotta, welches lautet (die Punkte bedeuten unleserliche Worte): „Nur mit .... erlauben Sie, mein Verehrtester, Ihnen zu bemerken, daß das Morgenblatt noch existirt, und sehnlichst auf das Produkt Ihrer ... hofft." Ich habe mich dem Teufel verschrieben, aber diesmal ist der Teufel geprellt.

Siebenundzwanzigster Brief.

Stuttgart, den 28. Februar 1825.

Nachdem ich gefrühstückt, geraucht, italienisch gelernt, und alle andere Pflichten erfüllt, die mir als Menschen, Christen und Staatsbürger obliegen, will ich anfangen Ihnen zu schreiben, in Erwartung Ihres Briefes, der bald kommen wird, nämlich um halb zehen. Aber was lache ich ins Fäustchen, wenn ich an Ihre Briefe denke. O die dumme Frau, wie läßt sich die zum besten haben! Ich hatte nicht mehr gehofft, als auf wöchentlich zwei Briefe, und wäre dabei ganz vergnügt gewesen, und jetzt schreiben Sie mir einen Tag um den andern, und es ist nur abge=

schmackte Großmuth von mir, daß ich die Sache nicht weiter treibe. Ich bin doch ein feiner, politischer Kopf! Ich habe jetzt schon 25 Briefe von Ihnen, und 45 Tage bin ich von Ihnen entfernt. Es lebe Maximilian Kaiser von Oesterreich! Wundern Sie sich nicht, daß ich ihn leben lasse. Erstens schadet es nichts, denn er ist schon drei hundert Jahre todt; zweitens hat er die Briefpost eingeführt, um seinen Nachfolgern das Vergnügen zu verschaffen, anderer Leute Briefe auf der Post öffnen zu lassen, und ihren Inhalt zu erfahren. Sie werden wohl eben so viele Briefe von mir haben, vielleicht noch mehr. Der Fürst von Taxis hat gute Kunden an uns. — O weh, o weh! Heute ist der Brief ausgeblieben. Gott hat mich gewiß strafen wollen, wegen meines Spottes. Es geschieht mir recht, ich hätte mein Glück bescheidener ertragen sollen. Ach, es ist eine gar traurige Lage. Von neun bis halb zehen, so lange ich hoffe und fürchte, habe ich das hitzige Fieber, und später das kalte.

Aber warum haben Sie mir nicht geschrieben? Das muß eine besondere Ursache haben, da ich doch, wie ich mich erinnere, in meinem vorletzten Briefe sehr verdrießlich gewesen, und Sie, ohne Verhinderung, gewiß bedacht gewesen wären, mich zu erheitern. Ich bin nicht ängstlich, aber neugierig. Mein Uebermuth hat sich bald gelegt. Eins vergessen Sie nicht, daß wenn auch unsere wechselseitige Freundschaft bei uns beiden gleich groß ist, unsere Verhältnisse aber verschieden sind. Ich bin ganz allein, habe gar keine Zerstreuung, und Niemand mit dem ich von Ihnen sprechen könnte. Ich habe nichts als Ihre Briefe und meine Einbildungskraft. Sie aber sind unter hundert guten Freunden, und können, wenn Sie Lust haben, den ganzen Tag von mir sprechen. — — — Triumph! Triumph! Da kömmt der Brief noch! Um halb elf. Jetzt bin ich wieder übermüthig. Ich habe Sie gut erzogen, Sie schreiben so oft ich will, und mucksen nicht. Auch hier ist seit einigen Tagen wieder strenger Winter,

und diesen Morgen liegt viel Schnee. Verlassen Sie sich darauf, daß ich bei solchem Wetter nicht reise. Aber mit Ihrem 4ten März sind Sie ganz toll. Ich habe gestern gelesen, was Olbers bekannt gemacht, und gefunden, was ich vermuthet, daß sich die Sache nicht so schrecklich verhält, als es euch dummen Frankfurtern vorkam. Olbers macht aufmerksam, daß sich am 4ten März der Mond in der größten Erdnähe befände, was alle zehn Jahre einmal geschieht, und was auf die Meeresfluth immer Einfluß hat, denn die tägliche Ebbe und Fluth, meine dumme Liebe, wird durch den Mond bewirkt. Dieser Umstand, meint Olbers, kann bei der großen Wassersucht, woran jetzt die Erde leidet, einen Einfluß haben, und Ueberschwemmungen könnten sich erneuern. Aber das kann nur an den Seeküsten Einfluß haben, und geht uns Binnenländer gar nichts an. Da sehen Sie aber wieder, was wir für ein elendes Vaterland haben, selbst unser Jammer ist abgeschmackt. Andere Länder haben Erdbeben, feuer-

speiende Berge, Peste, Revolutionen und andere hitzige Krankheiten, wie sie die Jugend und die Gesunden befallen; wir alten siechen Deutschen haben nichts als die dumme Wassersucht. —

Heute vor acht Tagen wurde hier ein Mörder hingerichtet, der für Sie ein eigenes Interesse haben muß. O nimm' dir ein Exempel und bessere dich! Reinlichkeit ist aller Laster Anfang! Reinlichkeit führt zum Morde und auf das Blutgerüst! Jener arme Mensch beging einen Todtschlag und starb von Henkers Schwert, weil er zu sehr auf Reinlichkeit gesehen, und zu viel Wasser zum Waschen gebraucht. Das ist kein Scherz, das ist fürchterlicher Ernst. O Sünderin, bekehre dich! Er war früher Soldat. Im vorigen Sommer suchte er vergebens ein Unterkommen. Um nicht brodlos zu sein, ging er in das hiesige Arbeitshaus, und blieb dort als freiwilliger Arbeiter, wie mehrere Andere. Von Jugend an (wie er vor Gericht erklärte) Reinlichkeit liebend, hatte er mit seinen

Stubenkameraden die Verabredung getroffen, daß abwechselnd, jeden Tag ein Anderer, einen Zuber Wasser tragen sollte, um das Zimmer aufzuwaschen. Es geschah. Nur einer, als die Reihe an ihn kam, weigerte sich dessen. Der Soldat klagte deswegen beim Verwalter des Arbeitshauses. Dieser lachte und sagte: ich habe es nicht geheißen. Das kränkte den Soldaten, daß er durch diese Entscheidung, sein bei seinen Kameraden erworbenes Ansehen verloren. Er nahm sich vor, an dem Verwalter Rache zu üben, ob ihm zwar (wie er gestand) seine Strafe auf dem Blutgerüste deutlich vorschwebte. Wie nun der Verwalter eines Tags in das Zimmer tritt, stieß er ihm sein Brodmesser in den Leib und die Brust, und tödtete ihn. Ganz ohne Heimtücke, in Gegenwart zweier Zuschauer, die zu erschrocken waren, ihm abzuwehren. Auch ließ er sich von einem herbeigekommenen Polizeidiener ruhig arretiren, und gestand sogleich sein Verbrechen. Der arme Teufel wurde bei der Hinrichtung schrecklich

gemetzelt. Dreimal wurde gehauen, ehe der Kopf abging. Der sonst geschickte Scharfrichter hatte die Geistesgegenwart verloren, weil er im Augenblicke der Hinrichtung in dem Delinquenten, den er früher nicht gesehen, einen Jugendfreund erkannte. Der Hinrichtung habe ich nicht beigewohnt, aber ich war bei dem armen Teufel im Zimmer ehe er abgeführt wurde, bei dem sogenannten peinlichen Halsgericht, welches öffentlich gehalten wird. Die Ceremonie dauerte eine Stunde, und ich will Ihnen ein Andersmal davon erzählen. Aber seit der Zeit habe ich einen Abscheu gegen das Wasser, und wasche mich selten. — Adieu, schreiben Sie mir nicht so selten. . . . .

Achtundzwanzigster Brief.

Stuttgart, den 2. März 1825.

Guten Morgen. Es ist noch nicht halb neun Uhr. Sie sehen, daß ich die Zeit benutze und ein ordentlicher Mensch werde. Und wie ordentlich! Es ist zum Erschrecken. Hätten Sie nur mit angehört wie ich mich so eben länger als zehn Minuten mit einem Commissionär unterhalten, dem ich aufgetragen, mir Holz zu kaufen. Wie bedächtig ich mich nach allem erkundigt, nach der Qualität des Holzes, nach der Länge der Scheite, nach dem Unterschied des Preises im Holzgarten, im Holzmagazin und bei den Bauern, und wie ich ihm zehnmal gesagt, er solle beim

Einkauf mit Verstand zu Werke gehen! O Gott, wenn ich noch ein solider Mensch würde, nach vierzigjährigem Leichtsinn, wobei ich so glücklich war, es wäre fürchterlich. Ein Philister, ein Holzgarten das Leben — ja, ein Holzgarten, das ist das rechte Wort! Heute bekomme ich wieder einen Brief, es ist der Fiebertag, das kann nicht fehlen, Sie wagen es nicht einen Brieftag zu versäumen. Ich will aber vorsichtig sein, und mich nicht eher lustig machen, bis ich den Brief in Händen habe. Was hatte ich vorgestern für Angst ausgestanden; ich hatte eine wahre abergläubische Reue. Lesen Sie den Prozeß des Papavoine in der Zeitung, des Kindermörders von Vincennes? Aber woher? Ich bin ja nicht bei Ihnen, ich der Ihnen sonst täglich alle Pariser Blätter verschaffte. Ach, wäre ich nur wieder in Paris. Wenn Frau von Stael sagte, Paris wäre der einzige Ort, wo man des Glückes entbehren kann, so sage ich mit größerem Rechte, es ist der einzige Ort, wo

man der Freiheit entbehren kann, ohne unglücklich zu sein. Ich ertrage es, ich ertrage es in Deutschland nicht. Hätten Sie mich gestern Mittag bei Tische gesehen, wie vergnügt und mit Lachen, denn es war gerade ein Scherz im Gange, ich meine Suppe gegessen, und wie ich dann plötzlich niedergeschlagen und still geworden, und kaum mehr essen konnte — was hätten Sie von mir gedacht? Sie hätten gedacht, ich hätte Vapeurs bekommen, und jeder Andere, es sei mir ein Unglück widerfahren. Und es war nichts anderes als die Carlsruher Zeitung, die ich bei Tische gelesen, und woraus ich vernommen, was bei den Ständen vorgeht, und wie niederträchtig man alles Recht mit Füßen tritt, und wie unverschämt man noch des Volkes spottet. Das Herz möchte mir brechen über diese Wölfe von deutschen Ministern, die alles unbarmherzig zerreißen, und über diese Schaafe von deutschen Bürgern, die sich so geduldig zerreißen lassen. Es glaubt es keiner, und Sie selbst wissen es nicht, wie

mich das bewegt. Man muß dieses Land fliehen wie die Pest, denn es gibt keine andere Wahl, muß Verfolgter oder Verfolger sein, Schaaf oder Wolf. — — Triumph Auguste Caroline! (Flamand! *) da ist der Brief. Es wäre recht schön wenn Sie die 100,000 Gulden gewönnen. Dann wollen wir unser Geld mit einander vermischen, so daß keiner mehr weiß, was ihm gehört. Mißvergnügt bin ich in meiner Einsamkeit gerade nicht, indessen will ich anfangen mehr unter die Leute zu kommen. Das Reden macht mir auch wenig Beschwerde mehr, und meine Brust stärkt sich täglich, worüber ich sehr froh bin. Auch meine Hypochondrie verliert sich, und es wird mir selten mehr übel. Wegen Ihrer verdammten Oblaten (wenn ich mich so ausdrücken darf) muß

---

*) Anspielung auf den Jubelruf, womit Herr Flamand, Besitzer der Eremitage zu Montmorency, die Herzogin von Berry im Jahr 1823 in seinem Garten bei einem ihr zu Ehren veranstalteten Feste begrüßte, welchem Börne beiwohnte.

A. D. H.

ich mir eine neue Scheere kaufen, denn die meinige ist ganz stumpf vom Schneiden. Aber wo kaufe ich Geduld? — Ich habe gelesen: zu Champfort sagte Jemand, der Adel sei das wohlthätige Mittelglied zwischen Fürst und Volk. Ja erwiederte dieser, sie sind in der Mitte, wie der Hund zwischen Jäger und Wild. . . Solche Tugendlehren müssen Sie zu verbreiten suchen. — Seit gestern ist wieder Thauwetter. Bleiben Sie denn bei Ihrer Schwester wohnen? Werden Sie sich entschließen mit mir Frankfurt zu verlassen? Wie, wenn, wo, wohin, auf welche Weise? Sie bleiben aber stumm und antworten nicht. Gebrauchen Sie eine Oblate mehr, und decken Sie mir den Abgrund Ihres Herzens auf (wenn ich mich so ausdrücken darf). Bis jetzt hat mir mein Gewissen immer Vorwürfe gemacht, daß ich Ihnen kurze, kaum eine Seite lange Briefe schreibe, während die Ihrigen fast drei Seiten lang sind. Aber da dachte ich heute: wäre es möglich, daß eine Jüdin ehrlicher sein,

und besser messen sollte als ein Lutheraner? Kann nicht sein. Und siehe, ich rechnete und zählte Ihre Zeilen und Sylben, und entdeckte den schändlichen Betrug. Ihrem Briefe fehlen nur wenige Zeilen an drei Seiten, und er gibt doch nur 1547 Sylben, während der Meinige, bis an der Stelle wo die Striche stehen, schon 1568 Sylben zählt. Und nun das Andere dazu gerechnet. . . . . . .

Neunundzwanzigster Brief.

Stuttgart, den 4. März 1825.

Nachdem ich alle Pflichten eines guten Staatsbürgers erfüllt, darf ich mir auch ein anständiges Vergnügen erlauben, und ich ergreife die Feder und schreibe. Aufgepaßt, daß Sie was lernen! An wie viel Zeichen erkennt man eine kleine deutsche Stadt? An drei. Welche sind sie? Daß die klugen Leute noch dümmer sind als die dummen, daß man dort keine Oliven haben kann, und daß die Bäcker das gebackene Brod mit Mehl pudern. Gut geantwortet. — Wenn ich komme, was machen wir denn mit einander, Sie haben ja immer eine ganze Welt um sich. Ich kann

Sie nur genießen wie ein Buch, und Sie wissen, ich kann nicht lesen, wenn ich nicht allein bin. Ihre Besuche bringen mich schon jetzt in Verzweiflung. Haben Sie nicht wenigstens neben Ihrem Zimmer ein Hundeloch, wo ich mich verkriechen kann, wenn ich allein sein will? Sorgen Sie dafür, und auch für Knochen zu meiner Unterhaltung. —

Ich höre etwas die Treppe heraufkriechen. Da ist der Brief. — Der Brief ist himmlisch. Aber die Judensache! Erinnern Sie mich nur daran in Frankfurt. Ich werde von dort Correspondenzartikel ins Morgenblatt schicken, und ich werde die niederträchtigen Dummköpfe geißeln nach Gebühr. Aber die Juden werde ich auch nicht schonen. Die Einfältigkeit des Vorstandes ist mit Schuld an der pharaonischen Polizei. — Aber mein armer Vetter! Er gefällt mir, daß er noch verliebt sein kann. Wir Baruchs sind wie die Orangenbäume, wir blühen zweimal im Jahre. Wir haben auch sonst noch viel Italie-

nisches. Das dolce far niente ist uns allen eigen. — — Ach, gestern bemerkte ich, daß die Sträucher ausgeschlagen, und seitdem schlägt mir das Herz. —

. . . .

. . . .

Heute ist der 4te März, ich sehe aber noch keine Anstalten zur Ueberschwemmung. Im Gegentheil, das Wetter fängt an gut zu werden. Ich mache mich reisefertig, sobald ich meinen Artikel Cooper fertig habe. Aber ich finde das Ende nicht, und ich habe von allem gesprochen, nur nicht von Cooper. Ich habe mein zornerfülltes Herz ausgeleert, es war mir wie ein Aderlaß. Auch habe ich angebracht, was Sie sich in Heidelberg auswendig gelernt. „Die Jugend ist ein Verbrechen und das Alter ein Verdienst.“ Auch über die Jubelgreise habe ich mich lustig gemacht. Kurz, es wird nicht gedruckt werden, wenn Cotta auf Wien Rücksicht nimmt. — Mit dem 4ten März ist die Wasser-

gefahr noch nicht vorüber. Den 5ten Morgens (sagt Olbers) geht der Mond durch den Aequator, und da ist die größte Gefahr für Narren. Denn der Mond, was Sie weniger wissen als empfinden, hat einen schädlichen Einfluß auf schwache Köpfe. — Aber meine Zähne! Alle Tage geputzt. Sie sind aber auch wie Elfenbein, und die Ihrigen sind wie Dinte dagegen. Gestern aß ich eine Lerche, und das arme Thierchen, so todt es war, blinzelte mit den Augen, als es mir mit dem Kopfe in den Mund kam, so sehr blendeten meine Zähne!

Dreißigster Brief.

Stuttgart, den 6. März 1825.

...... Es lebe die Dummheit! In nichts erkenne ich deutlicher die Weisheit der Natur, als darin, daß kein Mensch weiß, daß er dumm ist. — Meinen Vorsatz, Gesellschaften zu besuchen, habe ich noch nicht ausgeführt. Ich bin zu faul. Gestern war glänzender Casinoball zur Feier des heutigen Geburtstags unseres Kronprinzen. Ich blieb aber weg, und lag schon nach neun Uhr im Bette. Dem Himmel sei Dank, mit meinem Cooper bin ich über den Berg, was sonst noch daran zu machen, ist fertig im Kopfe. Damit ins Reine, mache ich mich reisefertig und lasse

einpacken. — Die Veranlassung zu Gibbons Werke kannten Sie noch nicht? Wie glücklich sind Sie, Sie haben noch so viel Schönes zu lesen und zu erfahren. Das Buch von zehn Bänden liest sich wie ein Roman, wie ein Drama, und ist dabei, nach dem Urtheile der Gelehrten, das gründlichste und gelehrteste Werk, das es gibt. Nur war Gibbon gegen die christliche Religion ungebührlich eingenommen. Er war reich, fett, glücklich, und wußte die Religion der armen Teufel nicht zu schätzen. Er war so dick, daß, als er einst einer Dame in London eine Liebeserklärung machte, und vor ihr auf die Knie fiel, er sich nicht wieder aufrichten konnte, so daß die Dame genöthigt war, zwei Bedienten herbeizurufen. Gibbon war trotz seiner Genialität ordnungsliebend bis zur Pedanterie. Alles war nach der Uhr eingerichtet. Er jagte seinen Friseur weg, weil er eine Minute nach sieben gekommen. Der neue Friseur, glaubte es gut zu machen, wenn er eine Minute vor sieben käme, und wurde auch weggejagt. Das

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ist engländisch. Der englische Gesandte hier, Lord Erskine, hat zehn Töchter „wie die Orgelpfeifen, eine schöner als die andere,“ — sagen hier die Philister. Sechs der größern Pfeifen begegne ich täglich. Sie gehen täglich bis nach Cannstatt zu Fuße, was die Stuttgarter hochadeligen Beine noch niemals versucht haben. Sie tragen Muffe und glotzen mich immer an, und lassen sich von meinem durchdringenden Blicke nicht irre machen. Besonders die eine, ein bleichsüchtiges Mädchen, macht mich ganz naß mit ihren feuchten Augen.

Was! Wir wollen auf dem Lande in verschiedenen Dörfern wohnen, oder vielmehr in verschiedenen Staaten? Denn unser Vaterland ist so vortrefflich eingerichtet, daß wir in der Nähe von Frankfurt, nicht in zwei benachbarten Ortschaften wohnen können, ohne in verschiedenen Ländern zu wohnen. Zählen Sie. Bockenheim ist Hessisch, Rödelheim Darmstädtisch, Hausen Frankfurtisch, und der nächste Ort Nassauisch. Wissen Sie, daß, wenn ich Ihnen von Bocken-

heim nach Rödelheim eine Schachtel Zwieback schicke, diese Accise zahlen muß, und daß, wenn Sie mir von Rödelheim nach Bockenheim gestopfte Strümpfe zurückschicken, diese verzollt werden müssen? Aber die Unterthanen sind noch weit dümmer, als die Minister schlecht sind. Alle Tage wird an meinem Tische gegen das Zoll- und Mauthsystem raisonnirt, und keiner trifft den Nagel auf den Kopf. Ihnen will ich es erklären, denn Sie sind politisch. Paß auf! Zum Beispiel der Großherzog von Darmstadt und der von Baden wollen von ihren Unterthanen eine neue Steuer erheben, aber sie wagen es nicht zu gestehen, weil ihre Unterthanen schon zu gedrückt sind. Was thun sie? Der Minister in Darmstadt schreibt dem in Carlsruhe: Herr Bruder, wir brauchen Geld, nämlich ich und du. Ich werde daher, unserer Freundschaft unbeschadet, einen Zoll auf die Waaren legen, die aus deinem Lande kommen. Diesen Zoll zahlen meine Unterthanen. Du, um Repressalien zu gebrauchen,

legst einen Zoll auf die Waaren, die aus meinem Lande kommen. Den zahlen deine Unterthanen. Wir stellen uns sehr böse auf einander, zanken uns, und lachen unser dummes Vieh aus. Dictum factum. — —

Einunddreißigster Brief.

Stuttgart, den 8. März 1825.

.... Ich zähle die Pulse der Zeit, bis Ihr Brief kömmt. Das ist poetisch, aber wahr. Nun, liebe Seele, wovon reden wir unterdessen? Gestern las ich eine Rezension von ***'s Gedichten. Der ist herabgehunzt! Spashaft war mir, daß der Rezensent gar keine Ahndung davon hat, daß *** ein Jude ist. Er hält ihn für einen Professor der theologischen Fakultät, und er macht sich lustig über das morsche süßliche Wesen der heutigen Theologen. Einige der dümmsten Gedichte werden mitgetheilt. Der Rezensent erzählt: eine Nachtigall wäre auf der Stelle crepirt, als man

***'s Gedichte in das Zimmer gebracht. — Ich habe in der letzten Zeit manches von Menzel gelesen. Unter andern, eine merkwürdige Beurtheilung Göthe's, wovon vor einigen Wochen in der Postzeitung ein Fragment abgedruckt war. Der Menzel ist ein sogenanntes Kraftgenie. Es fehlt ihm noch an Ruhe, und seiner Sprache an Anmuth, es wird aber viel aus ihm werden. Er hat auch jetzt eine deutsche Geschichte herausgegeben. Seine Streckverse aber sind Dreckverse. — Vorgestern stand vor dem König von England ein Retourwagen nach Frankfurt, der mir großen Verdruß machte, daß ich noch nicht reisefertig war. Ein geschlossener Glaswagen, aber nicht wie sie bei Hauderern gewöhnlich sind, sondern ein feiner herrschaftlicher Reisewagen mit einem Koffer am Boden. Ich hätte mich prächtig darin einrichten können, und hätte meine größte Freude daran gehabt. — — Da ist der Bettelbrief! Hätte ich nur mein Geld wieder! Jede Zeile kostet mich über einen Pfennig. Also Essen,

Putz, Friseur, Auguste, das kömmt alle vor mir? Erst wenn Sie satt sind, nehmen Sie mich, wie eine Tasse Kaffee, zur bessern Verdauung. Ich bin ganz weinerlich über Ihren kurzen Brief. Wir spielen immerfort kurz oder lang, ich ziehe aber immer den kürzern. Sieben Werke habe ich im Kopfe, die ich alle in Frankfurt schreiben will; Sie erfahren aber jetzt nicht das Geringste davon. Wie man in den Wald hineinschallt, so schallt es heraus. Möchte doch bei Ihrer Schwester ein Teller der kräftigsten beißendsten Sauce auf Ihr neues Kleid gegossen worden seyn. Kann ich meiner Todtfeindin etwas Schlimmeres wünschen? Ach Gott, ich bin gerührt, ich war zu heftig in meinem Zorn, und ich nehme meinen Fluch zurück. Aber Sie sehen, daß man mich nicht reizen muß, und daß ich ein grimmiger Löwe bin, mit dem es gefährlich ist, sich zu necken. Von einem Löwen habe ich wenigstens die Mähne. Sie sollten meinen Kopf sehen, was der wild ist! Ich könnte tausend Liebschaften mit

Locken versehen. Endlich diesen Morgen kam der Friseur. (Die K. hatte mir ihn geschickt.) Er ließ mich meinen Ueberrock ausziehen und meine Weste, hängt mir vorn, hängt mir hinten ein Tuch um, würgt mir den Hals zu, fängt an zu kämmen und mich zu zausen, und als er schneiden will — hat der Bengel die Scheere bei der K. vergessen. Und so muß ich morgen alle Operationen von neuem durchmachen, und bleibe heute noch ein grimmiger Löwe, der sich wie ein Lamm zu Ihren Füßen legt.

Zweiunddreißigster Brief.

Stuttgart, den 10. März 1825.

Also unsere Ostern fallen an gleichen Tagen? Das freut mich. So können wir beide geputzt mit einander spazieren gehen, ohne daß die Verschiedenheit unserer Religion auffiele. Ich glaube Sie sind die einzige israelitische Bürgerin in Frankfurt, die einen christlichen Staatsbürger zum Anbeter hat. Seyen Sie nur keine No. 14, die nicht ans Heirathen kömmt. — Daß *** nach Rödelheim zieht, ist mir sehr recht. Sie werden dann auch oft dort sein. Das gibt für mich schöne Gelegenheit zu laufen, und noch schönere zu entlaufen, Ihnen, oder sonst wem, der mit

mir zanken will. — Wenn kein schlechtes Wetter, oder sonst etwas dazwischen tritt, denke ich kommenden Dienstag abzureisen. Dem Cotta sage ich gar nichts davon. Doch bringe ich ihm noch vorher die Rezension von Cooper. Zwei und eine halbe Seite! Und das alle habe ich in weniger als acht Wochen zu Stande gebracht. Was der Mensch vermag, wenn er will! Man sieht wohl daß er ein Ebenbild Gottes ist. Die Rezension wird Ihnen gefallen. — Gestern erhielt ich von Mainz einen großen Pack Journale geschickt: . . . eine Zeitschrift für die musikalische Welt. Dabei ein langer langer, langweiliger langweiliger Brief, mit langen, breiten und dicken Complimenten. Man ladet mich ein, mitzuarbeiten und zu fordern was ich will. Ob sie zwar wüßte (sagt die Redaktion) daß ich von Musik nichts verstehe, solle ich doch mitarbeiten. Das ist eine naive Redaktion! Uebrigens scheint das Journal gut zu sein. — Sagen Sie dem L. er habe sein Federmesser bei mir liegen lassen.

Es ist so schlecht, daß ich es ihm wieder geben werde. — Sie haben meines Vaters Blumen bemerkt? Das ist ein gutes Zeichen. Sie sähen nicht nach den Blumen. Sie sähen nach meinem Bilde. Wenn ich nach Hause komme, stehle ich die schönsten Blumen und schenke sie Ihnen. Haben Sie schon daran gedacht, daß wir in Frankfurt aus unsern Fenstern uns sehen können? Ich wohne im zweiten Stocke, Sie wohnen im ersten. Ich sehe mit Liebe auf Sie herab, Sie sehen mit Bewunderung zu mir hinauf. Wenn die Sonne scheint, halte ich einen kleinen Spiegel zum Fenster hinaus und blende Sie. Sie werfen mir Grüße zu. Es ist doch ein schönes Leben, wenn man nicht unter einem Dache wohnt! Adieu . . schreiben Sie längere Briefe. Heute habe ich einen 19 Kreuzerbrief erwartet, weil der vorige so kurz war, aber Ihr ohnedies kleiner Kopf ist ganz voll von Mittagessen, Theater und Spazierenfahren. Bessere dich.

Dreiunddreißigster Brief.

Stuttgart, den 12. März 1825.

Guten Morgen. Seit acht Tagen, bis gestern, war das schönste Wetter. Das Herz wollte mir springen vor Freude, wenn ich daran dachte, daß wir uns heute über acht Tage um diese Stunde schon einigemal gezankt haben können. Wie freute ich mich auf das erste Butterbrod, das wir zusammen essen, wie auf das erste Gespräch das wir tête-à-bête halten würden. Aber heute regnet es, der Himmel ist grau wie ein Esel, und ich habe meine Abreise zunächst auf Donnerstag verschoben. Ich hatte mich auf das Wiedersehen vorbereitet, ich suchte mir alle Sittenregeln

zurückzurufen, die Sie mir in Heidelberg gegeben, um Sie versichern zu können, daß ich sie alle befolgt. Aber ich habe sie vergessen, bis auf die sieben, die ich glücklicherweise aufgeschrieben hatte, und die wie folgt lauten. . . . . 3. Wenn Sie in Gesellschaft gehen, ziehen Sie keine Perkal-Wäsche an, das ist eine Schande in Deutschland. . . . . 7. Wenn Sie Ihren Sommerrock anziehen, müssen Sie ihn erst bügeln lassen. Diese letzte Regel, auf den Juli geltend, haben Sie mir schon im Januar gegeben! Aber Sie machen mir mehr Freude mit Ihrer Dummheit, als Andere mit ihrem Verstande. Du hast eine schöne Seele, die schöner ist als ein türkischer Shwal, schöner als der Frühling, ja schöner als Du selbst, und wenn ich heute einen 19 Kreuzerbrief bekomme, bin ich der glücklichste Mensch in der Charlottenstraße. . . . .

— — Mein Scherz und Ihr Ernst begegnen sich wunderlich. So ist das Leben. Ich habe Ihren heutigen Brief gar nicht klein gefunden, er

schien mir nur zu groß, da Sie Ihren Kummer darin aussprechen. Auch mich jammern die unglückseligen Menschen, die sich selbst und andern durch ihre Vorurtheile so wehe thun, aber Sie leiden bei dieser traurigen Betrachtung mehr als ich. Ich bin wie die Natur, ich liebe die Menschheit, Ihrem Herzen aber steht jeder einzelne nah. Gegen unabänderliche Uebel, ist der einzige Trost, daß sie unabänderlich sind. Die Vorurtheile werden nie aufhören, ja jede neue Aufklärung erzeugt deren neue. Das Unglück ist nicht, daß viele Menschen Vorurtheile haben, das Unglück ist, daß sie nicht alle Menschen haben, sondern mit verschiedenen Bildungen, Ansichten und Sprachen neben einander leben. Bedenken Sie aber, daß man mit den Leiden auch die Freuden der Einbildungskraft zerstörte. So unglücklich sich ***'s Eltern fühlen, weil ihre Tochter den *** geheirathet, so selig wären sie, wenn sie einen Rothschild zum Manne bekommen. Eine Täuschung, macht die andere gut. Aber mich

dauern sie ungemein, und Sie hatten Recht zu weinen. Sie sollten sich aber die Sache aus dem Sinne zu bringen suchen. Leidende, welchen man nicht helfen, deren Schmerz man nicht erleichtern und die man nicht trösten kann, muß man fliehen. Uebrigens dürfen wir nicht ungerecht gegen die Vorsehung seyn; es gibt mehr Freude als Leid im Leben, und das Verhältniß der unglücklichen zu den glücklichen Menschen ist nicht größer, als das der kranken zu den gesunden. Wenn man leidet an sich oder seinen Freunden, vergißt man freilich diese Wahrheit, man muß sich dieselbe aber so bald und so oft als möglich wieder zurückrufen. — Sie wissen jetzt schon, daß ich des Wetters wegen meine Reise aufgeschoben. Ach, was ändern sich die Zeiten! Ich sehne mich nach Ihnen, habe Reisegeld in der Tasche, und verschiebe mein Glück, weil es ein Bischen regnet! Mein Herz ist jung, aber der Kopf, die Brust, der Magen und die Glieder werden alt. Anno 1750 hätten Sie

mich kennen sollen. Ich war ein Teufelskerl. Ich wäre barfuß nach dem Nordpol gelaufen, meiner damaligen Geliebten Eiswasser zu holen, aber das Eis wäre warm geworden in meinen Händen, und jetzt ist mein höchster Liebesdienst, daß ich meiner Angebeteten eine Tasse Thee hole, die mir kalt wird zwischen einem Stuhle und dem andern. O mein Schatz, das Alter macht trocken und der Regen macht naß; also warten muß ich bis schönes Wetter wird. — Ich habe nur in Gedanken, hinter meine romantische Klagen, einen Gedankenstrich gesetzt, denn ich bin noch nicht damit fertig. Und der Verstand? Das Alter wollte ich ertragen, aber den Verstand, diesen mißgestalteten, abgeschmackten Götzen, den so viele Menschen anbeten! Wissen Sie, daß ich in Gefahr bin, ein ordentlicher, verständiger Mensch zu werden? Zum Glücke ist die Sache noch nicht sicher. Wüßte ich es gewiß, ich würde mich auf der Stelle todtschießen. Glauben Sie mir, daß ich mein Wirthschaftsbuch genau und

ängstlich führe? Daß ich meine erste Wäscherin verabschiedet, weil sie sich für ein Hemd 8 Kreuzer zahlen ließ? Glauben Sie mir, daß ich in der ganzen Stadt den wohlfeilsten Kutscher aufgefunden, und daß er (er wohnt neben mir) auf meinen Wunsch seine vier Pferde in meinen Hof geführt, damit ich sie in Augenschein nähme?.... Wenn Sie das alle glauben, haben Sie mich nie geliebt, aber es ist doch wahr. O Gott! Ich könnte Direktor einer Sparkasse seyn. Weinen Sie, ich bin ein ordentlicher Mensch geworden. Aber so lange noch ein Tropfen Leichtsinn in mir fließt, werde ich Sie lieben.

Vierunddreißigster Brief.

Stuttgart, den 14. März 1825.

Guten Morgen.... Die Zeiten sind schlecht, es ist kalt und alles ist mit Schnee bedeckt, mit schwarzem, rabenschwarzem Schnee, der mich am Reisen hindert. Und der Zucker ist um 4 Kreuzer aufgeschlagen, und seit acht Wochen habe ich für 28 Gulden Holz gebraucht, und eben sagt mir mein Mädchen, das Holz sei wieder gar.... Ich sage Ihnen, es werden schwere Zeiten kommen, und glücklich die Frau, die unter die Haube gebracht. Ich habe Ihnen seit dem vorigen Herbste gesagt, im März würden sich große Dinge begeben, und der März ist noch nicht

vorüber. Der Moskowiter rührt sich, der halbe Mond ist blutigroth, Herr von Metternich wird zärtlich und besucht seine kranke Frau in Paris, der König von Spanien wird gnädig, der König von Neapel will meine guten Freunde, die Oesterreicher, nicht mehr in seinem Lande dulden, in Rom herrscht die Pest, Gott der Herr sendet seine Erdbeben und seine Fluthen, die Kartenhäuser der Diplomatik stürzen ein, und die heilige Allianz wird gewaschen und tüchtig gebläut. Liebe Frau, die europäischen Angelegenheiten machen mir viel zu schaffen, und ich sage wie der Mohr in Fiesko: mein Kopf hat alle Hände voll zu thun. — — Heute bin ich mit Ihrem Briefe sehr zufrieden, er ist eng geschrieben und christlich gemessen. . . .

Von der Enträthselung der Hieroglyphen, erwarten Sie nicht viel. Vielleicht wird einiges für die Chronologie gewonnen, aber für Menschenleben und Menschengeist gewiß nichts. Die Hieroglyphen auf Pyramiden und Mumien mögen

nur die Lebensbeschreibungen unbedeutender Pharaone und unbekannter Privatpersonen enthalten, und die andern weisen Dinge, die man enträthseln möchte, welche damals die Priester geheim gehalten, kennt jetzt jeder Schulknabe. Astronomie, die Lehre eines einzigen Gottes, etwas Physik und Religionsgebräuche, das wird alles seyn. In einem Lande, wo die Wissenschaft geheim gehalten, gedeiht sie höchstens, wie ausländische Pflanzen im Treibhause. — Der Cooper ist schon abgeschrieben. Das hat mir freilich sauere Arbeit gemacht, indessen hatte ich mir Zeit dazu genommen. Das Concept bringe ich Ihnen mit. Ich brachte es gestern dem Cotta, der war artig! Ich entschuldigte meine Saumseligkeit mit meinem Uebelbefinden. Ja, sagte er, als Sie hierherkamen, sah ich es Ihnen an, aber jetzt sehen Sie ja wieder ganz gut aus. Ich erschrack sehr über diese Bemerkung, und bedauerte meine Unvorsichtigkeit, daß ich mich nicht etwas blaß geschminkt. Ich erwiederte: der Schein trügt, ich

bin immer noch krank. So mußte ich sprechen, denn ich habe mir vorgenommen, auf meinen Lorbeern auszuruhen, und nicht eher zu arbeiten, bis ich wieder Geld brauche. Nicht wahr, diese Moral gefällt Ihnen? Wir wollen den Cotta schon zu Grunde richten. — Ich mache mich mit aller möglichen Faulheit reisefertig. Heute schicke ich dieses Buch zurück, morgen jenes. Heute kaufe ich einen Feuerstein, morgen ein Messer. Heute lasse ich den einen Koffer packen, morgen den andern, und unter diesem Schneckentreiben warte ich gutes Wetter ab.

Fünfunddreißigster Brief.

Stuttgart, den 16. März 1825.

Warum ich das gute Wetter nicht benutzt? Weil ich ein Esel war, weil ich mich vom dümmsten aller Teufel, vom Ehrlichkeitsteufel, habe verführen lassen, weil ich warten wollte, bis ich meinen vermaledeiten Artikel geendigt. Da habe ich ihn nun weg den Lohn der Tugend! Es ist so kalt, daß mir die Thränen in den Augen gefrieren, und keine Hoffnung, daß das Wetter sich ändere, wenigstens nicht vor dem 24. März, wo die Tag- und Nachtgleiche einfällt. Sie, kluge Liebe, haben Recht, ich tauge nur zum Taugenichtse. Ich habe die Tugend

übertrieben. Ich möchte mir die Haare aus dem Kopfe reißen, aber der Friseur hat sie mir vor einigen Tagen alle weggeschnitten. — Sobald Thauwetter einfällt, reise ich ab, denn den Dreck, wie Sie wissen, fürchte ich nicht. *** dauert mich ungemein, und wahrscheinlich mehr als er es um mich verdient. Es ist schrecklich, in diesem Alter — nicht verliebt zu seyn, denn ich bin es auch — aber verliebt zu werden. Man ist wahnsinnig mit dem Bewußtseyn des Wahnsinns. —

Ich sehe täglich mehr ein, daß ich der größte Politiker in Europa bin. Erinnern Sie sich noch, wie ich Ihnen, als die Nachricht von der Petersburger Ueberschwemmung kam, bemerkt: dieser Zufall kann für die Griechen entscheidend seyn, Kaiser Alexander überredet sich gewiß, der Himmel habe ihn bestraft, daß er seine christlichen Mitbürger im Stiche gelassen? Und richtig, so verhält es sich. Der Kaiser von Rußland trifft ernstliche Anstalten die Türken zu bekriegen, weil

er und sein Volk glauben, die Ueberschwemmung sei ein Strafgericht Gottes gewesen. Blos aus diesem Grunde ist Metternich nach Paris gereist, um sich mit Frankreich gegen Rußland zu verbinden. — Ich brumme wie ein Bär, daß ich nicht fort kann, und zwar wie ein Eisbär. Uebrigens führe ich das angenehmste Schlaraffenleben von der Welt. Seit ich mit dem verwünschten Cooper fertig bin, arbeite ich gar nichts. Dieses habe ich zwar schon oft versucht, aber ich will auch nichts arbeiten, mein Gewissen ist taubstumm, es hört nichts und spricht nichts. So liege ich denn auf meinen Lorbeern hingestreckt und lese oder schlummere, denn ich verliere nichts wenn ich schlafe, ich träume immer von Ihnen. Unterdessen schreiten meine sieben Werke, womit ich die Wunderwerke der Welt auf vierzehn zu bringen hoffe, rasch vor. — Mein Wetterspion, mein Barbier, hinterbringt mir so eben, seit zwei Stunden wäre die Kälte um fünf Grade gefallen. Um so viel ist meine

Hoffnung gestiegen. Ich möchte allen Schnee an mein Herz drücken, daß er schmelze. Adieu..! Mein Brief ist klein, aber ein Schelm gibt mehr als er hat.

Sechsunddreißigster Brief.

Stuttgart, den 18. März 1825.

.....Verlassen Sie sich darauf, daß ich nur bei gutem Wetter reisen werde. Aber seit vorgestern wird es täglich gelinder. Der Himmel färbt sich, mein Himmel, und den Schnee hat mein Flehen erweicht. Ich hätte auch gar nicht nöthig, mich so sehr zu hüten. Erstens habe ich ja keine leidende Brust, sondern nur eine mitleidige. Zweitens ist meine Art zu reisen, nur eine Spazierfahrt, da ich immer nur von 9 Uhr Morgens bis Nachmittags 3 oder 5 fahre. Ihre engen Briefe zeugen von Ihrem weiten Herzen, und sie machen mir die größte Freude. Freilich

sind sie mir immer noch zu kurz, wie es alle Briefe sind, und ich beneide das liebe Rindvieh, das sein Vergnügen, so oft es will, wiederkauen und wiederholen kann. Den Dr. M. soll der Teufel holen, wenn er glaubt, ich könnte aus Mangel an Kenntnissen keine größere Werke schreiben. Die Kenntnisse mangeln mir freilich, aber was hindert das? Um sich in jedem Fache die gründlichsten Kenntnisse zu erwerben, braucht man nur ein Dutzend Bücher zu lesen. Wenn erst meine sieben Wunderwerke erscheinen, wird der Herr anders sprechen. Nicht wahr, die Taugenichtse haben es jetzt besser als die Advokaten, ob sie zwar von einer Familie sind. — Dieser Brief wird wieder kurz, ich bin von L. aufgehalten worden. Interessantes habe ich nichts von ihm erfahren. Ueberhaupt hat er mir nie sonderliches Vergnügen gemacht. Niemand macht mir Freude als Sie, und nach Ihnen nichts mehr als mein neuer Pfeifenkopf, worauf wieder ein J. gemalt.

Siebenunddreißigster Brief.

Stuttgart, den 20. März 1825.

Halt! — Marsch! Das heißt: Sie sollen einhalten mit Schreiben, denn ich werde marschiren. Einliegenden Brief schicken Sie meiner Mutter. Ich melde darin meine Ankunft. Wenn ich bei Ihnen bin, werde ich die Satyren Ihres heutigen Briefes alle erwidern, nach Verdienst. Bis dahin Friede. Freilich war es der Friseur, der mich Herkules in einen girrenden Schäfer umgeschaffen. Das war unserm starken Ahn, dem Simson, auch geschehen, als ihm Delila die Haare abschnitt. ...

Es war nur Scherz, wenn ich von meinem Faullenzen gesprochen, ich bin fleißiger als je. Ich sammle Gedanken zu einem großen Aufsatze: die Kunst ein Journal zu schreiben, den ich in Frankfurt für das Morgenblatt ausarbeiten will. — Mir lacht das Herz, das Wetter ist himmlisch. Aber je größer meine Sehnsucht nach Ihnen ist, je langweiliger werde ich meine viertägige Schneckenreise finden. Sie können mir den Weg verkürzen und versüßen, wenn Sie mir nach meinem Nachtquartier schreiben. Die Erwartung und der Nachgenuß der Briefe, werden mich erquicken und stärken. Werden Sie meine Wünsche erfüllen und mir nach Heidelberg und nach Darmstadt schreiben? Ihre Briefe sind Ihr Anderes selbst und Ihr Besseres. Ihre Briefe sind immer freundlich, sind nie von mir weggelaufen, sondern vielmehr mir entgegengekommen. — — Mit dem Cotta zu hadern, daß meine Sachen nicht gedruckt worden, fand ich nicht politisch. Was liegt daran, da er sie bezahlt,

und es bei mir steht, sie in einer eigenen Sammlung herauszugeben? — Also der dumme und niederträchtige P. wird von vornehmen Leuten besucht? Ich weiß recht gut, wie das zusammenhängt. Es gibt keine Ehre mehr in der Welt, und, was noch schlimmer ist, die Laster, welche andere Laster gemildert, sind auch verschwunden. Der Stolz hatte sonst der Kriecherei das Gleichgewicht gehalten, aber die Kriecherei ist geblieben, und den Stolz findet man nicht mehr. Personen von fürstlichem Range gehen vertraut mit niedrigen Bürgern um, die sich durch ihre Verächtlichkeit die Achtung der Großen erworben. Schlechte Menschen und schlechte Gesinnungen gab es überall und zu jeder Zeit, aber sie waren zerstreut. Jetzt haben sie einen heiligen Bund geschlossen. Bei den Franzosen veredelt die Leidenschaft selbst schlechte Gesinnungen. Frankreich ist ein stürmisches Meer. Deutschland ist ein Sumpf. Sie, hundert bessere Menschen haben gar keine Vorstellung davon, in welches

ausführliche System man jetzt die Gewaltthätigkeit gebracht, wie vollständig man die Räuberei organisirt hat. Diebesherbergen, liederliche Häuser, Spielhäuser, das sind matte Verführungen, und die Bessern werden sich noch dahin flüchten, um ihre Tugend zu retten. Daß die Menschen keinen Stolz mehr haben, die letzte der Tugenden, die ans erste Laster grenzt, das ist schrecklich! Lieben Sie Ihren stolzen Freund.

Achtunddreißigster Brief.

Heilbronn, den 22. März 1825.

Stuttgart, den 22. März, Dienstag Morgens. — Sie haben sich schlecht aufgeführt, ungemein schlecht. Habe ich mir es 12 Kreuzer kosten lassen, Ihren Brief, den ich diesen Morgen erwartete, schon gestern Abend zu bekommen; habe ich ihm bis halb zehn gestern mit brennender Sehnsucht entgegengesehen; tritt endlich das Mädchen ins Zimmer mit einer großen Laterne, und reicht mir die Hand. Ich glaube, sie wolle mir ein Kußhändchen geben, denn ich sehe nichts in der Hand. Endlich kriecht ihr zwischen den Fingern das Krüppelchen von Brief hervor, das

ich mit einem Blicke verschlang. Das werde ich Ihnen nie vergessen.

Ich bin eben im Begriffe abzureisen. Diesen angefangenen Brief nehme ich mit, und lege ihn in Heilbronn oder früher auf die Post.... Adieu Liebe. Adieu Stuttgart.

Neununddreißigster Brief.

Heilbronn. Dienstag Abend.

Ich komme so eben aus der Zauberflöte, aber was half's? Die himmlische Musik konnte die tobende Wuth in meinem Herzen nicht beschwichtigen. Der kleine Brief will mir nicht aus dem großen Kopfe. Ungeheuer! Abscheuliche! Auf der Frankfurter Börse will ich den Krüppelbrief anschlagen lassen und darunter schreiben:

Kortes-Anleih
Und Weibertreu,
All einerlei.

Verzeihen Sie, Madame, ich habe mich vergessen. Ich erinnere mich, daß Sie mir die Ehre erzeigt, meine Verse schlecht zu finden.

Wahrlich, kein kleiner Ruhm. Eine gründliche Kritik ist mir von jedermann willkommen; doch hämischen Tadel verachte ich, wie sich's gebührt.

Heidelberg. Mittwoch Abend.

Ein viertel nach fünf Uhr bin ich hier angekommen, und habe sogleich auf der Post Ihren Brief geholt. Alles ist vergessen, alles ist vergeben, die hämische Kritik meiner Gedichte, und der Krüppelbrief. Sie sind wieder meine liebe Freundin, weil Sie so gehorsam waren mir hierher zu schreiben. Aber die Haare möchte ich mir ausreißen, meine melirten Haare, daß ich die Sache nicht noch klüger bestellt. Zweimal hätten Sie mir hierher schreiben können. Dann häte ich morgen früh vor meiner Abreise noch einen Brief bekommen, und dann morgen Abend in Darmstadt wieder einen. Drei Briefe in zwei Tagen! Zwei Briefe in einem Tage! O ich Dummkopf! O ich Esel, o ich eselhafter Peter! Wie hätte ich Sie ausgelacht! Jetzt ist es zu spät.

Vierzigster Brief.

Heidelberg. Mittwoch Abend.

Ich fange, da ich eben erst einen Brief versiegelt, einen zweiten an, den ich morgen in Darmstadt, wenn noch Zeit ist, auf die Post legen will, dann erhalten Sie Freitag zwei Briefe. Es geschieht nur, mich von Ihnen an Narrheit nicht übertreffen zu lassen. Wenn ich Sie auslache, können Sie mir dann mit der heiligen Schrift sagen: du siehst den Splitter in deines Nächsten Auge, aber nicht den Balken in deinem eignen.

Einundvierzigster Brief.

Ems, den 12. Juli 1825.

Ich bin sehr betrübt, daß Sie Ihr Wort nicht gehalten, und mir heute nicht geschrieben. Uebermorgen gedenke ich nach Coblenz zu gehen, da der Kronprinz an diesem Tage ankömmt, und ich den Spektakel mit ansehen will. Den armen Griechen geht es schlecht, und dieses mit dem Ausbleiben Ihres Briefes macht mir heute einen verdrieslichen Tag. Samstag kömmt hier eine Post an, und Sonntag. Sie können also Ihre Versäumniß nachholen. Schreiben Sie mir auch, wenn sich im Handel etwas Auffallendes ereignet. Adieu, Ihr betrübter Freund.

Die Briefe werden gut verwahrt. Fouché könnte sie nicht finden. In Oesterreich soll ich mein Glück suchen? Nimmermehr. Wo eine Freiheit zu verlieren ist, sind sie dort gleich bei der Hand mit ihren Erleichterungen.

Zweiundvierzigster Brief.

Ems. Samstag, den 16. Juli 1825.

Unendliche Freude haben mir Ihre Briefe gemacht. Ich habe heute beide zusammen bekommen. Unaussprechlich betrübt war ich vorgestern über das Ausbleiben derselben, und ich habe geweint. Ich dachte, es müßte Ihnen etwas Unangenehmes widerfahren seyn. Was helfen alle kluger Vorsätze? Das Herz ist niemals vernünftig. Wir werden beide in gleichen Fällen von neuem ängstlich seyn. Weber ist jetzt hier, und logirt in den vier Thürmen. Die Leute sind sehr begierig ihn zu sehen. Gestern bei Tische im Kursaal, wo er speiste, spielte die Musik ihm

zu Ehren viel aus dem Freischütz, und gestern Abend brachten sie ihm ein Ständchen. Es wundere Sie nicht, daß er in Frankfurt kein Aufsehen gemacht. Dort hat noch nichts Aufsehen gemacht, als der große Ochs, den man in voriger Messe gezeigt. Lesen Sie die Briefe der Frau von Sévigné. Ich beschäftige mich gerade damit. Aber ich habe sie nur in einem dummen Auszuge „für die Jugend." Sehr merkwürdig!

Dreiundvierzigster Brief.

Ems. Montag, den 18. Juli 1825.

.... Gestern Nachmittag lag ich auf meinem Sopha, und las, da stolperte Jemand mit einem schallenden Gelächter in mein Zimmer, und mit einem Maul — es ist unbegreiflich wie das durch die enge Thüre konnte. Er zog sich zugleich den Rock aus, und warf sich aufs Sopha. Ich fragte ihn etwas, worauf er mir antwortete: Sie Dummkopf! Dann fing er zu erzählen an, was ich aber nicht hörte, weil er zu leise sprach. Ich bat ihn lauter zu sprechen, worauf er fürchterlich zu lachen anfing, und noch leiser zu sprechen. Wer war der stürmende, wiehernde, lispelnde,

Dummköpfe austheilende Mensch ohne Rock? Das war der ***. Gestern schloß er sich den Schiffen an, die den Kronprinzen auf seiner Rheinfahrt begleiteten und fuhr mit bis Coblenz. Das mag, der Beschreibung nach, prächtig gewesen seyn. Der Prinz und die Prinzessin fuhren mit dem Herzog von Nassau in einer prächtigen Jacht von Biebrich aus, und überall, von den Ufern herüber schlossen sich Andere an, und Deputationen, und Mädchen mit Blumen und Musik, und von allen Bergen und Schiffen Kanonendonner. Eines der Schiffe, worauf sechszehn Mädchen sich befanden, war von den Kanonenschüssen, die in den Bergen tausendfach widerhallten, scheu geworden, und mit Noth wurde ein Unglück verhütet. Nachmittags speißten die allerhöchsten Herrschaften auf dem Verdecke des Schiffes unter einem Zelte. Als es anfing dunkel zu werden, schwammen Millionen wandelnde Lichter von Coblenz dem allerhöchsten Schiffe entgegen. Die Coblenzer Fischer hatten nämlich

allen Karpfen und Hechten ein Wachskerzchen am Schwanz gebunden. Der ganze Rhein schien zu brennen. Die Prinzessin unterhielt sich sehr gnädig mit einigen jungen Salmen und zog sie zur Tafel. So weit ***. Jetzt erzähle ich das Weitere. Jenseits der Lahn, meinem Zimmer gerade gegenüber, hatte man auf dem Berg ein kolossales E mit Lampen geschrieben. Die Kronprinzessin heißt wahrscheinlich Emilie oder Elise. Auf der Mooshütte brannte ein Holzstoß, der die ganze Gegend erhellte, und ein illuminirtes Schiff, mit Musik, fuhr die Lahn auf und ab. Das waren die Feierlichkeiten, mit welchen man den Prinz und seine Frau empfing. Sie kamen um zehn Uhr an. Auch wurde geschossen, und das Echo nahm sich herrlich aus. Der Kronprinz bleibt nur einen Tag hier, aber die Prinzessin hält förmlich die Kur. — Ich habe gestern wieder gebadet, und ich befand mich sehr wohl darauf. Ich erschrack wahrhaftig vor dem Gutbekommen des Wassers, denn mein Gewissen sagt

mir ganz laut, daß ich bei solchen Umständen noch einige Wochen hier bleiben müsse. Daß sich Gott erbarme! Ich mag die Langeweile hinnehmen für meine alten Sünden.

Den 19ten.

Die Hitze ist fürchterlich, doch befinde ich mich wohl dabei. Hat L. nicht geschrieben, über welchen Weg er nach Italien? Das ist die Hauptsache. Como liegt auch schön. Aber Mailand ist nur als große Stadt interessant, hat aber nichts Italienisches. Wohlfeil ist es in Italien, wenn man an einem Orte bleibt, das Reisen auf der Landstraße ist überall theuer. O Italien! — Sehr viel vornehmes Gesindel ist jetzt hier. Man sieht bei Tage fast mehr Sterne als bei Nacht, und unzählige Menschen, die zwei Knöpfe mehr haben als andere Leute. Neulich fragte mich ***, warum ich mich gar nicht mehr vor ihm sehen ließe? „Ja, setzte er hinzu, seitdem die nicht mehr hier ist!" Wer ist die die? Sind Sie die die? Der Herr Doktor ist ein Vieh.

Vierundvierzigster Brief.

Ems, den 20. Juli 1825.

Liebe Seele. Wenn die Freundschaft und die Liebe in der Haut ihren Sitz haben, was wohl leicht sein kann, dann sind Sie in Gefahr, daß ich Sie hier verschwitze, und daß ich nach Hause komme, und Sie gar nicht mehr kenne. Welche Hitze! Ich wache jeden Morgen schon um drei Uhr auf, und da beneiden mich noch die andern um meinen guten Schlaf. Das Essen verlernt man ganz. Wissen Sie, was ich letzte Nacht gethan habe, mein heißes Zimmer etwas abzukühlen? Noth und Zufall haben mich erfinderisch gemacht. Als ich Abends nach Hause

kam, fand ich eine Fledermaus in der Stube. Statt sie wegzujagen, fing ich sie, band sie um den Leib an einen Strick fest, und hing den Strick an einen Hacken, der über meinem Bette an der Decke angebracht ist. Der Strick war gerade so lange, daß die Fledermaus bis zu mir reichte, ohne mich doch berühren zu können. Was ich erwartete, geschah. Die Fledermaus flog mir die ganze Nacht um den Kopf herum und fächelte mich an. Die dumme Magd, diesen Morgen, als sie das Bett machte, hat meinen treuen Fächer todtgeschlagen.

Den 21ten Juli.

Haben Sie denn wirklich geglaubt, daß ich mich über *** geärgert habe? Spaß hat er mir vielmehr gemacht. Aber Sie sind zornig gegen ihn, weil er neulich in Frankfurt Ihren Liebling verunglimpft. Es kann sein, daß ich Ihnen morgen nicht schreibe, aus Mangel an Zeit und Stoff. Aber zu Hause entschädige ich Sie, und sage Ihnen mündlich die schönsten

Briefe vor. Ueberhaupt werde ich in Frankfurt schrecklich viel arbeiten. Herr Heine, Bankier aus Hamburg, ist hier, und hat *** gebeten, ihn mit mir bekannt zu machen. Die Prinzessin kömmt nicht an den Brunnen, sondern trinkt auf ihrem Zimmer. Wie die Schnaken belästigen Einen hier die Fürsten und Fürstinnen, man kann ihnen gar nicht ausweichen.

Fünfundvierzigster Brief.

Ems. Freitag, den 22. Juli 1825.

Sie haben beispielloses Glück. Das kalte Wetter heute hält mich vom Baden zurück, und gibt mir Zeit Ihnen zu schreiben. Ich mache Ihnen also einen vergnügten Abend und einen vergnügten Morgen, wenn es wahr ist was Sie mich so oft versichert. — Gestern Abend um elf Uhr erwachte ich aus dem Schlafe und aus schreckbaren Träumen von Riesen und Spießen und blanken Schwertern, und Blut sah ich fließen, und als ich die Augen aufschlug, stand mit einem Lichte in der Hand vor mir, der Madame Levi holde Gestalt, und hinter ihr stand ihr Mann,

und hinter diesem meines Vaters Mädchen. Und Madame Levi trug ein Bündel Wäsche unter dem Arm, und sprach lächelnd wie folgt: Herr Doktor! Ihr Herr Bruder ist angekommen, und will auf dem Sopha in Ihrem Zimmer schlafen. Ich hatte die unglaubliche Geistesgegenwart, mein brüderliches Herz zu verläugnen, und ich sagte: das geht durchaus nicht an, es ist ohnedies zu warm im Zimmer. Darauf hat sich mein Herr Bruder in einem andern Zimmer eingenistet. Er war von Schwalbach herübergekommen, wo jetzt meine Schwester, und er wird einige Tage hier bleiben. Mit meinen Riesenträumen hat es seine Richtigkeit. Ich hatte nämlich im Bette Fouqué's Zauberring gelesen. Welch ein Narr, welch ein Donquichotte! Ich ruhe nicht eher, bis ich den über sein Adelsfieber tüchtig ausgespottet habe. Ich habe es ein Paar Mal in der Wage gethan, aber zu leicht weg. Ich weiß nicht mehr, ob ich darüber gesprochen, daß der hochmüthige Narr den Ritterpferden adlige Gesinnung und Menschen-

verstand zutraut? Es ist zu schrecklich! Sobald zwei Ritterpferde ledig sich begegnen auf dem Grasplatz, schließen sie Brüderschaft, und thun freundlich miteinander. Nun ereignet sich im Zauberring, daß zu zwei solchen hochgebornen Pferden ein grasendes Pferd sich gesellt, worauf ein Bürgerlicher gesessen. Allsobald springt das Ritterpferd auf das Bürgerpferd los, und dieses nimmt heulend die Flucht. Und doch war es Blondels Pferd, des bekannten Sängers Richards Löwenherz. O das Vieh! — Heine aus Hamburg hat mich gestern Abend spät noch kennen gelernt. Er stellte mich seiner Frau vor als den Verfasser der Biene. Ich ließ ihn dabei. Später besann er sich und sagte, die Wage. Und Sie, wie Sie mir schreiben, lesen noch immer die Wage? Die ist ja wie Ninon de l'Enclos, sie gefällt noch im hohen Alter. — Gestern Abend hat das Adelspack im Gartensaale Pfänder gespielt. Ist das nicht unverschämt in Gegenwart von Fremden? Aber die sehen uns

für Tische und Stühle an. — Schon vor langer Zeit habe ich, ich weiß nicht bei welchem Anlaß, in meinem Kopfe aufgeschrieben: „Die Vokale bilden den Adel, die Consonnanten das Volk des Alphabets.“ Nun habe ich hier aufgemerkt und gefunden, daß die adligen Zungen über die Consonnanten wegfahren, als wären es Bürgerliche. Sie verschlucken sie so viel als möglich. Es ist eckelhaft anzuhören. Ihre Sprache hat gar keine Knochen und ist ein widerlicher Brei. Ich werde dieses in dem 6ten Hefte der Wage umständlicher auseinander setzen. — Gestern habe ich im Journal des Débats gelesen, daß der König von Frankreich der Herzogin von Northumberland einen indischen Shawl geschenkt, der eine halbe Million gekostet. Das Gewebe ist von den Augenwimpern einer Art persischer Katzen, welche so feine Haare geben, daß man sie mit bloßen Augen gar nicht sehen kann. Die Spinner und Weber des Shawls arbeiten alle durch Vergrößerungsgläser. Man hat berechnet, daß man hundert-

tausend Katzen gebraucht für einen einzigen Shawl. Und die armen Thiere werden nach dem Verluste ihrer Augenwimpern blind, und werden dann ersäuft. Daher nennt man einen Bach bei Ispahan, wo hinein man die Katzen zu werfen pflegt, die Katzbach. Länger als fünfzig Jahre wird an einem solchen Shawl gearbeitet, und der Shawl der Northumberland war schon vor länger als sechszig Jahren angefangen worden. Ludwig XV. hatte ihn für die Pompadour bestellt, und seitdem sind drei französische Könige gestorben. Der Shawl ist sechszehn Ellen lang und breit, und dabei so fein, daß man ihn in eine Kaffetasse bringen kann. Ist es nicht etwas Erschreckliches mit der Eitelkeit der Menschen! — Vorgestern hatte ein Kurgast, der auf einem Esel spazieren geritten, die Großmuth, dem Eselsjungen sechs Dukaten zu schenken. Das gab eine Revolution im ganzen Eselstall. Mein Eseltreiber gestern, der mir dieses erzählte, setzte schwermüthig hinzu: wenn ich die sechs Dukaten

bekommen hätte, wie glücklich wäre ich. Dann kaufte ich mir eine Kuh u. s. w. Ich hätte sie ihm gar zu gern geschenkt, aber es ging nicht. Denken Sie nur, die armen Eseltreiber müssen täglich dem Eselaufseher jeder einen Kreuzer, und der nassauischen Regierung, jeden Sommer, Mann für Mann, einen Thaler Abgabe entrichten. Ist das nicht schrecklich? Genug von Eseln.

Ich verbleibe der Ihrige.

Sechsundvierzigster Brief.

Ems. Sonntag, den 24. Juli 1825.

Erst zwölf Tage sind Sie von hier entfernt, und ich zähle schon sieben Briefe. Ich schäme mich fast über mein unverdientes Glück. Könnte ich Ihnen nur die Freude, die Sie mir machen, vergelten. Aber womit? Hier ereignet sich nichts Neues, und das Wasser, wie Sie wissen, hat mich Gott sey Dank etwas dumm gemacht. Als die Kronprinzessin herkam, wurde von dem Prinzen Friedrich und einigen andern Adligen eine Subscriptionsliste eröffnet, worin Jedermann aufgefordert wurde, an den Feierlichkeiten Theil zu nehmen, das heißt, zur Bestreitung der Kosten für die Illumination beizutragen. Es fanden sich auch unter den Bürgerlichen viele Narren, die

unterzeichneten, und es hat jeden acht Gulden gekostet. Jetzt sollten Sie lesen, wie in der Coblenzer Zeitung der Empfang der Prinzessin beschrieben wird. Da heißt es: der Prinz Friedrich habe die Feierlichkeiten veranstaltet, und daß alle Welt die Kosten bestreiten helfen, davon wird kein Wörtchen gesagt. Der Zeitungsbericht ist überhaupt sehr merkwürdig, und da konnte man wieder recht deutlich sehen, wie niederträchtig den Großen geschmeichelt wird. Da heißt es: auf den Gesichtern der Tausenden, die sich versammelt, habe die ehrfurchtvollste Freude gestrahlt, über die Ankunft der heißgeliebten Königstochter. Nun sind in Ems, die Einwohner mitgerechnet, höchstens fünfhundert Personen. Und wie konnte man in der Nacht die freudestrahlenden Gesichter sehen? In den Bädern muß man den deutschen Adel kennen lernen. Die Schlingels nehmen hier jeden Abend den Saal in Beschlag zu ihren Pfänderspielen, und verdrängen die übrige Welt. Dabei verzehren sie keinen Kreuzer.

Siebenundvierzigster Brief.

Ems, den 26. Juli 1825.

Finden Sie auch, daß ich mit Alfieri große Aehnlichkeit habe? Sie glauben noch nicht genug wie viel, Sie kennen mich dazu noch nicht gehörig, es ist zum Erstaunen. Bei so großer Verschiedenheit, wenn auch nicht des Geistes, doch des Talents und der Richtung, und zumal bei so großer Verschiedenheit der äußern Verhältnisse, der Geburt, des Vermögens, der Zeiten, doch so große Aehnlichkeit zu haben! Wir sind wie zwei Hälften einer Frucht, nur in seiner Hälfte steckt der Kern. Gleicher Stolz, gleiche Ungeselligkeit, gleiche Freiheitsliebe, gleicher Haß gegen Despotie, Soldaten, Höflinge; gleiche Schwäche des Charakters mit gleicher Beharrlichkeit bei manchen Vorsätzen

verbunden, gleiche Reisesucht, gleiche Ungeduld, gleiche Verdrossenheit Bekanntschaften zu machen — ach, alles gleich, nur nicht gleiches Vermögen!

Den 28. Juli.

Ich mußte lachen, daß Sie schreiben, ich wäre nicht so reinlich als Alfieri. O wie recht haben Sie! Um mich für das reinhaltende Baden zu entschädigen, wasche ich mich nicht zu Hause seit ich bade. Seit vierzehn Tagen ist meine Schüssel nicht naß geworden, und die Bouteille Wasser, die darin steht, ist vierzehn Tage alt. Wie gefällt Ihnen diese Bilanz? Gestern Abend im Coursaal wollte ich mir etwas zu Gute thun. Ich ließ mir als etwas Außerordentliches Thee bringen, und Sardellen, und Kuchen, und fange an zu schmausen und bin sehr vergnügt. Setzt sich ein Mensch zu mir, und fängt an mich zu ennuiren, daß ich bald merkte, er wolle mich umbringen. Ich hätte beinahe Mörder! Hülfe! gerufen. Das war der Herr ***. O Gott, mich schaudert, wenn ich daran

denke. Welcher Gefahr bin ich entgangen! Himmel, welch ein Mensch! Zu meinem Glücke, reist er heute wieder ab. — Wissen Sie, daß ich im Ernst fürchte, das Emser Bad macht mich dumm. Es geht mir doch kein vernünftiger Gedanke durch den Kopf. Zum Glücke stehts in meiner Gewalt, mich alle Tage wieder krank zu machen. Legen Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe eine schwere Frage vor, daß ich mich erproben könne, ob ich noch Verstand habe.

Achtundvierzigster Brief.

Ems, den 30. Juli 1825.

Ihre Briefe werden täglich holder, und Sie können es noch zu dem Wunder bringen, daß ich ungern zurückkehre. Wo bekommen Sie nur all die schönen Sachen her? — Um Gotteswillen, reden Sie doch mit keinem ferner von meiner Aehnlichkeit mit Alfieri. Das verstehen ja die Leute doch nicht, oder sie verstehen es falsch. Am wenigsten sagen Sie solche Dinge zu Dr. M. Haben Sie denn noch nicht bemerkt, daß er einen neidischen, eifersüchtigen Charakter hat, und daß es ihm peinlich ist, wenn Jemand Gutes von mir spricht? — Meine Eltern werden Morgen

abreisen. Sie haben sich sehr gut hier gegen mich benommen. Ich habe Ihnen, glaube ich, schon früher geschrieben, daß fünf Frauen aus Cöln und Bonn hier sind, worunter sich eine meiner Cousinen befindet. Mit diesen waren meine Eltern öfter zusammen. Da meine Eltern nun abreisen, wollen die Damen mich in Beschlag nehmen, und das ganz im Ernste. Diesen Morgen wollte mir eine alte Frau von der Gesellschaft eine Tabaksdose als Handgeld schenken, und sie hatte dieselbe zu dem Zwecke gekauft. Die Dose schlug ich ab, und ließ einige feine Grobheiten mit einfließen. Aber ohne grobe Grobheiten, das sehe ich schon, werde ich die Leute nicht los. Sie haben mich schon engagirt, eine Burg mit ihnen zu besteigen. Die haben eine schöne Vorstellung von mir. —

Sonntag den 31.

Ich habe das noch nicht gelesen, was Alfieri über die französische Revolution sagt; es wird sich aber finden, daß er Recht, und

daß Sie Unrecht haben. Seit vierzehn Tagen habe ich das Italienische liegen lassen. Ich habe mich sehr gefreut, daß die H. als Jüdin mit einem Christen getraut worden ist. Die Welt wird, trotz Oesterreich, täglich klüger. Freilich geht es sehr langsam.

Neunundvierzigster Brief.

Ems, den 2. August 1825.

Ich bin jedesmal himmlisch vergnügt über Ihre Briefe, sie haben mir nie so sehr gefallen als jetzt. Vielleicht ist daran auch das Emser Wasser Schuld. Wie gefällt Ihnen dies Compliment? Worüber hat denn Herr Saphir in der Iris geschrieben? Ich hätte das gar zu gern gelesen. Die Weibergesellschaft hat meine Eltern nach Wiesbaden begleitet, ich zittere vor deren Zurückkunft. Ein recht hübsches Mädchen ist dabei, sie hat aber wahrscheinlich zu viel Emser Wasser getrunken. — Morgen giebt die Kronprinzessin, zur Feier des Geburtstags des Königs, einen

Ball. Ich bin begierig, wer eingeladen wird, ob nur der Adel, oder alle preußische Unterthanen, oder alle Badegäste, welches ich sehr schicklich fände. — Behandeln Sie den B. mit einiger Aufmerksamkeit. Nicht blos weil er es verdient, da er wirklich ein feiner, wohlgezogener Mensch ist, sondern auch weil er gar zu viel Werth darauf legt, wie man ihm begegne. Ich habe nie eine solche Ehrbegierde gesehen, noch eine solche Reizbarkeit, es ist fast zum Bedauern. Von reichen vornehmen Leuten artig behandelt zu werden, ist sein höchstes Glück. Ich werde Ihnen mündlich von dieser seiner Schwäche mehr erzählen. Indessen bleibt er in jeder Art ein respektabler Mann. Meine Briefe sind gar zu klein. Schreiben Sie das keiner Lauheit zu. Ich habe keine Zeit. Den Vormittag verschlingt das Bad, und Nachmittags macht mich die Wärme faul. Die böse Wärme!

Fünfzigster Brief.

Ems, den 5. August 1825.

..... Der Musikhändler Schlesinger von Paris ist hier durchgereist. Der hat meine Pariser Leidenschaft wieder angefacht. Wie ist mir Deutschland zuwider! Ein wahres Commisbrodland. In den Bädern lernt man es recht kennen. Da sind die Leute im Negligée, da zeigen sie ihre wahre Natur. — Vorgestern gab die Kronprinzessin einen Ball. Die meisten Kurgäste waren eingeladen, nur etwa fünfzig nicht, unter Letztern hatte ich auch die Ehre zu seyn. Der Major hat die Liste gemacht, und jeden, der ihm nicht behagte, weggelassen. Ich machte mir

nichts daraus, ich wäre doch nicht hingegangen. Aber da sind andere hier, die waren ganz unglücklich darüber. Ein gewisser *** mit seiner Frau, fühlten sich sehr gekränkt. Sie waren die einzigen Preußen, die nicht eingeladen waren. Ich wußte nicht, sollte ich sie auslachen oder Mitleid mit ihnen haben. Was die Menschen Thoren sind! — Ich zähle die Stunden bis ich von hier abreise, aber alles geht vorüber.

Einundfünfzigster Brief.

Ems, den 6. August 1825.

Das wäre also der letzte Brief, den Sie aus Ems von mir bekommen. Der Himmel sei gepriesen. Also mein Vater hat Sie besucht? Recht ärgerlich, daß Sie nicht allein mit ihm waren, er hätte vielleicht von allerlei gesprochen. — .... Aber der ***, was ist das für ein Mensch! Der spricht ja so höflich, so gesetzt und verständig wie ein Mann von vierzig Jahren. Ich erschien mir als Jüngling neben ihm, und ich hätte dem Lausbub über sein gesetztes Betragen hinter die Ohren schlagen mögen.

Sonntag, den 7. August.

... Noch ehe ich Ihren Brief geöffnet, wußte ich was vorging. Der zweite Brief, und dessen eilfertig geschriebene Adresse, war leicht zu erklären. Aber die armen Griechen! Das Herz blutet mir, und wie werden die Börsenleute, die Oesterreicher, und anderes solches Volk jubeln. Ich habe die heutige Zeitung noch nicht gelesen, ich zittere sie in die Hand zu nehmen. Adieu.

Zweiundfünfzigster Brief.

Ehrenbreitenstein, den 15. Juni 1826.

..... Nie fahre ich mehr mit der Wasserdiligence. Das ist eine Höllenfahrt! Nur höchstens 12 Personen waren auf dem Schiffe, aber alles war so voll gestellt mit Kisten, daß man sich nicht rühren konnte und fast erstickte vor Hitze. Ein Glück, daß wir keinen Regen hatten, ich hätte mich lieber bis auf die Haut durchnässen lassen, als daß ich mich unten eingesperrt hätte. Ich hatte die langweiligste Gesellschaft von der Welt. So dumme Gesichter und stumme Augen waren mir noch nicht vorgekommen. Ich sprach mit Niemanden ein Wort, eine Sylbe, außer

mit einem Kinde. Als wir das Wisperthal vorüberfuhren, mußte ich sehr lachen, da mir beifiel, wie wir vor wenigen Tagen dort gewesen, und darin so weit vorgedrungen. — Der arme Weber! Sie werden gelesen haben, daß er gestorben. Am Brunnen in Ems werde ich oft an ihn denken. Ich sehe ihn so lebhaft vor mir, wie er voriges Jahr dort herumging.

Ems, den 16. Juni.

Es ist hier langweiliger als je, und noch sehr still. An Prinzen und Prinzessinnen fehlt es nicht, und noch sonst viele „3 und 4spännige Herrschaften" sind hier. Das waren die Ausdrücke des Postillons, der mich gestern von Coblenz herfuhr. Es giebt keine schönere Art die Menschen zu classificiren. Ich habe dem Kerl, wegen dieses herrlichen Gedankens, sein Trinkgeld erhöht.

Ich wohne ... werde aber vielleicht wieder ausziehen. Man hat seine Beschwerde mit der Bedienung .. Es ist nur so schwer von den

Leuten wegzukommen, sie sind so fein und so höflich. Wenn ich mich losmachen kann, ziehe ich zu Becker. Der B. sagte mir: „ich habe gemerkt, daß Sie mit der Welt noch immer zerfallen sind. In der Rede von Jean Paul haben Sie wieder losgezogen . . . die Büchse von der Wand u. s. w." Der Mensch ist mir so unleidlich wie eine Katze.

Dreiundfünfzigster Brief.

Ems, den 18. Juni 1826.

Ich bin recht froh, daß ich zu Becker gezogen. Man ist da recht gut und billig. Die alte *** war ganz wüthend, daß ich ihr Haus verlassen, und sie wollte für eine Nacht zwei Preußische Thaler bezahlt haben. Ich gab's ihr aber nicht. Das ist ein Os, die hat ein Maul! Es scheint mir, diese Frau ist gewohnt zu imponiren und Furcht einzujagen, ich habe mir aber ein wahres Fest daraus gemacht, ihr die Spitze zu bieten. Gesprochen habe ich mit ihr, wie Marquis Posa mit Philipp, in so gewählten Ausdrücken sprach ich. Ein Dritter hätte sich krank dabei gelacht.

Eine halbe Stunde zankten wir uns über den .... und ich, stark hierin, sprach in blühenden Ausdrücken darüber. Eigentlich benutzte ich nur den Vorwand weg zu kommen. Das Haus ist sehr unfreundlich, die Bedienung schlecht, und das Ganze von außen und innen hat ein gespenstisches Ansehen. Die Leute scheinen unleidlich eigennützig zu seyn, und für ein einziges 8ter Wachslicht, das sie mir ungefordert angezündet, habe ich 15 Kreuzer zahlen müssen. Jetzt, da ich das Haus von außen vor Augen habe, kömmt es mir ganz grauenhaft vor, und Walter Scott könnte einen Roman hineinlegen. — Hier lernte ich auch einen Magister Lämmermeier kennen, der in die Didaskalia und dergleichen Blätter schreibt. Dieser Magister Lämmermeier zeigte mir einen gerade auf seinem Tische liegenden Bericht über Ems für die Didaskalia, der ganz miserabel war. Jetzt fragte er mich auf einmal, (er mochte erfahren haben, daß ich aus Frankfurt bin) „kennen Sie vielleicht den Dr. Börne in Frankfurt?“ Ich

bin der Dr. Börne, antwortete ich. Jetzt hätten Sie dessen Erstaunen und Erstarren sehen sollen. Er wurde ganz roth, und konnte kaum sprechen. Es war gar zu komisch.

Vierundfünfzigster Brief.

Ems, den 19. Juni 1826.

Ihren nicht lieben Brief, den Sie Donnerstag Mittag abgeschickt, habe ich gestern Sonntag Nachmittag erhalten, also erst am 4ten Tage! Er ging über Caub. Ist das nicht himmelschreiend? Nun könnte man zwar öfter über Coblenz und Bingen schreiben; aber das thun die elenden Menschen nicht, weil dann Preußen das Postgeld bekäme, und es soll im Nassauischen bleiben. Ich bin willens in einem Berichte aus Ems für das Morgenblatt über die abscheuliche Postordnung Klage zu führen. Da haben Sie wieder ein Beispiel, wie die Politik

mit dem häuslichen Leben und Glücke zusammenhängt, was unsere dummen Landsleute nicht einsehen wollen.

Wie war ich erstaunt und überrascht, als ich gestern im Garten *** begegnete. Aber wie schmerzlich wurde ich getäuscht, wie sehr hatte er mich betrübt, durch das was er mir von Ihnen erzählte. Sie haben wieder geweint. Gott, wie unglücklich macht mich das! Und Ihr Brief hat dies alles bestätigt, ja, noch schlimmer gemacht. Daß ich Sie nicht trösten, nichts zu Ihrem Glücke beitragen kann, ist mein Unglück, nicht mein Verbrechen. Sie dürfen nicht mehr nach Frankfurt. Sie müssen den Winter in einer großen Stadt leben. Sie kennen von der Welt nichts als Bäume, Berge und Jammer . . Sie würden Freunde genug finden, die Ihnen Ihre Frankfurter mehr als ersetzen. . . Mein Vortheil ist es nicht, daß ich Ihnen dies anrathe. Was Sie an mir lieben, würden Sie bei hundert andern Menschen, und bei vielen in einem höhern

Grade finden, und dann bliebe Ihnen von mir nichts als die Erinnerung meiner Fehler übrig. — Ich freue mich gar zu sehr, daß Sie mit der R. zufrieden sind. Wenn sie ein gutes Mädchen ist, ist sie alles, was ein Weib zu seyn braucht. Wenn Weiber nur sanft, gefällig, fühlend und theilnehmend sind — was sie sonst noch für gute Eigenschaften haben, haben sie mit Männern gemein, also immer in niedrigerem Grade als diese. Grüßen Sie die mitweinende und mitlachende R. Die ist um die Hälfte theilnehmender als Sie, denn Sie können nur mitweinen.

Fünfundfünfzigster Brief.

Ems, den 21. Juni 1826.

Haben Sie diese Woche die traurige Geschichte von der jungen russischen Dame gelesen, die auf der Reise nach Ems auf dem Felde plötzlich starb? Ich habe nie von einem traurigern Todesfalle gehört. — Ich lese alte Erzählungen von der alten Genlis. Man hat nicht viel daran, aber man schlürft sie hinunter wie Austern, eine nach der andern. Ich habe mir gemerkt: „L'expérience a prouvé mille fois que, dans le mariage, l'amour est presque toujours un obstacle au bonheur.“ Ferner: „Ursule... pensait que l'on remplit tous les devoirs d'épouse

et de mère, lorsqu'on est chaste et bonne ménagère. Cette opinion est généralement reçue en Allemagne." — — Ich kann Ihnen weiter nichts sagen, als daß ich in tiefster Seele betrübt bin und es bleiben werde, bis ich Ihre Briefe erhalte.

Den 24. Juni.

Wenn auch jetzt meine Angst aufgehört hat, da ich weiß, daß der Schneckengang der Post Ihre Briefe verzögert hat, so bleibt mir doch immer der Kummer, daß ich so wenige Briefe von Ihnen erhalten. Gott weiß, wie es mir in den Sinn gekommen, daß Sie mir nicht mehr schreiben wollten. Was doch der Mensch blind ist in seiner Leidenschaft! Als wären Sie einer solchen Grausamkeit fähig. — Uff! Ich habe recht lachen müssen über Ihr Uff. Wie oft habe ich es ausgerufen, wenn ich über die vermaledeite Post schwitzte. Die Hälfte aller unserer Briefe ist davon voll.

So eben erhalte ich einen Brief von meinem Vater. Er schreibt mir unter anderm: „Beiliegend hast du etwas zu knacken.“ Ich habe den ganzen Tag darüber geweint! Das ist der Kerl, der schon einmal gegen mich losgezogen, weil ich seine Uebersetzung von Cooper getadelt. — Ich habe meinem Vater auf seinen Brief geantwortet, ohne weiter auf Geld zu bestehen. Den Brief von Hitzig in Berlin habe ich ihm mitgetheilt, um den Eindruck des Conversationsblattes zu schwächen, denn mein Vater mag Wunder meinen, was solch ein Tadel zu sagen habe.

Von Cotta habe ich Brief bekommen, er bedankt sich sehr für die Meneen; eine Reise hat ihn abgehalten mir früher zu antworten.

Ihr liebes Brieflein kömmt mir eben zu. Ich habe es in einem Bissen verschlungen .... Die neue Heloise lese ich zum Erstenmal. Belehrend, aber nicht unterhaltend. Aber lachen mußte ich, das Buch hat drei dicke Bände, ich habe vom ersten Bande erst den fünften Theil gelesen, und

schon hat Juliens Liebhaber alles erlangt! Schon ist die Frucht der Liebe gebrochen und verzehrt — und jetzt möchte ich doch wissen, was sich die Liebenden noch durch drei Bände werden zu schreiben haben. — Ich glaube nicht, daß die Meneen sehr gefallen werden, das Zeug gefällt mir selbst nicht. Es war um's liebe Brod geschrieben. Adieu Beste. Ihr treuer dummer Freund.

Sechsundfünfzigster Brief.

Frankfurt, den 27. September 1826.

Meine Reise von Stolpe nach Danzig wäre also glücklich zurückgelegt. Meinen Vater habe ich besser aussehend gefunden, als er in Bonn gewesen. Auch geht es ihm und er fühlt sich besser. Aber er findet sich immer noch schwach, und ist sehr niedergeschlagen. Das macht mir vielen Kummer. — Dr. Reis hat mir versprochen, mich nach Rüdesheim zu begleiten, wenn ich zu Ihnen ginge .... Sonst weiß ich Ihnen nichts Interessantes zu schreiben, außer daß Constantinopel in Brand steht, und alles drunter und drüber geht. — Den Dr. Schlottman habe

ich in meinem Wagen bis Frankfurt mitgenommen, er hat mich zwar etwas genirt, aber auch viel amüsirt. Himmlische Geschichten von Rothschild hat er mir erzählt.

Den 29ten.

Hat sich denn wieder ein Kobold in unsern Briefwechsel gemischt? Sie haben mir noch nicht ein einziges Mal geschrieben. Zum Glücke, daß Ihre Schwester einen Brief bekommen, sonst wäre ich wieder ängstlich geworden. Jetzt bin ich nur aufgebracht. Die *** habe ich noch nicht gesehen. Sie soll sehr langweilig seyn. Die Familie ist kein Vademecum, das weiß Gott.

Siebenundfünfzigster Brief.

Ems. Sonntag, den 17. Juni 1827.

Schicken Sie mir gleich mit der nächsten Post, so viele Grobheiten als in Frankfurt nur zu haben sind, ich bitte auf meinen Knieen darum. Mein großer Reichthum daran ist schon aufgegangen, und ich brauche sie so nöthig, um mich von dem verdammten *** loszumachen. Der Junge quält mich wie eine Mücke, und ich habe seit gestern schon alles mögliche versucht, ihn zu verjagen, aber vergebens. Erst antwortete ich ihm kurz, dann gar nicht, dann wendete ich ihm den Rücken, aber das sieht er als eine Einladung an, mir zu folgen. Und langweilen thut mich

dieser Mensch, daß ich in den heftigsten Schweiß gerathe. Trauen Sie keinen schönen Augen! Dieser einfältige *** hat Augen — er könnte Christus, Rousseau, Friedrich der Große, er könnte damit der edelste und herrlichste Mensch seyn, der nur je gelebt hat. Wahrscheinlich werde ich ihn umbringen, sonst gäbe es keine Rettung für mich. — Gestern, auf meiner Fahrt nach Coblenz, hat es den ganzen Tag geregnet; aber bei allem dem wie angenehm war die Reise! Meine Erwartung vom Dampfschiffe wurde weit übertroffen. Sie können sich nichts Schöneres und Bequemeres denken. Es ist ein ungeheuer großes Schiff, und es fliegt wie ein Vogel. Und dabei spürt man nicht die geringste Bewegung, kein Wanken, kein Schaukeln, und sähe man die Ufer nicht vorbeieilen, man würde gar nicht merken, daß man weiter kömmt. Es ist wie eine Zauberei. Die Maschine ist im untern Raume verborgen, man sieht nichts davon. Keine Menschenhand ist dabei beschäftigt, als nur das

Feuer zu schüren. Trotz des Regens konnte man auf dem Verdecke bleiben, weil man durch ein Zelt geschützt war. Die Zimmer sind auf's prächtigste eingerichtet, alle Möbel und selbst das Getäfel an den Wänden von Mahagoni. Spiegel, Vorhänge, Sophas, große Fenster, alles was man in einem reichen Hause finden kann. Welche vortreffliche Einrichtungen seine Staatsbürgerpflichten zu erfüllen! In jedem Kabinete befindet sich ein großes Waschbecken, über welchem zwei Krahnen angebracht sind, die frisch aus dem Rhein das Wasser zuführen. Im Boden des Waschbeckens öffnet sich ein Zapfen, wodurch man das Wasser wieder abläßt, so daß man sich den ganzen Rhein kann über die Hände laufen lassen. Man kann auf dem Verdecke mit verbundenen Augen herumgehen, ohne Furcht ins Wasser zu fallen, so gut ist alles verwahrt. Es waren vierzig Personen auf dem Schiffe, viele vornehme Damen, Engländerinnen, Französinnen; es sah aber leer aus; denn das Schiff faßt einige hun-

dert. Wenigstens ein Dutzend der Passagiere haben mich angeredet, sie kannten mich, ich aber kannte sie nicht, und da ich nicht nach ihren Namen gefragt, werde ich auch nie erfahren wer sie waren. — Tausend Dank für Ihren schönen, dummen Brief. Also die auch plagt der Hochmuth, sie wollen, ich soll Legationsrath werden. Daraus wird nichts. Ich bin und bleibe ein treuer Volksrath.

Achtundfünfzigster Brief.

Ems, den 19. Juni 1827.

.... Den kleinen *** bin ich endlich los geworden. Es lebe die Grobheit, mit ihr richtet man alles aus! Das Wetter ist ziemlich gut, aber das Bad noch lange nicht so stark besucht, als es im vorigen Jahre um diese Zeit war. Die Russen mangeln noch alle, viele ihrer mögen wohl in Sibirien die Cour halten. Nichts neues in der Politik? Was machen die Griechen? Ich lebe mit der größten Einförmigkeit. Hier hat man keine andere Zeitungen als die Etoile und die Post, und so werde ich einen Monat lang nicht erfahren, wie es in Europa aussieht. Haben

Sie gelesen, daß man der *** in ... 12,000 Thaler jährlich angeboten, wenn sie dort bleiben wolle? Ich habe aber hier das Geheimniß ihrer Liebenswürdigkeit erfahren. Der König liebt sie, und jeder treue Unterthan liebt sie daher auch. — Sie haben doch noch immer die alte liebende Ungeduld nach meinen Briefen, so daß Sie Morgens nach der Stadt schicken. Die vergebene Gänge zu ersparen, bemerke ich Ihnen, daß Sie regelmäßig zweimal wöchentlich, nämlich Montag und Donnerstag, einen Brief zu erwarten haben, es müßte mir denn etwas Ungewöhnliches vorfallen, oder Sie sich besonders um mich verdient machen; dann schreibe ich Ihnen einen außerordentlichen Brief, sonst thue ich nicht mehr als meine Pflicht.

Den 24. Juni.

.... Schöne Freiheit, die Sie haben, mit der *** und dem Candidaten spazieren zu gehen! Für diese Freiheit wäre kein Brutus gestorben. Lieber wollte ich doch alle Raupen des Birnbaums auf mir herum-

kriechen, als mich von so viel Menschenvolk plagen lassen. Was werde ich bei meiner Rückkehr für Arbeit haben, den Garten wieder von all dem Unkraut zu säubern! Ich gehe hier auch mit allerlei Menschen um. Interessant ist keiner darunter. Einige Juden unter den Kurgästen meide ich, als wären es lauter Candidaten. Aber da ist ein dicker Holländer, mit dem ich Schach spiele, der hatte mich doch erwischt. Der Holländer war ganz der reiche Lieferant aus den neunziger Jahren. Mich ärgerte es, und daß ich nicht wieder loskommen konnte. Aber der Himmel schaffte mir diesen Juden auf eine ganz eigene Art vom Halse. Ich hatte mich geirrt. Der dicke Holländer war ein russischer Fürst. Was ich ein Menschenkenner bin! Ich habe gestern das erstemal im Kurhaus zu Mittag gegessen, und da habe ich bemerkt, daß dreimal so viel weibliche als männliche Badegäste hier sind. Vor allen Dingen schreiben Sie mir, wovon ich Ihnen schreiben soll. Ich weiß nichts.

Dumm bin ich grade nicht, aber das Leben hier ist so einförmig. Ich will mich ankleiden. Wenn mir zwischen Stiefel und Hut noch etwas einfällt, sage ich es Ihnen. Auf jeden Fall, Adieu.

Neunundfünfzigster Brief.

Ems, den 27. Juni 1827.

Sie scheinen im Ernste böse darüber zu seyn, daß ich in meinen Briefen gegen Ihre Besuche losgezogen. Ich will es nicht mehr thun, so schwer mir auch das Schweigen fallen wird. Wenn Ihnen alle diese ewigen Besuche Freude machten, wäre ich leicht darüber getröstet; aber ich weiß, daß sie Ihnen so wenig Freude machen als mir selbst, und daß Sie sie nur aus Güte und Schwäche ertragen. Mit meiner Gesundheit geht es so gut, daß ich von der Wirkung des Bades nicht das geringste spüre, und ich hoffe, daß ich im nächsten Jahre nicht werde nöthig haben, nach Ems zu gehen. Das Emser Bad ist aber doch wirklich ein sehr heilsames. In meinem Hause

logirt ein schon bejahrter Mann, der mit einem hohen Grade von Schwindsucht weit von der italienischen Grenze herreiste. Als er hier ankam, war er so schwach, daß er an Krücken gehen mußte, und so krank, daß ihn die hiesigen Aerzte, aus Furcht er möchte sterben, gleich wieder wegschicken wollten. Er aber ließ sich nicht zum Narren halten, blieb hier, lauft umher wie ein munterer Knabe, und ist schon halb kurirt. — Nanettens Beschreibung ihres Landlebens ist wirklich sehr anmuthig. Ein solches Leben mit Gänsen, Schaafen und Ihnen, möchte ich auch führen. Grüßen Sie mir den Herrn ***. Daß der immer noch in Frankfurt ist! Wissen Sie, was ich denke? Er hat kein Geld nach Paris zu reisen. Er wird es mit Cotta gemacht haben, wie ich, aber Cotta mit ihm nicht wie mit mir. Sagen Sie ihm er soll noch einige Wochen auf mich warten, ich würde ihn nach Paris begleiten — mit, oder ohne Sie.

Sechszigster Brief.

Ems, den 29. Juni 1827.

Ihren Brief Nr. 7 bekam ich früher als den Nr. 6. Aber schämen Sie sich denn gar nicht, mir so kleine Briefscheibchen zu schicken? Nr. 6 hatte sich in der Hand des Briefträgers unter das Couvert eines großen adligen Briefes verkrochen, darum fand er ihn später.

Den 3. Juli.

Ein furchtbares Gewitter steht am Himmel, und ich werde wie Jupiter, unter Donner und Blitz, mit meinem geliebten Menschenkinde sprechen. Wenn ich aber dem Jupiter in allem gleiche, sogar in der Treulosigkeit, so habe ich doch nicht sein Liebesglück, und

bin doch jetzt mit meinem oft gewaschenen Gesichte immer noch reizender als ein Stier oder ein Schwan. Nicht einmal den Namen kenne ich meiner hiesigen Geliebten, nicht gesprochen habe ich sie ein einziges Mal, nur angesehen oft; sie mich aber nicht. Ist das Verstellung? Ist das Gegenliebe? Es sind aber auch keine Erdenkinder, sondern Gräfinnen. Der Adel hier macht mich wieder ganz toll. Das ertrage ich nicht länger. Welch eine sinnreiche Maschine das ist, welch ein künstliches Räderwerk, und wie still, sicher und schnell das schafft und treibt! Wir andern armen Teufel müssen mit Händen und Füßen arbeiten, und bringen es nicht weit. Was die anmaßend sind ohne Geräusch, und mit welcher Feinheit sie grob seyn können — ungestraft grob — ob ich sie beneide! Da ist hier eine Berlinerin, eine Bürgerin, die hat ein artiges Kind, welches der Liebling zweier adligen Damen ist. Sie spielen mit ihm, liebkosen es, und führen es den ganzen Tag an der Hand

umher; um die Mutter bekümmern sie sich gar nicht, und sprechen kein Wort mit ihr! Die dumme blöde Mutter, die ihr Kind nicht aus den Augen verlieren will, geht Stunden lang hinter den Damen und ihrem eigenen Kinde her, als wäre sie eine Magd, und wagt nicht, mit den gnädigen Weibern in eine Reihe zu treten, oder mit ihnen zu sprechen; so oft sie umkehren, kehrt sie auch um, und immer hinten drein. Die Frau ist doch eines Doktors Frau, und wahrscheinlich von gleicher Bildung als jene. Das ist der Uebermuth; jetzt etwas von ihrem Glücke. Ich habe Ihnen von einem dicken russischen Fürsten schon geschrieben, den ich für einen holländischen Juden gehalten. Er ist die beste Seele von der Welt, sehr lustig, sehr freundlich, lacht immer, drückt jedem die Hand, schwätzt angenehm. In England ist er erzogen, denkt wie ein Engländer, denkt wie ich, spricht aber besser, und ist weit unterrichteter als ich es bin. Er reist aus einem Lande ins andere, ver-

spielt täglich sein Geld und läßt sich täglich von seinem Bankier neues schicken. Lord Byron hat er oft in Italien gesprochen, Napoleon in Polen, mit Wellington hat er Schach gespielt, er kennt alle bedeutende Männer seiner Zeit. Dabei ist er noch so glücklich, nicht regierender Fürst zu seyn, denn er hat einen ältern Bruder. Warum ist dieser dicke Kerl glücklicher als ich, warum reicher, artiger, gesprächiger, unterrichteter? Blos weil er von Adel ist. Mein Großvater — hat mir gestern jemand erzählt, der vor vierzig Jahren Piket mit ihm gespielt in Lüttich, und mich gleich beim ersten Anblick als den Enkel erkannte — war mehrere Millionen reich. Wäre er von Adel gewesen, wäre ihm und seinen Kindern verwehrt gewesen, das Vermögen zu verschleudern, wäre ich armer Enkel auch reich. Nein, so darf es nicht länger bleiben. — Konnten Sie im Ernste glauben, ich hätte wegen meiner Liebschaften die Pariser Zensur vergessen? Ich hatte einen ganzen Tag Herzweh davon. Nun,

Gott wird auch diesmal helfen. — Ich hätte mir nie im Traume einfallen lassen, daß ich so berühmt in der Welt bin. Und was die Leute Respekt vor mir haben! Mancher Badegast hat gar nicht den Muth, meine Bekanntschaft zu machen. Endlich faßt er sich ein Herz und gesteht es mir ein, er sei nur zu ängstlich gewesen mich anzureden. So erging es mir schon mehreremale. Mich interessirt das aber so wenig, daß ich von den wenigsten meiner Bekannten auch nur den Namen weiß. Ein Berliner Doktor sagte mir heute, es habe ihm gestern jemand erzählt, ich redigire die Deutsche Pariser Zeitung und bekäme jährlich 40,000 Franken dafür. Wenn das wahr wäre!

Einundsechszigster Brief.

Ems, den 4. Juli 1827.

Der schlechte Kerl von Briefträger hat mir Ihren gestrigen Brief, der schon Morgens angekommen, erst Abends gebracht, und darum geschah in meinem Schreiben keine Erwähnung davon. — Eine Bonner Cousine ist angekommen. Da werde ich wieder eine Schlacht zu liefern haben. In meinem Narren-Buch war ja ein neues Kapitel angefangen, das Sie noch nicht kannten. Ich erinnere mich des Inhalts nicht mehr. Gefiel es Ihnen?

Was Göthe von den Titeln und Orden denkt und sagt, ist ganz seiner schlechten Natur gemäß.

Man giebt jetzt Leuten von Verdienst gern Titel, um sie vom Volk abzusondern, damit dieses ohne Werth bleibe, und man sagen könne, es sei ohne Werth. In meinen Augen ist jeder Titel ein Bedientenzeichen, ein Hofrath ist ein Johann, und jeder Johann hat einen Herrn. Das mag freilich manchmal ein Blitzableiter sein; aber wäre Göthe und wären die andern Geistesstarken nicht immer so herzensschwach und erbärmlich gewesen, hätten sie die Götter, welche blitzen, schon längst herabgestoßen und man brauchte keine Blitzableiter. Ich wollte ein Straßenräuber seyn und an meiner Seeligkeit nicht verzweifeln, aber ich würde zittern, sobald es dunkel wird, wenn ich je von diesen Griechenmördern einen Titel, einen Orden oder sonst eine Gunst annähme. O die Griechen! Jetzt wird es sich zeigen, ob es einen Gott giebt.

Zweiundsechszigster Brief.

Ems, den 8. Juli 1827.

.... Ich habe von der närrischen Heirath der *** so die Brust voll, daß ich, um mich zu erleichtern, mit der F. klatschen muß. O Zeiten, o Sitten! — Was Sie vom Narren-Capitel sagten, ist ganz richtig. Ich werde es auch weglassen. Ein dänischer Edelmann in meinem Hause reist von hier nach Italien. Er wünscht, daß wir die Reise zusammen machten. Soll ich denn wirklich den nächsten Winter in Frankfurt bleiben? Soll der größte Mann seiner Zeit ein solches Philisterleben führen? O! ich könnte Sie erwürgen, die an allem Schuld ist. Auch kein Wörtchen mehr. Ewig Ihr Feind.

Dreiundsechszigster Brief.

Ems, den 10. Juli 1827.

.... Daß der *** so krank ist, ist sehr traurig. Ich zweifle, daß dieses Folge von Gemüthsbewegungen sei, doch ist es möglich. Die Weiber haben den traurigen Vorzug, Leiden besser als Männer zu ertragen, sie sind zu Leiden geboren. Weinen Sie über die Griechen auch? Wie beneide ich den Bäcker Binding aus Frankfurt, der hier ist. Er läßt sich regelmäßig das Frankfurter Wochenblättchen schicken, liest es hier im Garten mit sehr großer Aufmerksamkeit, und die Griechen und die Censur haben ihm wahrscheinlich noch nie den Teig verdorben. Alle Tage

das nämliche thun und das nämliche denken, so muß man leben, um glücklich zu seyn. Ist denn die J. wirklich verliebt, und war sie es schon längst gewesen? Wer hätte das gedacht! Aber stille Wasser sind tief. Wenn sie glücklich ist, freut es mich herzlich. Ein glücklicher Mensch, das ist eine Neuigkeit, das ist unterhaltend. Wären nur alle Menschen so glücklich oder so zufrieden, als ich es bin! Sie wären es, wenn sie nur immer, gleich mir, genau wüßten, was sie haben und was ihnen fehlt. Wenn mein Blick nicht verdunkelt ist, bin ich immer zufrieden, denn ich berechne, daß mir ein Capital von Glück bleibt, wenn auch nicht immer die Zinsen bezahlt werden, und um den Cours um das was Andere vom Glück halten, bekümmere ich mich nicht. — Haben Sie noch für keine andere Sorge gesorgt, da Ihnen nun die J. genommen ist? Nur den Muth nicht verloren ..... — Haben Sie in der Zeitung die schrecklichen Naturphänomene in Calabrien gelesen? Wasservulkane, ein Meer aus

der Erde heraus, ganz neue Plagen. Aber so muß es kommen, wenn es besser werden soll. Das ist Gottes Censur. Ich schreie jetzt auch wie die Johanna von Montfaucon, worüber ich herzlich lachen mußte: es blitzt, es muß blitzen.

Vierundsechzigster Brief.

Ems, den 12. Juli 1827.

.... Es ist mir gegangen, wie es oft schwangern Weibern ergeht — ich habe mich verrechnet. Meine Zeit ist Samstag schon aus, und ich werde an diesem Tage abreisen. Sie haben aber Recht, mich einen Pedanten zu nennen. Sollte ich aber Sonntag nicht kommen, müssen Sie darum nicht ängstlich seyn. Solche Erinnerungen sind bei Ihnen immer nöthig, denn Sie haben ein leckes Herz; man mag pumpen so viel man will, die Aengstlichkeit dringt doch immer wieder hinein. Da Sie vor Freude über meine Ankunft nicht wissen werden, was Sie thun, will ich statt Ihrer

meine Empfangsfeierlichkeiten höchsteigenhändig bestimmen .... Sie wissen, daß ich immer nach Ems sehr reizbar bin und ich nicht den geringsten Widerspruch dulde. Daß also ja alles nach meinem Willen gehe; und wenn ich sage, schwarz ist weiß, so bleibt das richtig vier Wochen lang. Dann streiten wir uns wieder. —

*** schreibt mir heute die Heirath betreffend: „Der Allmächtige gebe seinen Segen dazu und mache Beide zufrieden und erhalte sie gesund." Sie sehen wie die Menschen sind. Sie wollen, Gott soll ihre dummen Streiche wieder gut machen, ja sie segnen. — Von Lindner in München habe ich einen Brief bekommen, voller Freundschaft und Complimente. Er nennt mein Herz einen „Pallast," dann sind Sie Dame du palais. Das wäre nun der letzte Brief. Dieses Ems wäre also auch vorüber, und ich wußte es würde vorübergehen und hatte Geduld. Ach die glückliche Jugend, die noch ungeduldig ist, weil sie nicht weiß, daß Alles, Alles endet!

Fragment.

Ems, im Juli 1827.

Die Wahrheit zu sagen, liegt Ems sehr romantisch, und es wäre für Liebende und Selbstmörder ein ganz unvergleichlicher Ort. Aber was nützt uns das? Die Krankheiten, deren Heilung wir in Bädern suchen, treffen uns gewöhnlich in einem Alter, wo wir die Empfindsamkeit des Herzens verloren haben; wo wir weich gekochte Gemüse den schönen aber rohen Früchten der Natur vorziehen; wo wir bequeme Freuden suchen und ein Stück Lüneburger Haide, sich darauf Verdauung zu ergehen, uns lieber wäre, als ein entathmender Steg, der erst nach

Sonnenuntergang mit einer entzückenden Aussicht lohnt. Dann seufzen wir bei dem Anblicke himmelküssender Berge und drohender Felsen, über nichts als über die Mühe hinauf zu klettern; fühlen in schattigen, traulichen Thälern nur deren Feuchtigkeit, und meiden jedes Flüßchen — gar nicht neugierig auf das was es lispelt — wegen der Winde die darüber streichen. So romantisch und verdrießlich ist Ems. Es liegt in einem Kessel, am Ufer der kleinen und dampfenden Lahn, lang hingestreckt, und einem Luftschiffer müßte es als ein stattlicher Hecht erscheinen, über den man Kochwasser ausgegossen und der im Kessel siedet. Bis gegen die Mitte des Junius ist hier die Witterung rauh und trübe, und hat der Sommer sich endlich Platz gemacht und der Himmel ist heiter, wird die Hitze unerträglich. Abends kömmt von den Oeffnungen der Berge herüber und den Rhein herauf eine kalte und schädliche Luft, und selbst der Unachtsamste lernt die Warnung des Arztes, vor acht Uhr Abends auf sein Zimmer

zu gehen, bald befolgen. Morgens legen die langschläfrigen Berge oft vor sieben Uhr nicht ihre Nebelmützen ab, und sinkt der Nebel, ist er so dick und undurchsichtig, daß man auf zehn Schritte weit keinen bürgerlichen von einem adeligen Kurgaste unterscheiden könnte, hätte nicht die weise Natur dafür gesorgt, daß diese so verschiedenartige Geschöpfe noch durch andere als optische Zeichen sich ihre Nähe wechselseitig zu erkennen geben. Ems bildet eine einzige Gasse, und von den Häusern bis an das Wasser sind keine dreißig Schritte. Dem Badhause gegenüber liegt ein kurzer und schmaler Garten, und in diesem engen Raume bewegen sich täglich viele Stunden lang mehrere hundert Menschen. Man ist sich so nahe, man begegnet sich so oft, daß man alle Gesichtszüge und die tausend Kleiderverwandlungen aller Frauenzimmer auswendig lernt. Der Garten schließt den sogenannten Kursaal ein, der aber, zur Geselligkeit vergebens rufend, nichts einschließt, als einige Spielfreunde, und Sonntags

das Koblenzer Volk, das in der Mittagshitze Geld beladen herüberkömmt, sich an die grünen Tische drängt, und in der Abendkühle ganz leicht zurückfährt. Eine verkehrte Lebensordnung! Ueber die Lahn führt ein Schiffbrückchen, das man seinen Kleinen, als artiges Spielzeug, gern mit nach Hause bringen möchte. Jenseits sind zwei Spaziergänge, der eine anmuthig, aber zu kurz, sich darauf satt zu gehen; der andere sehr reizend, herrliche Ruheplätze und Aussichten darbietend, der aber, weil er romantisch die Waldhöhe hinaufführt, wenig besucht wird. Man sieht sich dort so einsam, wie nur auf dem Gotthard im Monat Januar. Weitere Ausflüge, die aber wenig Abwechslungen darbieten, erleichtert eine Heerde gut zuberittener Esel, von einer Schaar wohldisciplinirter Jungen geführt. Die Neulinge unter den Gästen, die weiblichen zumal, erkennt man leicht an ihrer Wonne und ihrem Erstaunen, daß sie ohne Furcht die oft unerbittlichen Thiere reiten. In Wagen kann man nur zu zwei Punkten ge-

langen, nach Coblenz, wohin eine herrliche, großartige Kunststraße über einen hohen Berg führt, und nach Nassau, wo man die alte Stammburg und die andern Besitzungen des Herrn von Stein besucht. Nur zur letztern Lustfahrt reichen die Nachmittagsstunden hin; aber Braubach am Rhein, Lahnstein und das erwähnte Coblenz zu besuchen, dazu ist der ganze Tag erforderlich, den der Kurgast nur selten der eigentlichen Bestimmung seines Aufenthalts entziehen darf. Für die Lectüre ist durch zwei kleine Leihbibliotheken, deren nur möglich trinkbares Wasser man bald ausgeschöpft hat, spärlich gesorgt, und im Kaffeesaale findet man nur die französische Etoile und die deutsche, die Frankfurter Postzeitung — zwei Blätter, die uns von dem Geiste des fünfzehnten Jahrhunderts sehr genaue Nachrichten geben, von den Geschichten des neunzehnten aber nur falsche oder gar keine. So oft ich von Ems nach Hause zurückkehrte und die Zeitungen des verflossenen Monats durchblätterte, erwachte ich wie

Epimenides aus einem fünfzigjährigen Schlafe, suchte die alten Schaafe und fand sie nicht. So wenige Zerstreuungen bietet dieser Badeort dar, und man thut wohl, sich mit Weisheit auszurüsten, die sich selbst genügt. Ems ist noch aus andern, als den schon angegebenen Gründen, die später besprochen werden sollen, ein unangenehmer Aufenthalt. So kömmt es, daß der Brunnen, der freilich oft Wunder thut, homöopathisch heilt — man nimmt jeden Tropfen Wasser in einem großen Becher Langeweile. Wehe dem, dem die Tropfen nicht geholfen, und der die vielen Becher vergebens ausgehalten!

Fünfundsechszigster Brief.

Gelnhausen, den 7. Februar 1828.
Abends 8 Uhr.

Seit 4 Uhr sind wir hier. Ganz ausgehungert kam ich an, und habe seit langer Zeit nicht mit so großer Lust gegessen. Ein ganz vortrefflicher Wein wächst hier. L. hat sich wohl seyn lassen mit meinem Theile. Die Gegend ist sehr schön. Von dem Wasser haben wir nichts zu leiden gehabt. Nach dem Essen besuchte ich den Apotheker und Senator Cassebeer, den ich im Weinhause traf. Er ließ auftischen, Essen und Wein. Er hielt mich für einen Naturforscher, sprach mit mir von der Entwickelung des Saamens,

worin er neue Entdeckungen gemacht, und ich hielt mich ganz brav, ohne ein Wort zu sprechen. Ich hörte geschickt zu. Schon mehrere Frankfurter Naturforscher die hier durchkamen, haben ihn besucht. Er ließ es sich nicht nehmen, mich den weiten Weg in mein Wirthshaus zu begleiten, und sagte mir: „Wir Naturforscher müssen einander durchhelfen." Er sagte weiter: „ich lebe hier sehr glücklich, habe mein Auskommen, botanisire und — bin Wittwer" — setzte er in der Zerstreuung hinzu. — Da sitze ich sehr behaglich in einem warmen Zimmer. L's Stube ist neben der meinigen. Der arme Mensch ennuirt sich. — Wahrscheinlich übermorgen den zweiten Brief. Ich wittre, die Reise wird mir weniger Langeweile machen, als ich gefürchtet.

Sechsundsechzigster Brief.

Fulda, den 8. Februar 1828.
Freitag, Abends 7 Uhr.

Um acht Uhr diesen Morgen fuhren wir von Gelnhausen ab, um vier Uhr Nachmittag kamen wir hier an, und ich Faullenzer wollte nicht weiter. Das heißt doch Spazierfahren. L. ergiebt sich in sein Schicksal. Er ist mir von großer Erleichterung, ich habe für gar nichts zu sorgen. Heute war es ziemlich kalt, und da habe ich die Wohlthätigkeit Ihrer Einrichtungen so recht genossen. Die Ueberschuhe sind vortrefflich und das Bett unvergleichlich. Man könnte damit nach dem Nordpole reisen.

Wir haben einen sehr bequemen Wagen. Der L. ist sehr gefällig, und wie schon gesagt, für mich von großem Nutzen; aber (im Vertrauen) er ist ein wahrer Gedankenmörder; es traut sich kein Gedanke den Fuß aus meinem Kopfe zu setzen, wenn er in der Nähe ist. — Als mich der gute dicke Cassebeer in Gelnhausen so freundlich aufgenommen, blos weil er mich für einen Naturforscher hielt, da erinnerte ich mich wieder eines alten Wunsches, daß solche jährliche Zusammenkünfte auch unter andern deutschen Schriftstellern veranstaltet werden möchten. Ich habe mir vorgenommen, dieses in Berlin zur Sprache zu bringen und vielleicht darüber in der Mittwochs-Gesellschaft eine Vorlesung zu halten. Freilich werde ich dort den Hauptgedanken verschweigen, ja mir ganz andere Vorstellungen in dieser Sache andichten müssen. Denn für die Wissenschaften bringen solche Gesellschaften (nämlich die jährlichen Versammlungen) keinen Gewinn, wohl aber für das Leben — und so etwas darf man in Berlin

nicht auseinandersetzen. Die Errichtung einer Ideenmesse wäre doch etwas Schönes! — Die W. hat doch nicht Wort gehalten, mir eine Empfehlung an die Arnim zu schicken. — Wenn ich so wie bis jetzt langsam weiter reise und einen kleinen Aufenthalt in Weimar, Weißenfels und Leipzig dazu rechne, werde ich wohl vor Freitag nicht in Berlin seyn. Aber was liegt daran? Der arme L. ist geprellt! Er dachte mich zu prellen, und mich zu Nachtreisen zu verleiten! — In einem Ihrer Briefe mögen Sie einige freundliche Worte für L., meinen Mentor, bringen; es freut ihn gewiß. —

Siebenundsechzigster Brief.

Eisenach, Samstag, den 9. Februar 1828.
Abends.

Wenn einer in Frankfurt Nachts auf den Ball fährt, hat er mehr Strapatzen als ich auf meiner Berliner Reise. Es ist närrisch! Von Morgens acht bis Abends fünf Uhr. Hören Sie aber auch, wenn wir nach Berlin kommen werden. Morgen, Sonntag, fünf Uhr sind wir in Weimar. Montag Nachmittag in Weißenfels, wo wir bleiben, und wo ich Müllner besuchen werde. Dienstag Mittag in Leipzig, wo wir verweilen. Mittwoch Abend in Wittenberg. Donnerstag Abend in Potsdam. Freitag Mittag um

zwölf Uhr in Berlin. Also 9 Tage! Was wird der *** lachen, wenn er von L. erfährt, daß wir Extrapost neun Tage nach Berlin gebraucht haben. Aber bin ich ein Narr? Vernünftige Leute werden das Gegentheil sagen. Es war heute schönes Wetter, aber sehr kalt. Doch wir sitzen warm wie im Zimmer. Gott segne den Eiderdun, der war mein Heil. Kein Fächer voll Luft kömmt an meine Füße. — Als ich die Wartburg vorbeikam, wo Luther dem Teufel das Dintenfaß an den Kopf geworfen (noch zeigt man den Flecken an der Wand) fiel mir ein: wie schön sinnbildlich das sei. Ja, das Dintenfaß muß man dem Teufel an den Kopf werfen; ihn zu verjagen, muß man schreiben und immer schreiben gegen ihn. Darum haßt der Teufel die Dinte.

Weimar. Sonntag den 10ten.

Herrn von Holtei, der hier im Hause logirt, brachte ich einen Brief von Oppenheim. Die Ueberraschung dieses Mannes hätten Sie sehen sollen!

Er war in Frankfurt vor einiger Zeit, hatte aber keinen gefunden, der ihn bei mir einführte. Er habe sehnsuchtsvoll zu meinen Fenstern hinaufgesehen. Er führte mich zur Frau Schoppenhauer, wo wir Thee tranken. L. war mit. Ich wollte anfänglich nicht hingehen; als er mich aber versicherte, die Schoppenhauer würde sich todt freuen mich zu sehen, bekam ich große Lust einmal eine alte Frau umzubringen und ging. Doch sie starb nicht an mir. Da wurde viel von Litteratur gesprochen und ich bekam einen Vorschmack von Berliner Art. Ein Professor Wolf, getaufter Jude „erster deutscher Deklamator" und hier angestellt, besuchte mich. Ein hübscher Mensch. Holtei drang sehr in mich, morgen zu Göthe zu gehen, es werde ihn sehr freuen. Doch habe ich es abgelehnt. Als ich heute gegen Weimar zufuhr und es vor mir lag mit seinen rothen Dächern im Winter-Sonnenschein, kalt und freundlich, und ich dachte, daß Göthe darin schon länger als fünfzig Jahre

wohne, daß er es nie verlassen (er war weder in Paris noch in Berlin) — da überfiel mich wieder der alte Groll gegen diesen zahmen, geduldigen, zahnlosen Genius. Wie ein Adler erschien er mir, der sich unter der Dachtraufe eines Schneiders angenistet. Und ein solcher Mensch sollte doch ein fleischfressendes Thier seyn, und nicht wie ein Spatz Gerste essen, auch nicht aus der schönsten Hand. Der Hof, wo er schon länger als ein halbes Jahrhundert angekettet liegt, soll der steifste, lächerlichste Hof seyn, den man sich nur denken kann. Jeder Bürgerliche wird streng ausgeschlossen. — Holtei sagte mir, daß mein Bild hier in mehreren Häusern hänge. Man habe sich meinen Aufsatz über die Sonntag überall aus den Händen gerissen. — L. hat mich in einem der Wirthshaus-Bücher eingeschrieben: „Dr. Börne und Gefolge." — Heute war es fürchterlich kalt, und ich dachte nur immer an Ihre ängstliche Sorge für mich, da Sie in Frankfurt wahrscheinlich auch kalt haben. Die

Kälte merke ich blos dem Postillion an, ich selbst bin geschützt und fühle mich in freier Luft viel gesünder als in Frankfurt. Dort hatte ich seit einigen Wochen häufigen, oft starken Husten. Seit ich reise habe ich noch nicht ein einziges Mal gehustet.

Ich werde diesen Brief morgen zwischen hier und Weißenfels auf die Post legen.

Ihr treuer Freund.

Achtundsechszigster Brief.

Weißenfels, Montag den 11. Februar 1828.

Was bin ich so froh, daß ich bei diesem kalten Wetter nicht in Frankfurt bin, sondern auf der Reise. Dort müßte ich um sechs Uhr Abends in den Gelehrtenverein, um 8 Uhr eine alte Bekanntschaft besuchen, und in der fürchterlichen Kälte nach 10 Uhr erst einen weiten Weg nach Hause gehen. Jetzt aber sitze ich schon Abends um fünf in Pantoffel und Schlafrock und habe es wie ein Prinz. Um neun Uhr diesen Morgen verließen wir Weimar und waren schon um halb fünf hier im Nachtquartier. Nach dem Essen besuchte ich Müllner. Er war nicht zu Hause

und da ging ich wieder heim. Aber bald darauf kam sein Kammerdiener und lud mich höflichst zum Herrn Hofrath. Ich fand ihn in einem Pelze eingehüllt, sich wärmend. Er kam vom Schrittschuhlaufen nach Hause, und er sagte mir, daß er dabei einen Schleier trage, sich gegen die Kälte zu schützen. Denken Sie sich einen dicken untersetzten Mann in den fünfzigern Jahren, und den verschleiert Schrittschuhlaufen! Er sprach von allerlei, aber weder von etwas Vernünftigem noch vernünftig, und immer nur von sich, von seinen Streitigkeiten mit Buchhändlern, mit Gelehrten und Andern. Geist, zeigte er wenigstens keinen. Er donnert manchmal, blitzt aber nie. Gott segne mir diesen Mann. Ich war zwei Stunden mit ihm zusammen und habe keine zehn Worte gesprochen, hatte aber zehn Ohren für das was er sprach. Er wird mich loben. Das ist wieder ein Original von deutschem Gelehrten! Hören Sie seine Lebensweise. Um 1 Uhr Mittag steht er vom Bette auf und speist mit seiner Familie,

was ihm Frühstücken ist. Nachmittags Spazieren, Abends bis zehn im Club, von da bis 5 Uhr Morgens arbeitet er, wobei er Thee mit Burgunder trinkt. Um 5 Uhr geht er schlafen. Er nahm mich mit ins Casino, nachdem er sich in meiner Gegenwart vom Hemde an gekleidet. Ehe er das Zimmer verließ, nahm er einen Löffel Magnesia gegen Sodbrennen. Um den Hals band er einen ganz langen Fuchsschwanz. Im Casino spielten wir Schach, und er setzte mir ein Glas Bier mit Zucker und geriebenem Brode vor, welches mir sehr gut schmeckte. Er ließ mir durch einen Bedienten nach Hause leuchten. Ich wollte dem Menschen etwas für seine Mühe geben, und da ich kein Geld hatte, ging ich zum Wirth und sagte ihm: geben Sie mir doch vier Groschen. Der sah mich vom Kopfe bis zu den Füßen an. Ich fragte: haben Sie denn keine vier Groschen? O ja, sagte er gedehnt, vier Groschen haben wir wohl, und da sah er mich wieder mit großen Augen an. Kurz

der Wirth hatte mein Gesicht vergessen und wußte nicht mehr, daß ich im Hause logire. Sie können sich nichts komischeres denken, als die Verwunderung des Wirths und seiner Leute, daß ein fremder Mensch ins Zimmer stürzt und vier Groschen fordert. Ich schreibe Ihnen dieses langweilige Zeug, um einmal ein Reisebild daraus zu machen.

Neunundsechszigster Brief.

Leipzig, den 12. Februar 1828.

Mein Mentor L. ist ins Theater gegangen, und ich schreibe Ihnen . . Auch trinkt mein Mentor viel Wein und vom Besten. Indessen verdient er es um mich. Er erweiset mir alle möglichen Dienste, und ich brauche weder Hand noch Fuß zu rühren. Zur Schoppenhauer hatte ich ihn mitgenommen, und ich wollte ihn auch zu Müllner führen; aber er sagte, er wäre es satt, einmal wär keinmal. Der Müllner hat einen sehr unangenehmen Eindruck auf mich gemacht. Artig war er sehr, aber ich wäre gern grob gegen ihn gewesen, und als er sprach von

meinem „schlagenden Witz," dachte ich: o dürfte ich dich damit durchprügeln. Einen originellen Gedanken äußerte er, der aber mehr glänzend als wahr ist. Er sagte mir nämlich, „Sie sind ein sehr saumseliger Schriftsteller." — Von Leipzig weiß ich Ihnen nicht viel zu schreiben. Brockhaus habe ich besucht, ein junger Mensch, der mich fragte, ob ich keine Werke im Pult hätte. Hier sind wir schon recht im Norden. Alles flach; die Dreckhaufen auf der Chaussee machen einem Freude. Die Herrn fressen hier Kuchen. Ich habe einen kleinen fürstlich möblirten Salon, alles von Mahagoni, selbst der Stiefelknecht, vier Wachslichter, Kronleuchter, Spiegel bis auf den Boden — aber Mittag bin ich nicht satt geworden, nicht einmal Gemüse hatten wir. Die Flasche Wein kostet zwei Gulden 24 Kreuzer. — Hätte ich den Hofmann Göthe besucht, und den Tag darauf den Bauer Müllner, das hätte Stoff zu einer schönen Vergleichung gegeben! — Ueber eine kaufmännische Sentimentalität meines Men-

tors mußte ich gestern lachen. Ein Fuhrmann, der uns begegnete, bat uns ihn auf den Bock zu nehmen, er habe böse Füße, und habe hinter seinem Wagen zurückbleiben müssen. Ich bewilligte es ungern, aber L. quälte mich so lange, bis ich mich meiner Hartherzigkeit zu schämen anfing. Der Mann stieg auf, und als L. seinen Namen hörte, erfuhr er, daß es ein bekannter Fuhrmann sei, der oft Güter für sein Haus führte. Die Freude, die Lebhaftigkeit der Unterhaltung hätten Sie hören sollen, es war, als wenn zwei große Geister, als wenn Byron und Shakespeare sich im Elysium begegneten. Die ganze Fuhrmannswirthschaft wurde verhandelt. L. zeigte mir mit leuchtendem Blick den Beutel, worin der Fuhrmann seine Papiere verwahrte, und ihn an die Brust drückend, sagte er mir: ich gebe ihm gleich 200 Thaler für diese Frachtbriefe. Nach einigen Stunden ohrenzerreißenden Gesprächs, stieg der Fuhrmann wieder ab, und L. sazte: „Nun, hat es uns was geschadet? Das

kann mir noch einmal einen halben Thaler an der Fracht ersparen! In Leipzig wollte er durchaus im Birnbaum absteigen, weil der Wirth dort von seinem Hause Wein kauft; ich that's aber nicht, sondern bestand auf das Hôtel de Saxe, wo ich (vor acht) an einem prächtigen Sekretär sitze, und Ihnen dummes Zeug schreibe. — Sobald meine Wechsel wieder untergebracht sind, müssen Sie mir eine genaue Note über deren Betrag, Verfallzeit ꝛc. schicken, daß ich meine ökonomische Lage immer vor Augen behalte. — Nur immer Poste restante geschrieben, bis ich es abmelde.

*** aus ... war lange bei mir. O Gott! Das ist nicht ein ordinärer ordinärer Mensch, sondern ein extraordinär ordinärer. Von gar nichts kann man doch mit ihm sprechen, es mag noch so populär seyn, ihm noch so populär vorgestellt werden. Ich habe gar nicht gewußt, daß junge Leute so dumm seyn können; ich dachte immer, Jugend gäbe Phantasie und Phantasie Verstand;

und seinen jüdischen Humor verstehe ich gar nicht. ... Ich erzähle Ihnen das alles nicht aus Malice, sondern nur zur angenehmen Unterhaltung.

Wittenberg. Mittwoch, den 13. Februar.

Haben Sie denn in Frankfurt auch so erschrecklich kalt? Welche Unruhe macht es mir, daß Sie der Kälte wegen um mich bekümmert seyn werden. Aber ganz ohne Noth. Ich wäre verwahrt selbst gegen den Nordpol. Meine ganze Reserveheitzung brauche ich jetzt: doppelte Hemden, Schlafpelz, rothe Binde, und ach! das liebe Bett! Es ist meine zweite Mutter. Sollte es einst sterben, und ich quäle es so sehr, daß ich ihm wohl das Leben verkürzen könnte, werde ich ihm ein Denkmal setzen mit der Inschrift: Der nordischen Gans. — Es ist doch sonderbar, daß ich den Winter über zu Hause oft an Schnupfen, Husten und Zahnweh litt, und daß ich auf der Reise bei dieser strengen Witterung nicht das Geringste davon spüre! — Die Elbe hier bei Wittenberg, die sehr breit ist, geht so dicht mit

Eis, daß sie wahrscheinlich bis Morgen früh, wenn die Kälte anhält, zugefroren seyn wird. Schreiben Sie mir doch immer den Stand des Thermometers in Frankfurt, es interessirt mich, das dortige Klima mit dem Berliner zu vergleichen. — Hier auf dem Markte steht eine sehr schöne Bronze-Statue Luthers von Schadow (zu seiner Zeit davon zu sprechen).

Siebenzigster Brief.

Potsdam, den 14. —

Ich bin der Doktor Eisenbart
Tra la la la la la la
Kurir die Leut auf meine Art
Tra la la la la la
In Potsdam trepanirte ich
Tra la la la la
Den Koch des großen Friederich
Tra la la la la.

Dieses schöne Lied trillerte ich heute den ganzen Tag . . — Schon um drei Uhr Nachmittag waren wir hier, und da trieb ich die eigensinnige Systemsucht diesmal freilich zu weit, daß ich mich nicht abbringen ließ, hier zu über-

nachten. In drei Stunden hätten wir in Berlin seyn können. Weil wir aber möglicherweise erst ein Viertel nach sechs dort angekommen wären, und ich mir zur Regel gemacht, nicht länger als bis sechs zu fahren, blieb ich hier, zur unbeschreiblichen Verwunderung und zum großen Leide des armen L. Sobald ich nach Berlin komme, fahre ich auf die Briefpost, lege diesen Brief hin, und nehme mit Entzücken einige Briefe in Empfang, die ich wahrscheinlich dort von Ihnen finden werde. Die Hauptursache, warum ich gesucht meine Ankunft in Berlin bis zum Freitag hinaus zu zögern, ist: damit ich das Räthsel aufgeben könne, ich sei Donnerstag Mittag von Frankfurt abgereist, und Freitag Mittag in Berlin angekommen. Alles wird rufen, das sei nicht möglich. Zehn Tage hintereinander hätte ich also jede Nacht in einer andern Stadt geschlafen. Ich will zur Erinnerung das schläfrige Verzeichniß hier her setzen. Mittwoch den 6. Februar in Frankfurt. Donnerstag den 7.

Gelnhausen. Freitag den 8. Fulda. Samstag den 9. Eisenach. Sonntag den 10. Weimar. Montag den 11. Weißenfels. Dienstag den 12. Leipzig. Mittwoch den 13. Wittenberg. Donnerstag den 14. Potsdam. Freitag den den 15. Berlin. — Schreiben Sie mir alle Neuigkeiten, die Sie zusammenbetteln können. — Der Milchkuchen hat gerade ausgereicht. Morgen früh esse ich das letzte Stückchen. Ich habe ihn ganz allein verzehrt. Nichts von dem, was Sie mir mitgegeben, war überflüssig, und nichts, was ich gebraucht, habe ich vermißt. Sie haben für Alles gesorgt. Ich habe nach Verhältniß meiner Gewohnheit wenig geraucht auf meiner Reise. Es war so kalt, daß ich oft die Handschuh nicht ausziehen konnte, um Feuer zu schlagen. Sie hätten sich erquickt an meiner Resignation. Um wie viel Uhr bekommen Sie meine Briefe? Ich möchte gern die Stunde wissen, um zu wissen wenn Sie vergnügt sind. Adieu. Diese Reise ruinirt mich. Ich habe

genascht vom Baume der Erkenntniß, habe Gutes vom Bösen zu unterscheiden gelernt, und erfahren, wie angenehm zu reisen sei mit eigenem Wagen und Bedienung.

Einundsiebenzigster Brief.

Berlin. Samstag, den 16. Februar 1828.

Juden Morjen meine liebe Jute!

Ich werde Ihnen ganz lakonisch schreiben müssen. Alle Augenblicke muß ich fürchten unterbrochen zu werden, denn ich erwarte Besuche. Sie müssen sich mit diesen Zeilen begnügen, so wenige sie auch werden mögen. Das erste und dringendste Geschäft ist, daß ich mir eine Wohnung suche. Dann in den ersten Tagen schreibe ich Ihnen umständlicher. Sobald ich hier ankam (gestern Vormittag zehn Uhr) fuhr ich auf die Post und holte Ihre Briefe. Sie ängstigen sich darin schon über Kälte, was wird erst in spätern

Briefen geklagt werden! Aber wie gut habe ich die Reise vertragen. Nicht den kleinsten Schnupfen habe ich davon bekommen. — Gesehen habe ich gestern die Herz, Robert und Gans. Ich glaube, daß es mir hier gefallen wird. Ich habe so viel tausend Dinge zu thun, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Ich bin übrigens des besten Humors und war es auf der ganzen Reise.

Zweiundsiebenzigster Brief.

Berlin, den 18. Februar 1828.

Me voilà ausgepackt und eingerichtet in meinem Privatlogis. Friederichsstraße Nr. 161. Ich bin gesünder als je und vergnügter als — ich wollte sagen, so vergnügt als man seyn kann ohne Sie. Die Reise hat mir sehr wohl gethan, sie hat mir Leib und Geist gescheuert, und beide glänzen wie ein Kuchenbecken drei Tage vor Pfingsten. Ich werde manches vergessen haben, von dem was ich erzählen sollte, da ich bis jetzt in gar zu großer Verwirrung war, zerstreut durch Wohnungsuchen, durch neue Verhältnisse und dergleichen; künftig aber werde ich

jeden Abend alles gleich aufschreiben, um Ihnen vollständige und getreue Berichte zu geben. Ich will jetzt zu den verlebten Tagen zurückkehren. Als ich Freitag Vormittag hier ankam, konnte ich in dem beabsichtigten Wirthshause (Hôtel de Brandebourg) nicht einkehren, weil alles besetzt war, und ich stieg im Hôtel de Rome ab, wo ich mich bequemen mußte, ein Zimmer im dritten Stocke zu nehmen. Ich zog mich gleich darauf an, und suchte die H. auf, in der Wohnung wie sie der Adreßkalender angab. Ich stieg die zwei Treppen eines kleinen Hauses hinauf, und da sah alles so ärmlich aus, daß mir das Herz wie zusammengeschnürt war, als ich bedachte, in welchem Glanze ich einst die H. gesehen, und in welcher bedrängten Lage ich sie wieder finde. Sie war nicht zu Hause. Nach einigen Stunden kam ich wieder, und da fand sich zu meiner großen Freude, daß ich irre gegangen. Darauf besuchte ich die ächte H., die in einer ganz andern Gegend recht hübsch wohnt. Ich wurde

mit Freude und Herzlichkeit aufgenommen. Die H. ist jetzt vier und sechszig Jahr alt, aber die Spuren ihrer Schönheit erkennt man noch. Ich habe sie in ihrem Sommer gesehen — eine Juno! und das war damals das Wort in Jedes Mund. Die H. lebt in beständiger Thätigkeit, und benutzt die Viertelstunden als wären es Tage. Darin erscheint sie mir sehr weise und darum achtungswerth. Sie vollbringt ihre Arbeiten als wären es Vergnügungen, und behandelt ihre Vergnügungen als Geschäfte. Jeden Vormittag von 9 bis 12 Uhr unterrichtet sie die Kinder armer, einst vermögender Eltern, in allen lebenden Sprachen, und zwar unentgeldlich. Sie thut dies schon seit 1813. Damals nämlich, im Befreiungskriege, als sich die Frauen zur Krankenpflege in den Spitälern vereinigt, habe sie an dieser Wohlthätigkeit nicht Theil nehmen können, weil sie ihren Abscheu gegen Kranke nicht zu überwinden vermochte; um aber nicht müßig zu bleiben, habe sie die Kinder derer,

welche der Krieg in Armuth gestürzt, zu unterrichten begonnen, und so fahre sie noch immer fort. Ich besuche die H. alle Tage, weil sie es wünscht und ich es gern thue. Beim zweiten Male fand ich den *** bei ihr. Da kam auf meine Schriftstellerei die Rede. Als ich bemerkte, ich hätte viel Glück, sagte die H., ich hätte nicht weniger Verdienste. Zwar erfreue sie sich weniger an meinem Humor — (dieser ist den Frauen selten zugänglich, bemerkte ich —) aber jede sentimentale Zeile von mir mache ihr die größte Freude. Meine Rede über Jean Paul habe sie entzückt. Mein Aufsatz über die Sonntag hat hier furore gemacht. Wer mich spricht, erzählt mir davon, und wer ihn noch nicht gelesen, giebt sich Mühe ihn herbeizuschaffen. — Freitag Nachmittag ging ich zu Robert, er lebt hier jetzt wie ein Hecht im Rhein. Er schreibt viele Stücke für's Theater, die sehr gefallen. Ich traf einmal den Musikdirektor bei ihm, mit dem er im Zimmer auf- und abgehend, die Einrich-

tung eines nächst aufzuführenden neuen Melodramas besprach — und mit welcher Wichtigkeit, und wie sich die Hände reibend, und mit welchem strahlenden Gesichte, und wie er in sich hinein lächelte, und den süßen guten Beifall voraus kostete — — und da erinnerte ich mich, wie oft ich den *** mit meinem Vater oder sonst einen in gleicher freudiger Bewegung im Zimmer auf- und abgehen sah, eben so lächelnd, sich eben so die Hände reibend, aber es betraf Renten — es gibt doch allerlei Narren! —

Sonntag Mittag aß ich bei V. Was ist mit dem und seiner Frau eine merkwürdige und närrische Seelenwanderung vorgegangen! Schon als sie das letzte Mal in Frankfurt waren, habe ich das bemerkt. Eine Verlegenheit in der Unterredung, eine ängstliche Zurückhaltung, und — möchte ich sagen — eine gewisse Furcht mir ins Gesicht zu sehen, das ist nun alle noch viel schlimmer geworden. Wir drei waren allein bei Tische, und das waren so lächerliche, traurige,

gehackte Gespräche, das waren so dumme Pausen, und im ganzen Zimmer war ein gewisser Schwefelgeruch, als hätte das Donnerwetter hinein geschlagen. Er und Sie machten höchst langweilige diplomatische Gesichter. Nach dem Essen blieb ich noch eine Stunde mit ihm allein. Hatte sich früher die Dummheit im Schweigen gezeigt, so zeigte sie sich jetzt im Reden. Ich fragte ihn, ob er viel in Gesellschaft komme, und da sprach er mir vom Hof, von diesem und jenem Prinzen, den er besuche, und sprach von nichts als von Prinzen, als gäbe es sonst keine Menschen in Berlin. Endlich kam das Hauptgespräch auf die Berliner Literaturzeitung und meine Schrift darüber. Da gerieth er nun in solche Heftigkeit und war so unanständig, daß es zum Erbarmen war. Ich hatte meine größte Schadenfreude. Er, der Diplomat, kochte und war bitter, wie Thee ohne Zucker, und ich, der Demagog, war kalt und süß wie Gefrornes. Meine Schrift hat ihn ganz wüthend gemacht.

Als ich ihm bemerkte: alle Welt wäre meiner Meinung, sagte er ja, ich hätte die falschen Ansichten über die Zeitung verbreitet. Das Komischste war, daß er mir vorwarf, ich sei ächt deutsch. Er suchte eine ganze Stunde lang mich zu bekehren, es war aber gerade, als wolle er den Pfarrthurm wegschieben, und da gerieth er in die heftigste Bewegung, und sagte ganz roth: jetzt sehe er doch ein, daß er zum Advokaten nichts tauge. Früher bei Tische sagte er mir mit der größten Ernsthaftigkeit: ich müßte doch sehr über die Großmuth der Berliner Societät verwundert gewesen seyn, daß sie mir auf meine Schrift nicht nach Gebühr geantwortet. Ich lächelte. Auch sagte er mir (doch dies freilich im Scherze), er habe gehört, ich sei nach Berlin gekommen, bei der kritischen Societät amende honorable zu thun. Kurz, Ihr kleiner David hat mit der kleinen Schrift, die er gegen Berlin geschleudert, vielen gelehrten Goliaths Löcher in den Kopf geworfen. Gelobt sei Gott der Herr.

Sonntag Abend war ich bei Mendelsohn-Bartholdy. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen. Mein Sonntags-Aufsatz wurde auch da besprochen und allerlei daraus citirt. Es war eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft, und es war mir da sehr behaglich. Mendelsohn, seine Frau, und der Felix gefallen mir alle. Es wurde Klavier gespielt, gesungen, aber so wie ich es liebe, nicht zu lange. Man zeigte mir sehr viel Theilnahme. Die Mendelsohn sagte mir: betrachten Sie unser Haus als das Ihrige . . — Mein Freund Gans läuft mit mir in den Kaffehäusern, bei den Restaurants herum. Er ist ein Bonvivant und bedauert nur, daß mit mir nicht viel zu machen sei. Alle hundert Schritte begegnet er einem Bekannten auf der Straße, dem er mich vorstellt, und diese Leute kennen mich alle, und der Aufsatz von der Sonntag kömmt dann jedesmal zur Sprache. — Ich habe ein recht artig möblirtes Zimmer mit Kabinet, wofür ich monatlich vierzehn Thaler bezahle.

Auch habe ich einen Bedienten, der mir von Robert empfohlen worden. Ein sehr intelligenter Mensch. Ich begreife gar nicht, warum ein Schlingel, wie ich, es so gut hat in der Welt. Mit der größten Schadenfreude denke ich oft daran, daß die reichsten Frankfurter Kaufleute, so ein Rothschild, und Andere, wenn sie hier, ihre Sorgen und Geschäfte haben, und daß ich an nichts als an mein Vergnügen zu denken habe. — Meine Empfehlungsschreiben habe ich noch gar nicht abgegeben. Ich werde erst heute damit den Anfang machen. Mir gefällt es hier sehr gut, und wenn der erste Eindruck dauernd bleibt, wollen wir in Berlin unsere Hütten bauen. — Es thut mir sehr leid, daß Sie meine Briefe Abends bekommen. Das hält Sie vom Ausgehen, vom Theater zurück. Können Sie sich nicht gedulden, bis Sie um neun Uhr nach Hause kommen? Welche Freundschaft! Gestern Abend war ich zum erstenmale im Theater, Alceste von Gluck. O wie herrlich! Ein

anderes Mal mehr davon. Suchen, betteln, stehlen Sie alle Neuigkeiten zusammen. Hören Sie nichts von meinem Theaterprozeß? ... Was macht das Wetter? Nach der schrecklichen Kälte auf der Reise kömmt es mir hier sehr gelinde vor.

Dreiundsiebenzigster Brief.

Berlin, den 20. Februar 1828.
Abends 11 Uhr.

Ich soll dahin gebracht werden, um elf Uhr Abends Briefe zu schreiben! O, über die Wege des Lebens! Aber ich kann nicht anders. Thue ich es bei Tage, so nimmt mir die Zeit zum Schreiben den Stoff weg, oder der Stoff die Zeit. Ich will nur gleich in der Historie meines Berliner Lebens treu und trocken fortfahren. Gestern fuhr ich herum und gab meine Adressen ab. Zu den von Frankfurt mitgebrachten waren von Holtei in Weimar noch einige hinzugekommen. Da es Börsezeit war, so waren die Kaufleute

alle nicht zu Hause. Ich ließ meine Karte zurück. Wer mich nun haben will, kann mich aufsuchen. Den gestrigen Abend brachte ich bei der H. zu, wo mehrere Leute waren. Ich hatte den Teufel im Leibe, weil ich nach Tische geschlafen hatte, und war sehr unliebenswürdig. Doch die H. verstand das, und machte es der Gesellschaft bemerklich. Heute Morgen besuchte mich mein Neffe. Ein schöner junger Mensch aber ein wunderlicher Kautz. Einsilbig, und als schien ihm das noch zu geschwätzig, auch trocken erschien er mir. Mein Erbieten ihn hie und da einzuführen, wies er ab. Fruchtlos war mein Ausforschen, was seine Neigungen, was sein wissenschaftliches Streben sei — ich erfuhr nichts. Kurz der junge Mensch ist sehr viel oder sehr wenig. So viel ward mir klar, daß er krittlich und mein würdiger Neffe ist. Sollte er vielleicht eine Liebschaft haben? Es schien mir fast, als sei er immer auf der Hut gewesen, durch mein Ausfragen nicht in Verlegenheit zu kommen. —

Heute Mittag habe ich bei Mendelsohn gegessen. Diese Leute behandeln mich mit aller möglichen Freundlichkeit. Außer andern Gästen waren da: Zelter, Robert. Meinen Aufsatz über die Sonntag hatten die Mendelsohns erst gestern gelesen, und sie überhäuften mich mit Lobsprüchen. Die ganze alte Wage haben sie im Kopfe und erzählten mir allerlei Dinge daraus, die mir ganz fremd geworden.

Den 22. Februar. Gestern Vormittag um 11 Uhr ging ich mit der *** in Humboldts Vorlesungen. Das wäre ein Gericht für meine leckere Freundin! Denken Sie sich den schönsten herrlichsten Saal (der Singakademie gehörig und erst kürzlich gebaut) angefüllt von acht bis neunhundert Zuhörern, wo mehr als die Hälfte Frauenzimmer, die ersten Stände Berlins, der König, alle Prinzessinnen, der ganze Hof, hunderte von Offizieren — vor einem solchen Publikum möchte ich auch lesen. Nach zwölf beginnen die Vorlesungen und schon um elf Uhr ist der Saal ge-

drängt voll. Es herrscht große Aufmerksamkeit, besonders bei den Frauenzimmern, die ganz verstohlen unter ihren Shawls und Hüten nachschreiben, was sie wegschnappen. Der Gegenstand der Vorlesungen ist physische Geographie, und da ist Humboldt freilich in seinem Fache. Ich armer Mensch, der etwas entfernt von Humbold saß, habe gar nichts gehört. Meine bösen Ohren machen mir hier viel Kummer. Ich habe in Frankfurt immer geglaubt, das Uebel wäre mir gleichgültig. Dort war es mir auch, weil dort wenig gesprochen wird, was verdiente gehört zu werden. Hier ist das aber ein anderer Fall. Doch stelle ich mich überall gleich als Harthörigen vor, und das erleichtert mir meinen Zustand. Als ich bei Mendelsohn auf das Gespräch brachte, was ein größeres Unglück sei, taub oder blind zu sein, bemerkte Zelter: bei der Taubheit habe man schon gleich den großen Vortheil, daß man nicht brauche in die Kirche zu gehen. Der alte Zelter scheint ein Original zu sein, und erzählt

die schönsten Anekdoten, sauber oder nicht, mag dabei sein wer will. Eine fand ich sehr charakteristisch. Er ging einst bei Nacht unter den Linden, und hört einen Jungen das Liedchen singen: blühe liebes Veilchen. Er, Zelter, setzte das Lied fort, worauf der Junge erschrecklich zu schimpfen anfing und rief: Er Hansdampf, er ...., wenn er ein Lied singen will, fange er's sich selbst an. Die Kaffee's und Restaurationen sind hier ohngefähr wie in Paris, und auch eben so theuer. Suppe, einige Gerichte und ein Schoppen Wein, das kömmt auf zwei Gulden. Nach dem Essen fuhren wir nach Charlottenburg, und Abends ging ich in das Königsstädter Theater, wo die Oper Corradino von Rossini aufgeführt wurde. Sie haben dort vortreffliche Subjekte, besonders aber einen unvergleichlichen Bassisten, Spitzeder. — Wissen Sie, daß die Reisebilder hier nicht sonderlich gefallen? Man findet sie ungezogen, oft schmutzig. Die Varnhagen ist sehr aufgebracht, daß er sie ihr

dedizirt, ohne ihre Erlaubniß. Da findet man die Werke eines gewissen andern Schriftstellers ganz anders. Man lobt deren sittlichen Ton und deren Feinheit, und deren Witz, und deren Scharfsinn, und deren Menge, und deren musterhafte Schreibart. — Hier wird stark gewitzt, und ich witze auch, Gott weiß, wie oft den Tag. Wir bekommen jetzt hier Frühlingswetter. Der Frühling hier soll überhaupt recht angenehm sein, und den Sommer macht hier weniger die schlechte Gegend, als der Staub unerträglich. An schattigen Bäumen fehlt es gar nicht, und es scheint mir nicht so schlimm, als man es bei uns macht. — Nie hat eine Musik größern Eindruck auf mich gemacht, als die Alceste von Gluck, auch Mozart nicht. Ich habe es Ihnen oft geklagt: Mozart verleidet Einem das Leben, er vernichtet uns. Aber während der Alceste war ich ein Held in meiner Loge. Es ist eigentlich eine gesungene Tragödie, die ganz im griechischen Geiste, wie gedichtet, so gespielt worden. Die

Chöre treten niemals ab, sie sind die Hauptsache, und eigentliche Parthien ohne Chor gibt es gar nicht in der Oper. Das gefällt mir. In der Musik wie im Leben liebe ich nur die Massen. Solostimmen finde ich anmaßend und langweilig. Welch eine Erhabenheit in dieser Alceste, aber keine himmlische wie bei Mozart; es ist eine menschliche, eine erreichbare Erhabenheit. Alle die ich gesprochen, bedauern, daß ich nicht einige Tage früher nach Berlin gekommen, um der Aufführung des Judas Makkabeus, eines Oratoriums von Händel beizuwohnen. Das soll ganz unvergleichlich sein. Der Chor in der Alceste bestand aus mehr als hundert Personen. — Mein Bedienter kömmt eben leer von der Post zurück. Adieu.

Vierundsiebenzigster Brief.

Berlin, den 23. Februar 1828.

Juten Morjen meine liebe Jute. Wie jehts? Gott segne Sie gute Seele für Ihre lieben Briefe und Ihre Freude an den meinigen. Ich bin noch gar nicht recht im Takte. Aus meinem Still-leben plötzlich in eine geräuschvolle Welt versetzt, schwindelt mich etwas. Es ist doch hier schon sehr großstädtisch, und für mich fast mehr als Paris, weil ich dort so einsam gelebt. Ich habe eigentlich die größte Zeit meines Lebens in der Einsamkeit zugebracht, weil ich selbst in großen Städten mich von Menschen entfernt gehalten. Ich glaube, das gibt mir hier etwas Frisches,

etwas Jungfräuliches, was den Leuten gefallen muß. Meine Artigkeiten sind selbst erfunden, nicht der feinen Welt abgelernte. — Ich muß mich jetzt besinnen, wo ich in meiner Biographie stehen geblieben bin. Gestern habe ich bei Joseph Mendelsohn zu Mittag gegessen. Die Leute haben mir sehr gut gefallen, und, wie ich nachher gehört habe, ich ihnen ungemein. Joseph Mendelsohn soll ein sehr kluger Mann sein. Die *** saß mit bei Tische und zwar mir gegenüber, und sah mich mit ihren klugen warmen Augen unaufhörlich an. — Ich höre, die *** habe ihren Mann und ihr Glück auf den Alpen gefunden. Nämlich auf einer Reise in die Schweiz. Ich dachte: der Teufel hole die Weiber, wenn man selbst auf dem Rigi, 5000 Fuß über alles Wasser erhaben, nicht sicher vor ihren Netzen ist!

Sonntag, den 24. Februar, vor Mitternacht.

Hätte ich keine Freundin, der ich schreiben müßte, könnte ich mich ins Bett legen, wie andere

ehrliche Leute. Nun gleich zu meiner Biographie, denn ich bin sehr schläfrig. Ihr Freund ist sehr munter (nämlich wenn er nicht schläfrig ist), sehr vergnügt, führt sich gut auf, gefällt überall, und macht seiner Nation große Ehre. Aber erschrecklich viel Geld kostet die Ehre! Doch bereue ich es nicht. Mein Aufenthalt hier wird mir viel nützen, was *wir* unter nützen verstehen. Diesen Vormittag ward es nicht leer bei mir von Besuchen. Allerlei junge Doktoren, Buchhändler u. a. — Dichter bringen *mir* Tragödien im Manuskript, daß mir die Haare zu Berge stehen. Wenn ich sie gar erst lese, werden sie mir ausfallen. Heute Mittag habe ich bei Beer gegessen, der Familie des Dichters und Componisten. Es war eine sogenannte kleine Gesellschaft und es waren doch dreißig Personen bei Tische. Gubitz Redacteur des Gesellschafters, Clauren, der mir sagte, ich hätte ihn einmal herabgehunzt, aber er beuge gern den Nacken. Ich war im Theater, Spontini's große Oper *Olympia* zu sehen. Ich

konnte es nur einen Akt aushalten. Eine solche Verwirrung und Langweiligkeit ist mir in Noten noch nicht vorgekommen. Aber die Pracht ist unbeschreiblich. Dann ging ich zu Mendelsohn. Da wurden Quartetts gemacht. Alle vier Spieler waren zusammen nur sechszig Jahre alt, aber es ging vortrefflich. Die Familie Mendelsohn zeigt doch, daß das Schicksal nicht immer ungerecht ist. Der verstorbene Mendelsohn war ein ganz geringer Commis bei einem jüdischen Handelsmann. Durch seine Geisteskraft erhob er sich zu einem edlen Manne, ward ein bedeutender und liebenswürdiger Schriftsteller, und genoß großen Ruhm im vorigen Jahrhundert. Seine Kinder sind Millionäre und seine Enkel bedeutende Maler und Virtuosen. Es ist schon genug, wenn das Verdienst der Eltern an den Kindern belohnt wird. — Eben erhalte ich Ihre liebe Nr. 6. Seyn Sie ohne Sorge, ich müde mich nicht ab. Ich fahre oft, und Berlin ist ja lange nicht so groß als Paris. Auch wohnen die meisten meiner

Bekannten in der Nähe. Ich wiederhole was Sie gerne hören, ich bin sehr vergnügt und habe sehr klug gethan hierher zu kommen. Ich suche alle mögliche Menschen auf, was sonst gar nicht in meiner Natur liegt. Ich lasse mir gelegentlich von meinen Bekannten Zeugnisse meiner guten Aufführung geben. Zerstreuen Sie sich so viel als möglich. Je weniger Sie mich vermissen, je zufriedener bin ich. Mein Spiegel bevölkert sich nach und nach mit Visitenkarten. *** hat mir gesagt, sie wünsche sehr mit mir in der Folge zu correspondiren. Werden Sie nicht eifersüchtig werden? Mich gönnen Sie wohl jeder Andern, aber nicht meine Briefe. Ich habe hier schon einige Damenbillets bekommen. Ich sammle sie für Sie.

Fünfundsiebenzigster Brief.

Berlin, den 27. Februar 1828.

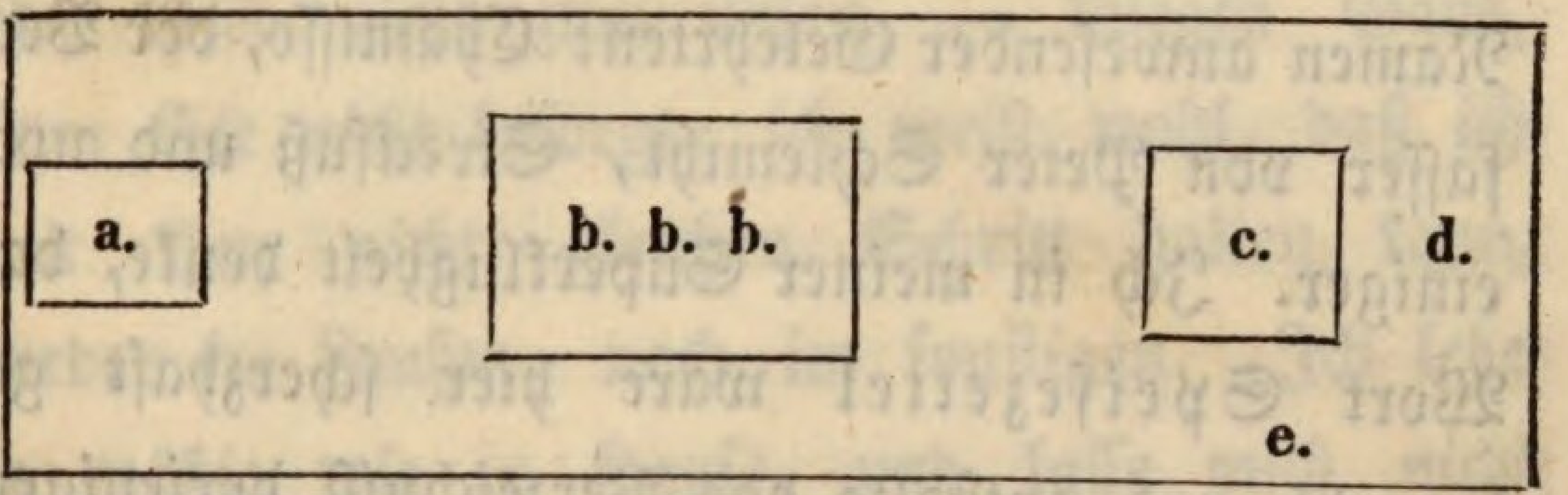
Ich wollte wetten, daß es Ihnen hier besser gefiele als in Paris. Bei jeder angenehmen Unterhaltung die ich hier genieße, seufze ich im Stillen: Ach wären Sie nur da. Verzweifeln Sie; ich war schon einige Male liebenswürdig, und Sie waren nicht dabei! .... Man täuscht sich oft bei großen Herzen, weil sie den Kopf bedecken. Ein Gemüth, wie das der *** ist wie ein tiefer Brunnen, in dem man die Sterne auch bei Tage sieht; aber Nacht ist darum doch nicht. Von mir wurde auch oft so geurtheilt; man glaubte ich hätte keinen Ver-

stand, weil ich ihm nicht folge. Ich habe gestern fünf Stunden bei *** zugebracht, und wie so viele Minuten gingen sie mir vorüber. Was die *** spricht, ist sehr vernünftig, nur auch herzlich zugleich. Sie ist witzig, scherzt viel, und, damit ihr in meinen Augen nichts fehle, macht sie sich auch zuweilen lustig über andere Leute. Eine solche Unterhaltungsgabe ist mir noch nicht vorgekommen. Andere, und wäre ihre Gesprächigkeit noch so leicht, müssen doch pumpen; sie aber ist wie ein Springbrunnen, der in einem fort murmelt; man braucht nur hinzu zu kommen, um zu hören. Ich gefalle ihr, und sie hat es mir gesagt; und als ich bemerkte, ich könne zwar gefallen, aber es dauere lange, bis es dahin käme, erwiederte sie, bei ihr sei es schnell gekommen. Ich gefalle überhaupt Allen. Wer hätte das gedacht! Wer hätte das gedacht! — Montag Mittag aß ich wieder bei V. Sie schrieb mir ein Billet, warum ich mich nicht sehen ließe? Und ich sollte bei ihr essen. Diese Leute scheinen mir nicht

einig mit sich selbst. Sie möchten gern vornehme Leute seyn, und haben doch zu viel Verstand und Herz, diese Rolle schön zu finden. Wir aßen auffallend gute Beefsteacks, die waren nach Rumohrs Kochbuch zubereitet. Gans hatte ihr dieses Kochbuch empfohlen, und sie sagte, es sei vortrefflich und sehr praktisch. Sie gab mir mein Büchelchen gegen die Berliner Literaturzeitung mit ihren eigenhändigen Noten am Rande. Ich fand aber kein vernünftiges Wort in ihren Einwendungen, und ich werde in großer Verlegenheit sein, was ich ihr darüber sagen soll.

Montag Abend wurde ich in die Mittwochsgesellschaft eingeführt; es ist die, worüber mir einst Hitzig geschrieben, daß meine Rede über Jean Paul darin vorgelesen worden. Ich wurde dort mit einem Strome von Complimenten überschwemmt, hatte aber schreckliche Langeweile. Sie hätten Ihre Schadenfreude daran gehabt. Um Ihnen meine Lage deutlich zu machen, will ich

eine Zeichnung von dem Saale und den Sitzen geben:



a. Thür, b. b. b. Zuhörer, c. Tisch des Sekretärs, d. vorlesender Sekretär, e. Ich. — Ich hatte um Entschuldigung gebeten, wenn ich mich ganz oben setzte, weil ich nicht gut höre. Jetzt kam ich aber neben dem Sekretär und hörte, und das war noch schlimmer. Der las aus einem ganz unbekannten neuen Dichter wenigstens fünf und zwanzig Gedichte vor, und nicht einmal ein Urtheil darüber. Ich gähnte fürchterlich und hielt mir die Hand vor den Mund. Es half aber nichts. Der Wind der Langeweile, der durch meine geschlossenen Finger drang, machte die Lichter auf dem Tische flackern. Meine Angst war aber noch größer als meine Noth. Auf

dem Tische des Sekretärs lag nämlich ein Zettel, überschrieben: Speisezettel, und darauf einige Namen anwesender Gelehrten: Chamisso, der Verfasser von Peter Schlemihl, Streckfuß und noch einiger. Ich in meiner Superklugheit denke, das Wort Speisezettel wäre hier scherzhaft gebraucht, und enthalte das Verzeichniß derjenigen, die den Abend vortragen würden. Ich war sehr betrübt, dieses Alles mit anhören zu müssen; denn aus dem Saale unbemerkt von meinem Sitze zu entfliehen, war, wie Sie aus der Zeichnung ersehen, ganz unmöglich. Indessen ergab ich mich in mein Schicksal; es waren doch nur drei bis vier Namen. Jetzt kam aber ein fünfter und unterschrieb, jetzt ein sechster, und immer mehrere und mehrere. Ich kam in Verzweiflung, ich glaubte, daß die alle vorläsen. Endlich kam der Hauswirth und holte den Zettel. Es waren nichts als Unterschriften zum Abendessen, mit welchem die schönen Geister ihren Abend zu beschließen pflegen. Man soll nicht zu klug seyn.

Hitzig war sehr artig, und ich entschuldigte mich bei ihm, daß ich seinen Brief nicht beantwortet. Ich blieb nicht zum Essen. — Wegen Gans, seyn Sie nicht besorgt, ich weiß wohl, daß ich mit ihm nicht gleichen Schritt halten kann, weder im Laufen, noch im sonstigen. Ich lebe so mäßig wie zu Hause, und lasse mich nicht irre machen. — Gestern Mittag gab mir ein Buchhändler, der unverheirathet ist, ein glänzendes Essen in einer Restauration. Wir waren zu sechs. Habe mich nicht amüsirt. Der arme Buchhändler wird die zwanzig Thaler, die ihm die Fête gekostet, umsonst verwendet haben. Holtei giebt ein Theater-Journal bei ihm heraus, und da wollten die Herren haben, ich soll mitarbeiten. Gehorsamer Diener! — Ich bekomme hier jeden Morgen unentgeltlich die politische Zeitung geschickt, wie in Frankfurt. Dazu trinke ich mein gewöhnliches Zuckerwasser. — Meine Empfehlungen von Willemer an Marheinecke habe ich erst gestern, und die an Ritter, erst

heute abgegeben. Der erstere war viertelsilbig, zuweilen halbsilbig, weiter hat ers nicht getrieben. Das Conversationslexicon hat er schwerlich gelesen. Um ihn zum Reden zu bringen, blieb mir nichts anderes übrig, als ihn zu fragen, wo er geboren und erzogen worden. Ritter wird gelobt; ich kam aber zu einer Zeit, wo er gerade in die Vorlesung gehen mußte. Bei diesen beiden Bekanntschaften wird nichts herauskommen. Was wollen sie auch mit mir machen? Das ist nicht wie bei reichen Bankiers, die ein offenes Haus haben, und die man nicht genirt.

Abends 10 Uhr. — Als ich heute Mittag zur H. kam, um sie zu einem Essen abzuholen, wo wir beide eingeladen waren, fand ich drei junge Leute bei ihr am Tische essend, und sie saß dabei und legte vor und sprach mit ihnen. Ich hätte sie so malen mögen, so liebenswürdig erschien sie mir. Sie giebt nämlich jeden Mittwoch vier armen Studenten zu essen. Das ist

doch schön, da sie gar nicht vermögend ist. Aber das ist noch wenig; man muß ihre Aufmerksamkeit und freundliche Bedienung dabei sehen. Die Nettigkeit der Gedecke, die Fülle der Speisen — es war gekocht für zehn — und den ungenirten Appetit der jungen Leute. So was geschieht in Frankfurt nicht, gewiß wenigstens nicht auf solche Art. Die H. trug ein weiß Atlas Kleid, und einen weißen türkischen Bund auf dem Kopfe, und sah um fünfzehn Jahre jünger aus als sie ist.

Sie haben Recht, mich mit dem Rauchen zu necken. Ach! wie geht es mir darin so schlimm, ach! wie bin ich so zahm geworden! Ehe ich ausgehe, spühle ich mir den Mund rein, um nicht nach Tabak zu riechen. Meine Wirthin, die neben meinem Zimmer wohnt, ließ mich schon einige Male bitten, ich möchte doch nicht so viel rauchen, der Rauch zöge in ihre Stube. Ich ließ ihr antworten: das könne ich nicht ändern und sie möge die Spalten

der Thüre verstopfen. Wie sauber sind meine Hände! Aber R's Finger sollten Sie sehen! Das ist ein Schwein! Ich bin ein Bleichplatz gegen ihn.

Sechsundsiebenzigster Brief.

Berlin, den 1. März 1828.

.... Ich bleibe meinem Vorsatze treu, Menschen aller Art hier kennen zu lernen, und ihre Einladungen zu benutzen, ohne meiner Neigung nachzugeben; denn wenn ich dieses thäte, hätte ich an meinen schon gemachten Bekanntschaften genug, bessere finde ich doch nicht. Jetzt zu meiner Biographie zurück. Donnerstag war ich wieder in den Humboldt'schen Vorlesungen. Sie sollten nur das Zuströmen der Menschen und Kutschen sehen. Es stehen Gensd'armen zu Pferde und Polizeicommissäre vor dem Hause. Ich habe wieder nichts gehört. Humboldt hat

keinen deutlichen, überhaupt keinen schönen Vortrag. Mit meiner Harthörigkeit ist es schlimm, und ich glaube nicht, daß viel dagegen zu thun ist. Die Taubheiten die in Wiesbaden kurirt werden, sind wohl rheumatische, schnell entstandene. Bei mir sind Unterleibskrankheiten, Stockungen des Geblüts Ursache. Ich werde in Ems Wasser und Dämpfe ins Ohr bringen, das hilft vielleicht. Ich bin aber hier mit sehr vieler Grazie taub, und es macht mich nicht lächerlich. — Donnerstag Abend wohnte ich der Aufführung von Händels Alexanders-Fest bei. Eine schöne Musik! Der aus mehr als zweihundert Personen bestehende Chor ward von den Dilettanten der Singakademie gebildet. — Vor einigen Tagen aß ich beim Präsidenten von *** zu Mittag. Die . . . hat mir einen Brief an ihn mitgegeben. Wir waren acht Personen, vier Herren und vier Frauen, deren Alter neben einander gestellt, bis zum letzten Kreuzzuge reichen würde. Lauter Adlige. Die frugen mich nach zwanzig Frankfurtern, die

ich nie habe nennen hören, nichts als Herr von, Fräulein von, Frau von. Sie haben so oft sie durch Frankfurt kamen im rothen Hause logirt, (welches seit länger als dreißig Jahren kein Gasthof mehr ist). Es wurde von keiner bürgerlichen Seele gesprochen. Doch waren sie sehr artig gegen mich. Herr von *** und seine hochroth und dick geschminkte Frau sind ganz charmant. Ein junges schönes Mädchen, die meine Tochter, die Enkelin von zweien, und die Urenkelin von den übrigen vier Gästen hätte seyn können, und es wirklich auch war, saß am ungewöhnlich breiten Tische mir gegenüber, und richtete das Wort an mich. Da sprach ich mit einer süßen Flötenstimme, die ich in meiner Gewalt habe, aber bei bürgerlichem Lumpenpack wie Ihr seyd, nie gebrauche: „Mein Fräulein! Ich bedaure gar zu sehr, daß ich Ihnen lästig fallen muß, ich höre etwas schwer.“ Und das gute Kind ward purpurroth, statt daß ich es hätte werden sollen. Wir Alten haben doch wenigstens das Vorrecht

der Unverschämtheit! Der alte Mann, der neben *** saß, ist unverkennbar ihr Liebhaber seit dem siebenjährigen Kriege . . Unter diesen wunderlichen Leuten, die gar nichts von mir wußten, als höchstens was die . . . von mir geschrieben, (und wie wenig wird dies seyn!) saß ich nur wie ein armes Kätzchen, putzte mich hinter den Ohren, und machte ein Donnerwetter Gesicht. Was sich das junge Fräulein für Mühe gab, recht gerade am Tische zu sitzen! Das ist ein Hauptpunkt in der Erziehung der adligen Jugend, und dieses aufrechte Wesen trägt auch viel zu der ehrfurchtgebietenden Haltung bei, die der Adel Bürgerlichen gegenüber zeigt. — Den Abend war ich bei *** zum Thee gebeten. Mehrere junge Herrn, Gans. Ich liebe ihn wegen seiner lauten Stimme. Ein wunderlicher Kerl! Seine Lampe brennt beständig im Zimmer, ob er zwar Abends nicht zu Hause. Zuweilen zündet er ein Schwefelhölzchen an, und saugt den Dampf ein — das thäte ihm wohl.

Ein großer Schwätzer, ich bin ein Diplomat gegen ihn. Er verschwendet viel und mag wohl locker leben. Uebrigens viel Geist, und das anerkannt. M. sagte mir: Sie wissen wohl gar nicht, daß Sie noch einige Monate in Berlin bleiben? Ich habe es heute in einer Berliner Zeitung gelesen. — Heute Abend bin ich zum erstenmale von meinem Grundsatze abgewichen, und habe eine Berliner Merkwürdigkeit zu sehen versäumt, aus Faulheit. Nämlich ein bal paré im Schauspielhause, wo der König und der ganze Hof hinkömmt. Es ist der letzte diesen Winter. Ich hätte Schuhe anziehen müssen, die Entrée kostete fast drei Gulden, und ich wäre doch nur eine Viertelstunde dort geblieben. Es war aber Unrecht. — Es schlägt ein Uhr. Gute Nacht.

Siebenundsiebenzigster Brief.

Berlin, den 4. März 1828.

Als diesen Morgen Ihr Brief kam, lag ich noch im Bette und die Thüre war verschlossen. Der Briefträger pochte mich aus dem Schlafe, und da kam ich mir vor wie ein reisender König, den man unter dem Donner der Kanonen süß anredet. Ihr guter Freund und sein Herz waren in großer Verwirrung. Nakt war ich und sollte mich erst ankleiden, ehe ich den Brief öffnete, und noch hundert andere Sachen verrichten. Aber ich war geduldig aus Ueppigkeit, und ließ mein Glück recht dick und süß einkochen. Ich ließ mir sogar erst Thee machen,

als etwas Ungewöhnliches, holte die Schachtel herbei, und nahm die Zuckerplätzchen heraus. Dann las ich Ihre allersüßesten Zeilen und war glücklicher als im Paradiese, wo man vielleicht Anisplätzchen bekömmt, aber gewiß keine Briefe. Aber wie kommen Sie nur auf den Gedanken, daß ich mich anstrenge durch meine biographische Genauigkeit? Wenn ich Aeußerlichkeiten erzähle, so geschieht es nur, weil dieses der einzige Weg ist, mir meine Gedanken und Empfindungen in Erinnerung zu bringen. Dieser Tage war ich bei einem Bankier zu Tische. Ich athmete dort einige Mund voll Frankfurter Luft. Die Frau sprach unaufhörlich vom Theater und Literatur. Ich ließ mich zwar nicht mit ihr ein, aber da waren einige literarische Schmarotzer, die Rede standen und mich entsetzlich langweilten. Die Schriftsteller hier werden sehr gefüttert. Der Geist gedeiht nicht dabei. Die ich noch von ihnen kennen gelernt, behagten mir wenig. Sie geben alle ihre Freiheit einer Partei, einer

Cotterie hin. Ich hätte große Lust wie ein Wolf in diese Heerde Schaafe einzubrechen. Das Theater ist hier Hauptgegenstand des Gesprächs. Der König steht in diesem leidenschaftlichen Hange oben an. Aber die Zirkel, in welchen ich mich bewege und die Sie kennen, sind von dieser Schwäche frei, ich höre dort fast gar nicht vom Theater sprechen. — Sonntag Abend wurde bei M. eine Unterhaltung im Gange gebracht, die mich sehr angenehm überraschte. Nämlich Aufgaben von Charaden in Handlungen. Jede Sylbe des zu errathenden Wortes, und endlich, wie bei Charaden üblich, das ganze Wort, wird, statt gesagt, pantomimisch dargestellt. Es gehört viel Scharfsinn dazu. Das Spiel, ob zwar viel Zeit dazu gehört wegen der Costümirung, ist sehr unterhaltend. Als man mir erzählte, sie hätten neulich das schwere Wort Birmanen aufgeführt (Bier und Manen), machte ich mich ein wenig über die ... lustig und sagte, das hätten sie nie errathen. „Aber, Sie ausgenommen,“

setzte ich hinzu. Wer ist diese Sie? frug ein Legationssekretär, der ein Gesicht hat, wie ein versiegelter Brief ohne Adresse. Ich warf ihm einen wüthenden Blick zu und sagte: Elender, du kennst sie nicht? Du bist auch nicht werth sie zu kennen. Darauf erwachte ich und schrieb meinen Brief weiter. — Jean Pauls Wittwe hat mich bitten lassen sie zu besuchen. Bei Mendelsohn traf ich schon einige Male einen jungen blinden Menschen, der seit seinem achten Jahre das Gesicht verloren. Er studirt. Wie heiter der ist! Es ist rührend, wenn er erzählt, wie glücklich er in stiller Nacht wäre, wo er sich die schönsten Menschen und Landschaften ausmale. Ich setzte mich zu ihm und dachte, er kenne mich nicht. Aber da sprach er von einer Madame S. in Cassel, die liebenswürdigste Frau, die er je kennen gelernt, eine Anbeterin Jean Pauls, die meine Denkrede entzückt. Sie habe sie ihm weit her damals auf der Post zugeschickt. Wenn ich sie besuchte, würde sie ganz

glücklich seyn. Schön, dachte ich, hätte ich also in Cassel auch schon eine Freundin! Die Ihnen erzählte Geschichte von dem traurigen Tode des Mädchens, das ein herabfallender Hammer getödtet, ist für ängstliche vorsichtige Leute sehr belehrend, also auch für Sie. Sie beweißt daß ängstliche Vorsicht, statt zu helfen, oft gerade ins Verderben führt, weil das tückische Schicksal immer neue Wege erfindet. Das Mädchen ging mit ihrer Freundin in der Nähe des Hauses, das mit einem Gerüste versehen war, und einen Thorweg hatte, der in eine andere Straße führt. „Wir wollen nicht vor das Haus vorbeigehen, sagte das Mädchen, es könnte etwas herunterfallen; wir wollen lieber durch das Thor hinten herumgehen." Sie that es, und unter dem gewölbten Thore, traf sie der Hammer, der vom Dache fiel. Er fiel nämlich zuerst auf das Gerüste und prallte dann so zurück, daß er ins Thor hineinkommen mußte. Wäre das Mädchen ohne Aengstlichkeit vor das Haus vorübergegangen,

hätte sie der fallende Hammer nicht berührt. — Das Theater habe ich nicht weiter besucht. Ich kann nicht dazu kommen, und es macht mir keine Freude. Aber für Ihre Schwester wäre das eine Lust! Alle Tage drei Theater, die schönsten Ballette, fast so schön als in Paris. — Sie wären mir ein schöner Richter geworden! Kömmt eine von Heidelberg hergelaufene Person, die kein gutes Haar auf dem Kopfe hat, und sagt Dr. Börne sei eitel, und sogleich fällt Frau Criminalräthin das Urtheil: Börne ist eitel. Aber die Beweise? Hat man Ihnen Beweise gegeben, und haben Sie sie gefordert? Uebrigens ist es sonderbar, daß, wenn die Leute eine zu gute Meinung von uns haben, und sie dann aufgeben, sie es uns zum Verbrechen machen. Habe ich denn je gesagt, daß ich nicht eitel wäre? Ich habe höchstens behauptet, daß ich mich von der Eitelkeit nicht q u ä l e n lasse, wie andere Leute; wenn mir aber die mühelose Befriedigung einer Eitelkeit Vergnügen gewährt, warum soll ich sie

nicht genießen? Uebrigens ahnde ich gar nicht, worauf sich das beziehen kann, und lassen Sie sich's doch erzählen.

Heute habe ich die Gypsabgüsse der Antiken gesehen. Beim Weggehen frug ich einen Bekannten, wie viel man dem Castellan Trinkgeld zu geben habe? Rathen Sie wie viel? Drei Gulden nach unserm Gelde. Ich hätte des Teufels werden mögen, und verwünschte die gypserne medizeische Venus. Da gefiel mir die *** wieder gar nicht. Das Kunstwerk ergreift sie und sie begreift es nicht. Auswendig gelernter Enthusiasmus, triviale Gallerie-Bemerkungen, und unterthänigste Huldigung jeder legitimen Fratze, ohne eigenes Urtheil ob dem Bilde auch Huldigung gebühre. Vieles war mir bekannt, ich hatte die Originale in Paris gesehen. Aber zum erstenmale sah ich die Gruppe der Niobe, ein Trauerspiel in Marmor, das mich in der tiefsten Seele erschütterte. Sie steht in Florenz und muß von ungeheurer Wirkung seyn.

Ich begreife nur nicht, wie so viele Kunstwerkbeschauer in einer öffentlichen Gallerie von ihrer Begeisterung reden können. Es fiel mir eben so schwer, einer marmornen Niobe, als einer lebenden vor allen Menschen meine Liebe zu erklären. Und weil ich nicht geschwatzt, warf mir die *** nachher vor, ich sei so kalt gewesen. — Ich habe so eben die *** verlassen, ich habe den Abend bei ihr zugebracht. Es waren noch einige Herrn da. So lange wir allein waren, spielten wir Schach. Während sie auf das Brett sah, sah ich sie unbemerkt an. Ihr faltenreiches Gesicht erschien mir als ein Vorhang, hinter dem sich ihre einstige Schönheit versteckt hielt. Ich zog ihn weg, aber es war nichts dahinter. Ich war so gerührt, daß ich mir die Königin darüber nehmen ließ. O die grausame Zeit, die alles zerreißt und zermalmt ehe sie es verschlingt! — Die . . . fing neulich mit einem Kunstkenner ein Langes und Breites von Gemälden zu sprechen an. „Das Fleisch dieses Malers gefällt mir

nicht .. sein Fleisch ist gut .. sein Fleisch ist zu schwammig ..“ so ging es in einem fort; mir ward ganz übel. Ich glaubte bei einem Metzger zu seyn.

..... Aber (im Ernste) welche schöne Dinge sind mir schon gesagt worden über die Lebhaftigkeit meiner Züge, über meine schöne Augen! Und von wem? In Frankfurt haben die Leute keinen Geschmack.

Achtundsiebenzigster Brief.

Berlin. Freitag, den 7. März 1828.

Freitag steht oben, aber erst heute Samstag konnte ich den Brief anfangen. Ach! was sind die berühmten Leute geplagt. Ich komme manchmal in Verzweiflung. Habe ich ja einmal eine glückliche Stunde, wo keine Unruhe mich stört, zerstört die Zerstörung von Corinth, die bei mir wohnt, solch eine seltene glückliche Stunde. So heißt ein Trauerspiel in Manuscript, das ein junger Dichter meinem Urtheile unterworfen. Der Unheil bringende Jüngling ist mir empfohlen worden, und ich darf ihn nicht abweisen. Jetzt lauscht er nun angstvoll auf jedes meiner Worte,

schwebt zwischen Tod und Leben, und jammert mich so sehr, als ich mir selbst jammere. Welche Freude hatte ich vorgestern Abend, da ich um sieben Uhr, als ich gerade in den Wagen steigen wollte, Ihren Brief bekam, den ich erst den andern Tag erwartete. Aber ich bin nicht zufrieden mit Ihren Briefen. Nicht mehr als drei Seiten, und das Maas verfälscht. Ausgestrichene Worte, Gedankenstriche, und alles wird benutzt einen ehrlichen Menschen zu verkürzen. Aber nein, Ihre Gedankenstriche sind schön, ich mußte darüber lachen . . . . . O die Weiber! Seyn Sie nur ruhig. Ihr taugt alle nichts. Eine ist immer schlimmer als die Andere, und das ist euer Glück. Wir werden endlich so klug einzusehen, es sey am besten bei der stehen zu bleiben, die wir gerade lieben, weil sie wenigstens besser seyn wird als ihre Nachfolgerin. Sie Aermste, hat denn Ihr Schnupfen hoch steigen müssen als er in den Kopf stieg? Der kleine Schnupfen wird recht müde geworden seyn. Wer war denn

die demantne Gesellschaft, die gerade bei Ihnen war, als mein Brief kam? Warum nennen Sie die Leute nicht? Es waren gewiß ungeschliffene Diamanten. Und warum mußten Sie in das kalte Zimmer gehen, als mein Brief kam? Und warum lassen Sie das Schlafzimmer nicht heizen, wenn Sie nicht wohl sind? Sollen etwa durch diese Oekonomie meine Reisekosten ersetzt werden? — Mein Hausherr heißt Logier. Sein Bruder, auch hier, ist berühmt durch ein neues musikalisches System, das er aufgestellt. Humboldt würde ich wohl gern kennen lernen, aber ich habe Niemand der mich bei ihm einführt. Auch ist er viel bei Hofe und wenig zu Hause. Es ist doch sonderbar, daß hier nur die Juden oder getaufte Juden, Häuser machen, und die Christen fast gar nicht. Christliche reiche Kaufleute giebt es hier wenige, und die übrigen Stände, die Staatsbeamten und solche haben kein Geld. Ich bemerke das deutlich an einem Wiener vornehmen Herrn, der bei der österrei-

chischen Gesandtschaft attachirt, vor vierzehn Tagen hierherkam, und dem es an mannichfaltigen Empfehlungen nicht mangeln kann. Wo und so oft ich irgend wo hinkomme in dem Kreise meiner Bekannten, finde ich ihn auch — Beweis, daß er anderswo nicht eingeladen wird. Bei Hegel hat der Gans versprochen mich einzuführen, der Windbeutel hat aber bis jetzt nicht Wort gehalten. Es kann auch seyn, daß dieser Herr nichts von mir wissen will, wegen meiner Schrift gegen die kritische Gesellschaft, deren Director er ist. Die Herrn haben sich sehr über mich geärgert, da sie fühlten, ja es gestanden, daß ich Eindruck mache. — Die Berechnung über meine Wechsel habe ich endlich begriffen. Nächstens will ich Ihnen das Verzeichniß meiner Schulden schicken, daß sie bezahlt werden vom vorräthigen Gelde. Von meinen Diners und Soirées will ich nicht weiter sprechen, ist etwas besonders dabei zu bemerken, dann thue ich es. Ich komme auch in Häuser an die ich keine Empfehlungen hatte, von hiesigen

eingeführt. Was ich in Frankfurt vom hiesigen schlechten Leben gehört, habe ich durchaus falsch gefunden. Der Luxus hier beim Essen ist nicht so groß als wie bei uns, das kömmt aber daher, weil sie in Frankfurt nur selten Fêten geben, hier aber jede Woche. Das Essen und der Wein ist so gut, oft besser als bei uns. Spargeln und junge Erbsen, wie bei uns im Sommer, alle mögliche Weine, ach! und welche Austern! Viermal so groß als die Pariser. — Ich spiele hier zuweilen Schach, mit der Herz, mit der Frau und der Mademoiselle Mendelsohn. Diese Letztere ist auch eine von den Romanen-Charakteren, die ich mir in meinem Gedächtnisse zu skizziren suche. Etliche und fünfzig Jahre alt, das sieht man ihr an; aber gebildet und geistreich, und ich habe keine Beweise dafür. Sie hat ein beredtes Schweigen. Der lange Aufenthalt in Paris gab ihr eine merkwürdige feine Haltung. Sie nimmt sich nicht einmal die Mühe mehr, im Stillen zu beobachten, sie kennt die Welt aus-

wendig. Ich spielte gestern Schach mit ihr und ließ sie die Partie gewinnen, mit vieler Geschicklichkeit. Kein Lob über meinen Sonntagsaufsatz war mir schmeichelhafter als das der Demoiselle Mendelsohn. Sie sprach von der „unnachahmlichen Feinheit" darin, und ich dachte das müsse eine Pariserin doch verstehen. Ueber die *** machen sich die Leute lustig, weil sie sich wie ein junges Mädchen kleidet, und lieber vom Teufel als von Alt seyn, reden hört. Ich vertheidige sie, und im Ernste. Das Alter ist ein Uebel, denke ich, und wenn man ein unvermeidliches Uebel, das man fühlen muß, nicht auch sehen will, und die Augen zumacht, ist denn das zu tadeln? Es wird keiner der *** ins Gesicht sagen sie sei alt, und wenn sie selbst es sich vergessen machen kann, wem schadet das? Die Weiber sind alle so. — Ich versprach Ihnen, die Billets zu schicken, die ich hier bekommen würde, und Sie erinnerten mich an mein Versprechen. Ich sehe aber meine Bekannten zu oft,

als daß es nöthig wäre mir zu schreiben, und ich besitze blos einige unbedeutende Zeilen von der ..., der ... und einigen Herrn. Selbst geschrieben habe ich noch keine, als gestern zum erstenmale eines an die ..., das ich für Sie abgeschrieben und es Ihnen hier mittheile, ob ich zwar recht gut weiß, daß Sie gescheidte Person mich ehrlichen Tölpel auslachen werden, der ihr alles so haarklein und offenherzig erzählt. Wir Männer sind gar zu edel! Adieu. Fühlen Sie nun, wie es einem zu Muthe ist, wenn die letzte Seite des Briefes leer bleibt? Bessern Sie sich.

Neunundsiebenzigster Brief.

Berlin, den 10. März 1828.

Ihre letzten Briefe, gute Seele, sind so gar lieb, daß ich Ihnen untreu geworden bin und über die Freundin von jetzt, die Freundin von sonst vergessen habe. Die Uebel die Sie hatten, haben mich nicht betrübt, Ihre schnelle Genesung hat mich nicht lächeln gemacht, weder über das Eine noch über das Andere erstaunte ich — ich fand das Alle so natürlich. Die Menschen haben immer auf gleiche Weise geliebt und gehaßt, und nur in gleichgültigen Dingen haben sie sich unterschieden. Es war mir klar bewußt, mein vieles und mein warmes Reden von der *** würde

Sie unruhig machen, aber ich dachte: es ist nicht zu vermeiden und es wird vorübergehen. Einem Schlimmern als ich bin, hätte ein böser Dämon zugeflüstert: Wie! nicht zu vermeiden wäre es gewesen? Hättest du nicht schweigen können? — Mir wagte er nicht so etwas zu sagen. Doch haben Sie freilich meine Bekenntnisse etwas mehr mißdeutet als zu entschuldigen ist. Sie haben vergessen, worüber ich so oft mit Ihnen gesprochen, daß ich seit einiger Zeit eine große Leidenschaft zur Menschenjagd gewonnen habe, daß ich begierig nach ihnen suche wie nach Gemälden, nach Bildwerken. Mein Geist und mein Herz haben dreißig Jahre Gedanken und Empfindungen gesammelt, aber das sind Landschaften unbelebt, die Figuren mangeln und ich muß diese auch hinein zu bringen suchen, wozu mir meine Reise Gelegenheit geben wird, und wozu ich diese auch eigentlich unternommen. Nun tritt mir in der . . ein so höchst künstlerischer Stoff, ein so merkwürdiger ausgesprochener Charakter

entgegen. Ich sammle ihre Züge, und wie konnte ich sie zur einstweiligen Gestaltung anders befestigen, als indem ich Ihnen von ihr schreibe. Es ist Liebe zur Kunst, nichts als Liebe zur Kunst. Was sie überdies für mich so anziehend macht, sind ihre Tugenden, die sie mit Ihnen, und ihre Fehler, die sie mit mir gemein hat....

Es hat mir Jemand anvertraut, die hiesige Regierung wolle eine officielle Theaterzeitung stiften, um dem irre geführten Geschmacke des Publikums eine bessere Richtung zu geben, und man denke an mich als Redakteur. Ich habe den Jemand ausgelacht, und gesagt, ich sei gar nicht der Mann zu so etwas, und er möge das nur in meinem Namen erklären. Ist das nicht närrisch — eine ministerielle Theaterkritik? Gestern war ich bei einem Buchhändler eingeladen, ich schlug die Einladung ab. Nun hörte ich heute, Hegel, Spontini und andere interessante Leute hätten da gegessen. Da that es mir leid. Ich werde keine Einladung mehr abweisen; die

Menschen der verschiedensten Art sind hier so vermischt, daß man sie oft an Orten findet, wo man sie nicht erwartet. Ich werde diese Woche irgendwo bei Tische den Fouqué finden, der mich höchlich interessirt. — Hier besteht eine Sonntagsgesellschaft von Gelehrten, die sich „der Sonntagsgesellschaft" nennt und druckt, um merklich zu machen, daß sie am Sonntage, nicht aber der Sängerin Sonntag wegen zusammenkomme, welches man vielleicht glauben könnte, wenn sie sich sprachrichtig die Sonntagsgesellschaft nennte. Welche Pedanterie! — Ich war unterdessen bei Hitzig gewesen. Er sprach mit mir von der Sammlung meiner Schriften. Die Werke hier drucken zu lassen, davon räth mir jeder ab, wegen der Zensur. — Hier sagt jedermann Lieber, besonders die Damen. Ich heiße lieber Börne, und wenn man sich trifft, gibt man sich die Hand. Das Handküssen ist seit zwanzig Jahren sehr aus der Mode gekommen. Sie vergessen doch nicht vom lieben Börne alles zu grüßen?

Achtzigster Brief.

Berlin, den 13. März 1828.

Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mir heute nicht geschrieben? Der süße Klang meiner Thürglocke brachte mir keinen Brief. Ich habe einen Festtag verloren. Der Puls meines Lebens ging bis jetzt so regelmäßig, was hat ihn in Unordnung gebracht? Ich glaube meine Sünden sind Schuld daran. Ach, ich habe mich schlecht aufgeführt, ich wage es Ihnen kaum zu gestehen. Erstens, habe ich mir gestern mit der Pfeife ein großes Loch in den Schlafrock gebrannt, aber ein ganz großes grade in der Bordüre, durch und durch, man kann eine Hand durchstecken.

Zweitens — können Sie mir vergeben? Ich habe mir sechs Halstücher stehlen lassen. Das hat kein Anderer gethan als mein Spitzbube von Bedienten, dem ich unbewacht den Schlüssel zu meiner Commode anvertraute, die im Nebenzimmer steht. Ich will von nun an vorsichtiger seyn. Aber mir darum nicht zu schreiben, die Strafe ist zu grausam! — Ich hatte mir in mein Taschenbuch den Geburtstag der Marie L. den 13. März notirt, ich wollte ihr an dem Tage eine Aufmerksamkeit bezeugen, aber mein Portrait hat das schon abgemacht. Nun fand ich heute in einem hiesigen Blatte ein Gedichtchen an eine Louise, an ihrem Geburtstage dem 13ten März. Da es auch für eine Marie paßt, habe ich es ausgeschnitten und hier beigelegt. — Heute habe ich des Bildhauers Rauch Monument für die Königin Louise gesehen, wohin seit einigen Wochen ganz Berlin strömt. Rauch hat zehn Jahre ganz im Geheim daran gearbeitet. Als er es kürzlich fertig hatte, ließ er den König

kommen und zeigte es ihm. Dieser war so bewegt, daß er, ohne dem Künstler ein Wort zu sagen, wieder fortging. Man bewundert dieses Bildwerk. Der Kopf der Königin soll sehr ähnlich seyn, und diese Königin wird als eine Heilige verehrt, weil sie gestorben an den Leiden ihrer Zeit, für eine bessere also. Aber mir mißfiel es sehr. Die Königin liegt auf einem Ruhebette ausgestreckt. Schläft sie, oder ist sie todt? man weiß es nicht, und dieser Zweifel in dem wunderschönen Kopfe ist vortrefflich ausgedrückt. Aber die Lage des übrigen Theils des Körpers ist nicht gut. Die Beine so unedel über einander gelegt, die Drapperie so kokett, so Ballettänzerartig, und das Ganze überhaupt so weich wie Butter. Am meisten amüsirte mich das Geschnatter der umstehenden Zuschauerinnen, besonders der Alten, die gleichzeitig mit der Königin Louise jung gewesen. — Ich komme aus einem Conzerte, das eine Sängerin im Saale des Schauspielhauses gegeben. Der Saal ist zauberisch

schön. Eine höchst sinnige Vereinigung von Pracht und Zierlichkeit, und von Reichthum und Geschmack. Weißer Marmor und Gold und Grün und Roth, und Säulen und die Gallerie, Nebenzimmer, in Nischen die Büsten aller dramatischen Dichter und Tonkünstler, und Schauspieler, die sich berühmt gemacht. Es ist alles wundervoll, und ich habe noch auf keinem Theater einen gemalten, einen Dekorations-Saal gesehen, der so malerisch gewesen als dieser wirkliche ist. Er mußte mich auch entschädigen für das langweilige Conzert, wohin mich Madame M. geführt hatte. Da hätten Sie auf drei nebeneinander stehenden Stühlen drei große Männer ihrer Zeit sehen können: den Componist Meyer-Beer, Spontini, und den deutschen Fielding, den berühmten Dr. Börne, dem heute außer sechs Halstüchern, auch noch ein paar schwarze Beinkleider und eine Weste gestohlen worden ... Das Geheimniß ist heraus, die Brust ist frei. O zürnen Sie nicht himmlisches Herz, ich will es nicht mehr thun, nie mehr.

Freitag, den 14. März.

Ach der schöne dicke Brief! Sie werden aber schlecht dafür belohnt werden. Mein heutiger wird kurz werden. Ich war gestern so verstimmt, (über das Außenbleiben Ihres Briefs) daß ich keine Lust hatte zum Schreiben, und heute habe ich keine Zeit.

Einundachtzigster Brief.

Berlin. Sonntag, den 16. März 1828.

Ich mag doch den L. nicht ziehen lassen, ohne ihm einige Zeilen mit zu geben. Tausend und tausend Grüße. Für die Kürze des letzten Briefes gebe ich Entschädigung. Lassen Sie sich von L. erzählen, was er von mir weiß, er weiß aber nicht viel. Sollte er diesen Vormittag noch zu mir kommen, zeige ich ihm das große merkwürdige Loch in meinem Schlafrock, damit er Ihnen eine Beschreibung davon mache. Adieu.

Zweiundachtzigster Brief.

Berlin, den 17. März 1828.

Was haben Sie mir für einen vernünftigen Brief geschrieben! Voll Sie's und Verdrießlichkeiten. Er ist zum Einschläfern vernünftig.....

Mir gefällt es hier ungemein, und ich bin überzeugt, daß es Ihnen auch gefallen würde. Man macht sich bei uns von den Berlinern eine falsche Vorstellung, man hält sie für übergebildete, glatte, herzlose, verschrobene Menschen. Dieses ist gerade das Gegentheil. Sie sind die einfachsten, bescheidensten, herzlichsten Menschen, die mir je vorgekommen. Man findet bei uns, bei Mangel dieser Bildung, viel mehr Ostentation, viel mehr

Falschheit und Verschrobenheit als hier. Der Luxus ist weit geringer als in Frankfurt, und die Leute hier richten ihre Lebensart nach ihrem Vermögen ein, und sie werden von den Reichen darüber gelobt und geachtet. Wie viele habe ich hier schon ganz unbefangen von ihrer ökonomischen Lage sprechen hören, und wie sie dies und jenes unterlassen müßten, aus Mangel an Geld. Für Gelehrte ist übrigens Berlin ein kleines Eldorado. Sie werden respektirt und gefüttert, sie können alle Tage zu Gaste gehen. — Ach, was ist mir so Angst vor Ihrem nächsten Briefe, wo ich meine Bescheerung wegen des verbrannten Schlafrocks und der gestohlenen Sachen bekommen werde. Warum ich offenherziger Narr Ihnen auch Alles sagen muß! Was sagen Sie dazu, daß ich von Neuem verliebt bin? Mit der . . . ist es nichts mehr. Bei mir heißt es nicht blos: ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen, sondern sogar: ein ander Stübchen, ein ander Liebchen. Neulich — es war ein milder Frühlingsabend und ich

seufzte alte Seufzer — traf ich in einer großen Gesellschaft ein Mädchen von edler Gestalt. Sie hatte eine römische Nase und spanische Augen. Sie sehen und lieben war so verbunden wie wir — nämlich unzertrennlich. Sie sprach so einfach, so herzlich, so freundlich. Und wer war die Holde? Schillers Tochter! Ist das nicht romantisch? Aber der Teufel soll sie doch holen, und die ganze deutsche Nation mit ihr! Schillers Tochter hat kein Geld! Schillers Tochter kam nach Berlin, um Hofdame bei einer Prinzessin zu werden! Schillers Tochter wurde nicht für würdig gehalten, Hofdame zu werden und wurde abgewiesen! Schillers Tochter *wollte* eine Hofdame werden! Als 130 Jahre nach Corneille's Tod Voltaire erfuhr, daß eine Ur=Ur=Nichte des Dichters in trauriger Lage lebe, ließ er das Mädchen kommen, veranstaltete eine neue Ausgabe von Corneille's Werken, schrieb Noten dazu, und verschaffte dem Mädchen von dem französischen Volke eine jährliche Rente von 30,000 Franken und stattete

sie aus und verheirathete sie an einen Edelmann! Das sind Hunde! — In der nämlichen Gesellschaft lernte ich den Bildhauer Rauch kennen. — Mit Fouqué habe ich zu Mittag gegessen. Ein rothbackiger, dicker, guter fünfzigjähriger preußischer Major mit grauem Schnurrbarte, ganz artig, ganz gewöhnlich. Vom Schimmel und von sonstigen Ritterpferden, die mehr Verstand haben als ein bürgerlicher Mensch, schwieg er zwar bei Tische, doch sprach er von den Kreuzzügen, und meinte, das Dichten sollte zünftig seyn, dann wäre es besser. Er ist auch ein Anbeter der Madame R. Was hat die für Thiere vor ihrem leichten Wagen gespannt!

. . . .

. . . Aber lachen Sie mich nur nicht aus, wegen meiner schlechten Menschenkenntniß. Ich hatte es Ihnen vor meiner Abreise gesagt, daß ich die Leute schildern werde, wie sie mir erscheinen, und wenn sich meine Ansicht ändert, dieses ehrlich gestehen. Wahrhaftig die F. hatte auch recht, als

sie mich eitel nannte. Ich habe mich gestern auf einer Eitelkeit ertappt, die merkwürdig ist. Ich, der ich so selten im Briefschreiben bin, und dies wahrlich eben so sehr aus Blödigkeit, als aus Trägheit und Unfreundlichkeit, und Prosaschreiben, das ich doch verstehe — ich ließ mich vom Teufel versuchen und überreichte der ... ein Gedicht! Ich dichten! Zu meiner Beschämung und Buße will ich es Ihnen mittheilen. Aber werden Sie nur nicht eifersüchtig! Sie wissen, wir Dichter lügen ganz entsetzlich, ganz ungeheuer.

. . . .

Ach! was werden Sie an mir zu waschen haben, wenn ich wieder nach Hause komme. Ich stecke in Sünden über und über. Aber mein größtes Verbrechen bleibt doch der Diebstahl der Kleider und Wäsche. Darüber, fürchte ich, geben Sie mir keine Absolution. — Als ich heute zu einem jüdischen Tabakshändler kam, mir Tabak zu kaufen, und dieser durch einen gewissen Anlaß meinen Namen erfuhr, war der Mann ganz außer sich

vor Freude, führte mich hinauf zu seinem Schwiegervater, zur Schwiegermutter, zur Frau, welche sämmtlich meine sämmtlichen Werke verehren. Die guten Leute regalirten mich mit einer Pfeife und mit Bier. Muhr heißt er und wohnt auf der Königsstraße. Fragen Sie L. ob er ihn kenne? — Ich fange an und werde ein Narr und sehe die hiesigen Merkwürdigkeiten. Museen, Dioramen, Gemälde; es macht mir schreckliche Langeweile.

Dreiundachtzigster Brief.

Berlin, den 24. März 1828.

Liebe Seele, lieber Engel, Satan, ist denn Ihr bischen Verstand auch weg, seit ich fort bin? Ich glaube es fast. Wozu das Lärmen? Was ist's denn weiter. In Berlin ist das Stehlen üblich und jeder giebt genau Acht. Ich gab nicht Acht und wurde darum bestohlen. Es wird nicht mehr geschehen. Die Kleider hat wahrscheinlich der Barbier mitgenommen, als er durch mein Schlafzimmer ging, wo sie auf dem Sopha lagen, und er war noch so ehrlich, den Rock liegen zu lassen. Die Halstücher wird sich wohl mein Bedienter angeeignet haben, da ich ihm den

Schlüssel zu meiner Commode anvertraute. Aber man muß keinem Unrecht thun — ich hatte von sechs Halstüchern gesprochen, es waren aber sieben, die der Mensch genommen. Den Barbier habe ich abgeschafft, weil er ohnedies nicht zur rechten Zeit kam. Den Bedienten habe ich beibehalten. Wozu ihn wegschicken und einen neuen nehmen? Damit dieser neue von vorn anfange? Die Bedienten stehlen hier alle und man muß ihnen auf die Finger sehen. Mein Bedienter ist nicht blos bei Robert, sondern auch noch bei andern ordentlichen Leuten meiner Bekanntschaft im Dienste. Wird denn in Frankfurt nicht gestohlen? Aber gestehen Sie nur, Sie hatten Furcht, der Schnurrbart muckst mich ab! Sie bleiben die Alte. Da ist Hopfen und Malz verloren. Ihre Instruktionen, wie ich mich nach den Verhältnissen meines Bedienten erkundigen soll, ist ein Muster von Polizeiklugheit. Sie sollten Polizeikommissärin werden. —

Gestern habe ich endlich Humboldt kennen

gelernt. Er kam Abends zu Mendelsohn. Er spricht unaufhörlich und sehr angenehm. Die ganze Gesellschaft, aus mehr als dreißig Personen bestehend, Herren und Damen, bildeten einen Kreis um ihn und hörten ihm zu. Das scheint er gewohnt zu seyn. Er fällt sehr strenge und scharfe Urtheile.... Ich saß neben ihm und er fragte mich, wie sich Madame W. befinde? Ich sagte ihm: die ist jetzt in großer Trauer, weil ihrem Freunde sieben Halstücher gestohlen worden. Ja, bemerkte er, das ist auch keine Kleinigkeit. Und darauf erzählte er mir eine Geschichte, wie ihm einst in Peru ein Dutzend Halstücher gestohlen worden, von einem Nachkömmling des Ferdinand Cortez; wie er sich beim König von Spanien darüber beklagt, und wie dieser ihn ausgelacht habe. Von neun bis elf Uhr sprach er in einem fort, so daß schicklicher Weise ein Anderer gar nichts reden konnte. Es gefiel mir fast nicht. — Die Prinzessin Karl, Gemahlin des Sohns des Königs, ist vor einigen

Tagen mit einem Prinzen nieder gekommen. Das ist der muthmaßliche Thronerbe, weil der Kronprinz keine Kinder hat. Merkwürdig dabei ist (und darum schreibe ich es Ihnen), daß die Prinzessin eine getaufte Jüdin zur Kinderfrau genommen. — Gestern sah ich eine neue Oper von Cherubini, die Abenceragen. Sehr schöne Musik. Aber das Vergnügen wird einem verleidet durch die unendlichen Ballette. Felix Mendelssohn ist allseitig gebildet. Neulich führte er mich im naturhistorischen Museum umher, und erklärte mir alles so schön, wie es nur ein Professor könnte. Die H. ist eine merkwürdige Frau! Sie hat unglaublich wenig Geld, und weiß doch durch eine kluge Oeconomie sich so einzurichten, daß sie viele Wohlthaten üben, und ihrem Hauswesen einen Schein von Behaglichkeit geben kann. Neulich hatte sie eine Soirée, wobei Gesandte, Minister, sogar eine Prinzessin war. In Frankfurt hat man keine Vorstellung davon, wie eine Prinzessin zwei enge Treppen

zu einer getauften Jüdin, die keine tausend Gulden Einkommen hat, hinaufkriechen mag, um eine Tasse Thee und ein Stückchen Wurst zu verzehren. — An *** habe ich einen merkwürdigen Charakter-Zug oder vielmehr Geistes-Zug wahrgenommen, den ich noch bei keinem andern Menschen beobachtet. Etwas Dummes begreift sie gar nicht! Wenn einer etwas Dummes sagt oder thut, wenn auch zum Spaße, oder sie hört davon erzählen, fährt sie auf, als hätte sie eine Tarantel gestochen, und kömmt ganz außer sich. Es giebt nichts Lächerlicheres, und ist ein Beweis von großer Beschränktheit.

Vierundachtzigster Brief.

Berlin, den 26. März 1828.

Fouqué ist ein wunderlicher Mann, und ganz so, wie ich ihn mir vorgestellt. Ich habe ihn immer geliebt und geachtet in seinen Schriften, ob ich zwar diese selbst nicht liebte und gehörig verspottete. Man erkennt, daß es die Ergüsse einer gläubigen Seele sind. Es ist schön, aber doch fürchterlich, wenn ein Mensch so wahnwitzig seelig in einer religiösen Idee lebt. Gestern besuchte ich ihn, und es dauerte nicht drei Minuten, so stand er, ohne daß ich den geringsten Anlaß dazu gegeben, mitten im Zauberkreise der alten Ritterzeit, sprach mit Wehmuth von den alten Burgen, die gebrochen, vom Kaiser, von Lehensleuten, und ein König dürfe jedes Ritterkind heirathen, und so mehr. Er empfing, wäh-

rend ich bei ihm war, ein Schreiben vom Prinzen Carl (Sohn des Königs) der ihm für ein Gedicht dankte, das er ihm kürzlich zur Niederkunft seiner Gemahlin geschickt. Die ehrfurchtsvolle, legitime Freude unsers Donquichottes hätten Sie sehen sollen. Er las mir gerührt, aber doch mit einer Preußisch=Majorischen=Wachtparaden=Donnerstimme den Brief vor. Dann deklamirte er das Gedicht und mehrere andere Gedichte. Ein schöner Ritter! Wenn er zwei Gläser Wein getrunken hat, wird er weich wie Butter und fängt zu weinen an wie ein Kind.

Donnerstag den 27. März. Der Humboldt ist an der Tagesordnung. Die großen Städte sind sich alle ähnlich. Die Mode beherrscht Geist und Herz. Keine der hunderte von Damen, die Humboldts Vorlesungen besuchen, würde um alles in der Welt nur eine Stunde versäumen, und dennoch sind vielleicht keine fünfzig darunter, welche die Sache selbst interessirt.

Fünfundachtzigster Brief.

Berlin, den 1. April 1828.

Liebe Seele, Sie machen sehr dumme Streiche. Es ist auch sehr natürlich, denn ich habe Ihren Kopf mitgenommen, zum Unterpfande für mein Herz, das ich bei Ihnen zurückgelassen. Vorgestern habe ich keinen Brief gehabt und gestern auch nicht. Der Himmel wolle verhüten, daß er auch heute ausbleibe. Ich erinnerte mich erst spät, daß Sie es mir vorhergesagt. Sie haben mir etwas geschrieben vom Briefe kreuzen, was Sie vermeiden wollten. Aber, lieber Dummkopf, wie ist das möglich? Wollten wir immer jeder die Antwort auf den letzten Brief abwarten, könnten

wir uns nur alle acht Tage schreiben. Weil Sie nur durch Beispiele zu belehren sind, habe ich vorgestern und gestern auch nicht geschrieben. Das ist eine Zärtlichkeit! Das ist ein Wetteifer in der Freundschaft! Lassen Sie doch nachsehen, ob ich meine große Schnürschuhe nicht in Frankfurt zurückgelassen? Sind sie da, dann stehen sie im Kleiderschranke auf der Hausflur. Ich meine aber, ich hätte sie mitgenommen. Fort sind sie. —

Berlin kann man mit Paris vergleichen; aber daß man es vergleichen kann, was einem bei einer kleinern Stadt, wie Frankfurt, gar nicht einfällt, das macht es eben so lächerlich. Wie ein Zwerg, der sich auf die Zehen stellt und doch dem Riesen neben ihm nicht bis an den Bauch geht, so nimmt sich Berlin neben Paris aus. Aber an Schauspielen fehlt es nicht. Alle Tage drei, zwei deutsche und ein französisches. Dann de Bachs Kunstreitergesellschaft, Jongleur, Diorama, Concerte und ein vortrefflicher Taschenspieler, Bosco. Ueber diesen letztern habe ich

mich neulich öffentlich blamirt. Beim Restaurateur allein an einem Tischchen sitzend, setzt sich ein Franzose mir gegenüber. Er schneidet sein Brödchen auf und da fällt ein ganzer Teller voll Dukaten heraus. Er stellt sich verwundert, läßt sich vom Garçon ein anderes Brod geben, dann noch eins und aus jedem fallen Dukaten. Ich war vor Erstaunen ganz außer mir und rief ganz laut dem Kellner und schrie: aber mein Gott, was soll das bedeuten? Endlich aber spät fiel mir ein, daß ich es mit einem Taschenspieler zu thun hatte. Ist das nicht eine Schande und ein Spott für die ganze Nation? Solche Gaukler pflegen sich immer die größten Dummköpfe zu wählen, um ihre Kunststücke an ihnen zu zeigen. — Gestern Abend wohnte ich im Schauspielhause einem großen vollständigen Concerte bei, wo das Orchester aus achtzig Trompeten bestand. Es war nämlich die Militärmusik. Das Piano war merkwürdig; wie aber die Damen das Forte ertragen konnten, das begreife ich nicht. Zum Schlusse sangen die Mili-

tärwaisenkinder ein God save the king, begleitet von allen diesen achtzig Trompeten, das war, wie überhaupt das ganze Conzert, wunderschön. — Ueber die Politik wollen wir mündlich sprechen. Mir ist darüber das Herz so voll, daß ich es in einem Briefe doch nicht entleeren kann. Es geht himmlisch zu, besonders in Portugal, und ich schwimme in Vergnügen. Das erste was ich thue wenn ich Ihnen wieder zur Seite bin, ist, daß ich etwas über Berlin schreibe. Aber im Vertrauen, ich fauler Mensch habe noch wenig gesehen, und ich muß das schnell noch alle abmachen. Ueberhaupt habe ich jetzt die größte Lust mich zu produciren, da ich weiß, wie begierig in Berlin meine Sachen gelesen werden. Das spornt doch meine Eitelkeit mehr an, als der Beifall des Frankfurter Publikums es vermochte. Sie sollen noch Freuden an mir erleben. Romane werden geschrieben, zehn Bände dick; Novellen, die artigsten von der Welt, und andere schöne Sachen. Aber ganz im Ernste, wenn ich nur ein Dutzend solcher

Charaktere kennen lernte, wie ich hier erst einige kennen gelernt, würde ich vielleicht noch einen Roman zu Stande bringen. Ich habe auch hier die Zeit nicht gehörig benutzt. Im ganzen kenne ich nur zehn bis zwölf Häuser, und regelmäßig besuchen thue ich nur fünf. Zwei Monate ist freilich eine kurze Zeit in einer so großen Stadt. Und wie viel war ich zu Hause.

Sechsundachtzigster Brief.

Berlin. Charfreitag, den 4. April 1828.

.... Ich reise von hier ab, so bald das Wetter gut wird. Jetzt ist es sehr kalt und es schneit oft. Ich hoffe aber das dauert nicht lange und es ist der letzte Winterzorn. In Cassel werde ich mich acht Tage aufhalten. Ja, liebe Freundin, als ich Sie kennen lernte, da waren Sie noch eine unwissende Person. Sie sind aber besser als alle Fürsten und ihre Minister, Sie sind mit der Zeit fortgeschritten. Ist das Verleumdung, daß ich dieses öffentlich erkläre, ist dies nicht vielmehr ein schönes Lob? Bedenke. — Ich werde Mittag Humboldt und Hegel bei Tische finden.

Letztern habe ich noch gar nicht gesehen. — — Wie dumm bin ich wieder gestört worden! Aber ich mache mir nichts daraus. Ich habe zu nichts mehr Geduld. Nicht einmal Ihnen zu schreiben. Das Klima hier muß mir besonders gut sein; denn ohngeachtet des veränderlichen Frühlingswetters habe ich, seit ich hier bin, nicht im geringsten gehustet, und habe nach oft stundenlangem Sprechen nicht die geringste Beschwerde auf der Brust gefühlt, was doch seit einigen Jahren anderswo immer der Fall war nach anhaltendem Reden. Aber jetzt spüre ich etwas, nicht auf, sondern in der Brust; ich glaube aber es ist Sehnsucht nach Ihnen. Adieu, Madame. Ich küsse Ihre Hand auf die allerzärtlichste Berliner Weise.

Siebenundachtzigster Brief.

Berlin, Ostermontag den 7. April 1828.

Was hier die Menschen fromm, wie angefüllt die Kirchen sind, das sah ich in diesen Ostertagen, es ist unglaublich. Einen Tag vor Ostern ging ich mit der *** die Treppe ihres Hauses herab, da begegnete ihr eine Familie, Mutter, Töchter, Vater, Söhne, die im nämlichen Hause wohnte, und die eben heimkehrten. Die *** sank einer nach der andern schweigend um den Hals, man küßte sich und flüsterte einige leise halb geseufzte Worte. Alles war so still, so traurig, so thränenvoll, man schied endlich so bekümmert, still und schweigend. Ich fragte die ***: es wäre wohl im

Hause Jemand gestorben? Keineswegs. Was war's? Die Familie kam vom Abendmahl.......

Wie geht es denn meiner Freundin C.? Man soll doch über nichts lachen, weil es einem neu ist; das kam mir immer so komisch vor, daß mir die C., wo sie mich traf, die Hand reichte, selbst an öffentlichen Orten, und es setzte mich in Verlegenheit. Das ist aber allgemein Sitte in Berlin. Die Damen geben den Herren ihrer Bekanntschaft beim Kommen, Gehen und Begegnen die Hand.

Donnerstag, den 10. April.

Wie angenehm war ich gestern überrascht, schon wieder einen Brief von Ihnen zu bekommen; ich konnte aber nicht gleich dazu kommen, ihn zu beantworten. Aber, liebe Gute, Sie füllen ja eine ganze Seite Ihres Briefes mit Plagiaten an, indem Sie Reichhards Guide des voyageurs ausziehen, den ich ja ganz dick selbst besitze. Sie sprechen von Hameln, wie ein Hämmelchen, und von Paderborn, wie ein Peterchen,

lauter dummes Zeug. Sprichst Du von Bayreith, sag ich: sei gescheid; sprichst Du von Braunschweig, ruf' ich: traun schweig. Das war ein Stück Predigt aus Abraham a Santa Clara! Nein, es wird nicht mehr herumgereist ohne Sie, ich gehe den geraden Weg nach dem Rhein. Der liebe Börne ist kurz und nicht mehr so gesprächig wie sonst, erstens, weil er, nachdem der erste Eindruck von Berlin vorüber ist, weniger mehr zu schreiben hat. Zweitens, weil er mit Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt wenig Zeit hat, und Drittens, weil er verdrießlich, verdrießlich, verdrießlich ist. Was habe ich nicht immer zu thun, wenn ich mein Lager aufhebe! Hundert geliehene Bücher zurückschicken, Stiefel sohlen lassen, Geld einkassiren, Abschiedsvisiten, Billets schreiben. Wie ist es mit meinen Wechseln und mit den Ihrigen? Wie ist das einzurichten? Ach Gott was macht uns unser Geld für Sorgen! Wäre nicht am klügsten, es durchzubringen? Der liebe Börne hat gestern das

erstemal ein Schauspiel und das Schauspielhaus gesehen. Was sagen Sie dazu? Nach fast zwei monatlichem Aufenthalte! Ist der liebe Börne nicht ganz charmant? Devrient ist ein vortrefflicher Komiker. Ein Lustspiel von Raupach: Der versiegelte Bürgermeister hat mich sehr lachen gemacht. Raupach schreibt viel fürs Theater und gefällt sehr. Den Hegel, hat das Schicksal beschlossen, soll ich nicht kennen lernen. Eigentlich liegt mir auch nichts daran, denn er soll in Gesellschaft sehr uninteressant sein. Aber ich möchte mir von Ihnen keine Vorwürfe machen lassen, daß ich einen berühmten Mann kennen zu lernen versäumt.

Das ist ein himmlischer Gedanke, zuweilen eine ironische Lustpartie vom Rhein nach Frankfurt zu machen. Ich werde dann wie ein steifer Engländer durch die Straßen gehen und mir die Häuser ansehen. Adieu. Ihr heutiger Brief hat mir besonders Freude gemacht.

Achtundachtzigster Brief.

Berlin, den 18. April 1828.

Wir schreiben Briefe, wie zwei rechte müde Gäule, die sich in den Stall sehnen. Mich hält eigentlich hier nichts mehr zurück als die Faulheit, meine Sachen in Ordnung zu bringen, Abschiedsbesuche zu machen u. drgl. Das Wetter ist gut. Sie irren sich aber, wenn Sie glauben, ich sei aus Unbeständigkeit Berlins überdrüßig geworden. Es gefällt mir immer noch. Aber so lieb es mir ist, sind Sie mir denn nicht noch lieber? Und wie sollte ich nicht ungeduldig werden, wenn unser Zusammentreffen so nahe ist. — Der Taschenspieler, der mich für einen Dummkopf

angesehen, ist ja der nämliche, der auch hier den Streich mit dem Bauer gemacht. Ich habe Ihnen das zu schreiben vergessen. Von Robert sagte mir neulich einer, was ich früher gesagt, nur noch besser. Er sei: ein ausgebrannter Krater, der nie gebrannt habe.

Neunundachtzigster Brief.

Berlin, den 21. April 1828.

Ich küsse Ihnen auf's zärtlichste die Hand, theuere Freundin, für die Piquéwesten, die Sie für mich haben machen lassen. Auch soll der erste Dintenflecken, den ich darauf mache, Ihnen gewidmet seyn. Was hatten wir drei Nächte hinter einander für schreckliche Gewitter! Ich habe so etwas noch nicht erlebt, ich meinte die Welt würde untergehen. Beim Gewitter, das Freitag Abend statt fand, hatte ich auch noch ein artiges Abenteuer, das zwar romantisch war, aber gegen alle Aesthetik zugleich antik, denn es

begegnete mir mit einer alten Frau, mit der fünf und fünfzig jährigen V. Wir fuhren um elf Uhr Nachts aus einer Gesellschaft nach Hause, in einem Regen der einer Sündfluth glich. Die Straßen waren überschwemmt, das Wasser, das nicht schnell genug ablaufen konnte, bildete Seen und Flüsse, und die Strömung war so stark, daß der Kutscher Mühe hatte durchzukommen. Es war ein halber Wagen, vorn ohne Leder, und der Wind trieb uns den Regen ins Gesicht. Wir wurden durchnäßt, als wären wir zu Fuße gegangen. Jetzt plötzlich geschah ein Donnerschlag — ich glaubte es wäre einer — es war aber das Krachen des Wagens, der gebrochen und umgefallen war. Da lagen wir in dem fürchterlichen Wetter, und über und unter uns nichts als Wasser. Wir mußten aussteigen, die V. hatte ganz den Kopf verloren, und ich wollte mich zu todt lachen. Wir suchten das erste beste bekannte Haus auf, und schellten die Leute heraus, die schon schliefen.

Vergangenen Freitag war hier eine große Feier zum Gedächtnisse Albrecht Dürer's, mit Reden, Deklamation, Musik und Gastmahl. Die Musik, eine Art Oratorium von Felix Mendelsohn, soll vortrefflich gewesen seyn. Ich war nicht dabei, ich fürchtete die Hitze.

Neunzigster Brief.

Berlin, den 24. April 1828.

Liebste mein, ich grüße Sie fein. Als ich gestern Abend spät nach Hause kam und zu Bette ging, und wie gewöhnlich einige Bücher auf meinen Nachttisch legte, und bald das Eine bald das Andere nahm, mit der Langweile wechselnd, da — lag plötzlich wie durch einen Zauber, Ihr holder Brief unter einem Buche, den wahrscheinlich meine Wirthin hingelegt, und den ich ohne ihn zu bemerken mit Büchern bedeckt hatte. Ich bedeckte ihn mit Küssen. Da mußte ich aber wieder aus dem Bette, eine Scheere zu holen. Dann las ich ihn und lachte daß mir der Kopf

schmerzte. Sie sind das komischste Aeffchen, das man nur finden kann. Ueber Ihre Angst, der entschlüpften zwei und ein halb Prozente wegen, mußte ich lachen. Ich sah das Mäuschen in der Falle, ich hörte es pfeifen. Jetzt ist alles zu spät. Ich werde mich nach der Decke strecken, ich werde zu Fuße reisen, meinen Koffer auf den Rücken nehmen, und mich ernähren von den Wurzeln des Waldes. Daran ist Ihre Schwatzhaftigkeit schuld. Ein Anderesmal sein Sie vorsichtiger, und überlegen, was Sie sprechen. Nein, ich bin nicht unschlüssig, ich gehe nicht nach Hannover. Das ist mir zu weit, zu nordisch. Ich schmachte nach dem Rhein, und wenn Sie zu lange zaudern, komme ich einmal des Nachts mit einem Wagen und zwei Banditen vor Ihr Haus und entführe Sie.

Der Sachs mit seinem Roman! Das mag ein schöner Roman seyn! Ich bin froh, daß er verloren. Ich erinnere mich dessen nicht, doch recht gut meiner Kleiderlosigkeit in Heidelberg. —

Ich begreife gar nicht, wie sich Rüppel um mich interessiren kann. Hat man denn in Aegypten auch meine Wage gelesen? — „Mai=Tage am Rhein“ werden geschrieben für das Morgenblatt, und darin will ich meine Berliner Gedanken anbringen. Ich schlürfe den Rhein in meinem Geiste, er erquickt mich wie ein Bad, wenn ich nur daran denke. Nur ein Berliner kann den Rhein voll genießen, und das Entzücken der Berlinerinnen in Rüdesheim, von dem man uns erzählte, wird mir jetzt ganz begreiflich. An sechs Orten hat es hier in der Stadt neulich eingeschlagen. Ein Offizier ist vom Blitze getroffen und blind und taub geworden — unheilbar.

Einundneunzigster Brief.

Berlin, den 26. April 1828.

Ich dachte Morgen abzureisen, aber es geschieht erst Montag. Ich kann gar nicht fertig werden. Gans hat mir erzählt, der Professor Z. sei recht bedeutend krank, er sei nahe daran die Schwindsucht zu haben. Sehen Sie nun wie gefährlich das Arbeiten ist, und wie gesund das Müßiggehen? — Was meine Reisegesellschaft betrifft, so hat sich gestern eine für mich gefunden, die Ihnen zwar angenehm sein wird, weil es ordentliche Leute sind, die mir aber etwas lästig ist, weil es Frauenzimmer sind, die ich beobhuten und artig behandeln muß. Es ist nämlich die Schwester des Dr. H., die erst gestern

von Magdeburg, wo ihre Eltern wohnen, zum Besuche ihres Bruders hier angekommen ist, und noch ein anderes junges Frauenzimmer, eine Wittwe von neunzehn Jahren. Diese reisen ohne männliche Begleitung Mittwoch nach Magdeburg zurück. Ich wollte morgen schon abreisen. Man hat mich aber so dringend gebeten, meine Reise noch zwei Tage zu verschieben, daß ich es schicklicher Weise nicht abschlagen konnte, da mich H. so sehr freundschaftlich in seinem Hause behandelt hat. Muß ich da nun zwei Tage artig seyn, und ich dachte doch, mich von Berlinischer Feinheit zu erholen. Aber am traurigsten ist, daß ich jetzt fast acht Tage lang keinen Brief von Ihnen habe, daran ist doch nun wieder Ihre Aengstlichkeit schuld, die mich angesteckt hat. Ich hätte Sie immerzu sollen nach Berlin schreiben lassen. Wäre ich auch früher abgereist, wäre mir der Brief nachgeschickt worden. Was mich das verdrießlich macht! — Die weibliche Gesellschaft liegt mir wie Blei in den Gliedern. —

Fangen Sie nur Ihren nächsten Brief gleich an, daß er recht lange werde.

Ich habe sehr nöthig Geld. Bitte mir nach Cassel welches zu schicken. — Ich werde wie der verlorne Sohn, ohne Geld und Strümpfe zurückkehren. — Ich komme so eben von ..., von der ich Abschied genommen. Sie reichte mir die Wange zum Kusse. Als ich vor fünf und zwanzig Jahren in Thränen zerfließend von ihr ging, und ich kein einziges Wort vor Rührung sprechen konnte, da war ich siebenzehn Jahre alt, sie in ihrem Sommer, ich liebte sie und durfte damals nur ihre Hand küssen.

Abends elf Uhr. Ich habe diesen letzten Berliner Abend bei H. zugebracht. Die jungen Damen, mit welchen ich morgen früh nach Magdeburg reise, sind sehr liebenswürdig, und die kleine Mühe, die mir das Reisen mit Frauenzimmern macht, wird mir reichlich vergolten werden. Es ist mein Glück, daß ich diesen langweiligsten aller Sandwege in schöner Gesellschaft mache.

Zweiundneunzigster Brief.

Magdeburg, den 2. Mai 1828.

Gott willkommen in Magdeburg! So wäre denn das auch vorbei, und Berlin und seine Zeit lägen hinter mir. Ich habe viel gelernt dort, gelernt nämlich, daß ich früher nichts gelernt, und wenn Sie mich wieder sehen, singen Sie mir nur immer vor:

Es ging ein Kälbchen über die Spree
Und kam als Ochs zurück, o weh!

Aber liebenswürdig war ich dort, ich kann es nicht leugnen. — Ich habe eine unbeschreiblich angenehme Reise von Berlin hierher gemacht. Ich hatte zwei sehr vergnügte Tage. Die zwei junge Damen, welche ich begleitete, waren von so schöner gesunder Laune und hatten ein so zu-

trauliches und zugleich anständiges Betragen, daß mir die elendeste, langweiligste Haudererfahrt wie eine Sommerabendluft vorüberging. Wie artig war ich aber auch! Ganz unglaubliche Dinge habe ich zu Stande gebracht. Ich habe täglich wohl zwanzigmal das Wagenleder auf- und zugemacht; ich habe auf die geistreichste Weise zwei Weiberhüte so befestigt, daß sie ohne die geringste Beschädigung hier ankamen; ich habe in Potsdam den Frauenzimmern Gärten und Schlösser gezeigt; ich habe mit meinem dummen Kopf vier neue Kartenspiele gelernt, nämlich: den schwarzen Peter, Schnipp Schnapp Schnurr Bastelarum, Vive l'amour, Tod und Leben; kurz, ich war erhaben. Aber das sage ich Ihnen vorher: das kann Sie alles nichts helfen, artig kann man nur gegen Menschen seyn, die man nicht liebt. Die eine meiner Damen, die neunzehnjährige Wittwe, ist ein ewiges Lachen, sie sagte, daß sie nie geweint, sie könne gar nicht weinen. Meine andere Dame, die Schwester des Dr. H.,

ist etwas romantischer. In deren Familie brachte ich gestern Abend zu. Der vier und sechzig jährige H., ein sehr munterer jugendlicher Mann, hat neun Kinder, unter welchen eine wunderschöne achtzehnjährige Bertha. Er ist Vorsteher einer Unterrichtsanstalt für Töchter aus höheren Ständen, und hat auch mehrere Pensionäre, Ausländerinnen im Hause. Die zwei große runde Theetische waren nun ganz allerliebst gestern Abend. Einige junge Erzieherinnen, die Zöglinge — unter Letztern suchte ich eine Ottilie, und fand mehr als eine. Es war Alles schön und zum Drucken. — Nun zu Ihrem Briefe. Die Zeit ist zu kurz Ihnen mit vielen Worten die Beruhigung zu geben, daß ich auf die vorsichtigste Art reisen werde. Wahrscheinlich morgen, wenn ich Gelegenheit finde, gehe ich nach Cassel. Man braucht mit Hauderer drei bis vier Tage dazu.. Und jetzt Adieu, geliebte Freundin, gegen die ich ewig unartig sein werde.

Dreiundneunzigster Brief.

Braunschweig, den 4. Mai 1828.

Mit meinen Briefen, liebe Seele, werden Sie seit einigen Wochen unzufrieden seyn, wie ich selbst bin. Der Himmel weiß, wie es zugeht, aber es steht fast nichts darin, als die Nummer und der Name. Doch Sie sind ja wohl schon froh, wenn Sie erfahren, daß der Koffer im Wagen mir nicht auf den Kopf gefallen, und daß der Koffer hinter dem Wagen nicht abgeschnitten worden ist. Es ist jetzt elf Uhr Abends, ich komme so eben aus einer Gesellschaft, muß mich auf morgen früh reisefertig machen, und da werden es auch wieder nur wenige Zeilen werden.

Gestern Abend kam ich hier an. Ich wußte vorher gar nicht, daß der Weg von Magdeburg nach Cassel über Braunschweig gehe. Es ist auch eigentlich ein Umweg, aber die Miethkutscher, die Gott verdammen möge, machen keinen andern. Morgen früh reise ich fort und übermorgen komme ich nach Cassel. Wie freue ich mich auf die vielen Briefe, die ich dort von Ihnen finden werde. Von Vieweg hier (dem alten, denn der junge, den ich von Paris aus kenne, war abwesend) bin ich ganz ungemein freundlich empfangen, und mit der größten Artigkeit behandelt worden. Was ist das für eine schöne Familie! Ich glaube, acht Töchter. Ein Pallastähnliches Haus, ein himmlisches Landgut, herrlicher Park. Das wurde mir alle gezeigt und den ganzen Tag mit mir herumgefahren. Welch eine Eintracht und Liebe zwischen Eltern und Kindern. Ein ewiges Küssen, ein ewiges Umarmen. Auch auf das Landgut eines reichen Kaufmanns führte man mich, wo man spät, nachdem ich schon lange

da gewesen, mich endlich bei wiederholtem Hören meines Namens überrascht fragte, ob ich der Nämliche sei, der von der Sonntag in Frankfurt so schön geschrieben. Ich lege diesen Brief morgen auf dem Wege nach Göttingen auf die Post. Schreiben Sie mir nur immer fort nach Cassel, bis ich es abbestelle.

Vierundneunzigster Brief.

Cassel, den 7. Mai 1828.

Wie freute ich mich auf die Briefe, die ich hier von Ihnen zu finden hoffte, aber noch nicht einer ist angekommen. Wie das zugeht, begreife ich nicht. Ich bin darüber ganz verstimmt, und so lange sich dieses nicht aufgeklärt hat, habe ich gar keine Lust viel zu schreiben. Seit gestern bin ich hier. Das Wetter ist sehr schlecht und ans Weiterreisen gar nicht zu denken. Ich habe hier einige Bekannte, die mir wohl die Zeit etwas vertreiben werden. Ich logire im König von Preußen.

Nachmittag. Jetzt bin ich vergnügt, bis in die Wolken. Ich habe Ihren Brief bekommen. Der Eilwagen brachte mir ihn. Das Geld wird wohl auch richtig angekommen seyn. Ich werde heute nicht viel Zeit mehr zum Schreiben haben. Uebermorgen mehr. Königlich, wie noch keiner, hat mich Ihr Brief amüsirt. Das Wetter ist abscheulich. Schade. Die hiesige Gegend ist romantisch. Ich will noch Nachmittag zu Spohr und noch einige andere Visiten machen. Ihr Freund, trotz Berlin, Magdeburg und — Cassel; denn ich habe ein Empfehlungsschreiben an eine sehr schöne geistreiche Dame, die ich aber noch nicht gesehen. Mein Herz hält auf dieser Reise die Feuerprobe.

Fünfundneunzigster Brief.

Cassel, den 8. Mai 1828.

Ich habe Ihren gestrigen Brief, der mit so schöner Laune geschrieben, gelesen und wiedergelesen. Bis Pfingsten hier bleiben geht nicht, Cassel ist trotz seiner schönen Gegend langweilig.

Ich habe Spohr vorgelesen, was Sie mir von Paganini geschrieben. Er lachte darüber und sagte: ja das sind die Wiener Enthusiasten. Der Paganini ist kein Anfänger, er ist in Spohrs Alter, er war aber noch nicht in Deutschland gewesen. Spohr hat ihn in Italien getroffen, konnte ihn aber nie bewegen, in seiner

Gegenwart zu spielen. Er soll eine beispiellose mechanische Fertigkeit besitzen, die er sich auf eine wunderliche Art erworben. Der gute Mann hatte nämlich seine Frau todtgeschlagen, und wurde darum zur Galeere verurtheilt. Der König von Neapel, berücksichtigend sein Talent, verwandelte die Strafe in fünfjährige Einsperrung. Er nahm seine Geige, die einzige Unterhaltung, mit ins Gefängniß. Als die erste Saite sprang, wollte man ihm keine neue geben, und er mußte sich mit drei Saiten begnügen. So kam er endlich auf eine Saite herab, und erlangte eine Fertigkeit auf einer Saite zu spielen, wie andere auf vier. Das ist eine gute Violinschule! — Das schlechte Wetter bringt mich zur Verzweiflung. Da sitze ich wie ein Narr auf meinem Zimmer, und frage mich: was hast du Esel in Cassel zu thun? Ich möchte so gern Wilhelmshöhe sehen. Spohr sagte mir, er habe ganz Europa durchreist, aber so etwas Aehnliches gäbe es in der Welt nicht mehr. Der Regen verhindert mich hinauszufahren.

Meine Bekannte hier sind: die Brüder Murhard, der Schauspieler Seydelmann, ein vortrefflicher Künstler, der mit seiner sehr braven Frau im vorigen Jahre in Ems war, beide gute Leute, aber kränklich und hypochondrisch; der Bassist Sieber, an dessen hübsche und gebildete Frau, eine Berlinerin, ich ein Empfehlungschreiben mitgebracht, u. a. m. Die Oper hier soll sehr gut seyn. Uebrigens mag Cassel ein elender Ort seyn, trotz seiner herrlichen Gegend. Es riecht so bockbeutelig, Frankfurt ist ein Genie dagegen. Der *** ist mir wie ein Donnerwetter in die Glieder gefahren. Aber ganz im Ernste. Sagen Sie nur überall, ich ginge in der Mitte Julius erst nach Ems. Denn wirklich, der *** könnte mich zur Verzweiflung bringen. Ich gehe aber wie gewöhnlich den fünfzehnten Juni hin.

Sechsundneunzigster Brief.

Cassel. Sonntag, den 11. Mai 1828.

Unruhestifterin, warum haben Sie den Frieden meines Herzens zerstört? Warum einen Feuerbrand in meine friedliche Seele geworfen, in meine dumme Seele, die gemeint hat, sie müsse geduldig abwarten, bis Sie Schnecke zu ihr kommen, und nach Frankfurt dürfe sie nicht? Jetzt möchte ich hinfliegen und nichts kann mich zurückhalten. Ich werde Ihnen noch bestimmter schreiben wenn ich abreise. Ich habe hier allerlei Bekanntschaften gemacht, und bin auch hier sehr aufmerksam behandelt worden. Ich werde mit dem Dr. Schreiber, mit dem sogenannten Domainenschreiber,

reisen. Heute ist schönes Wetter. Ich freue mich sehr auf Wilhelmshöhe. — Ich erhalte spät Ihre Nr. 30, komme von Wilhelmshöhe, gehe ins Theater. Muß schließen. Nichts, schöner langer Brief. Der liebe Börne kömmt selbst, wird Samstag oder Sonntag in Frankfurt seyn. Ich weiß nicht wo mir der Kopf steht vor Freude und Ungeduld.

Siebenundneunzigster Brief.

Cassel, den 13. Mai 1828.

Mein Windbeutel von Reisegefährte nach Frankfurt, hält mich auf. Anfänglich wollten wir morgen fort. Jetzt heißt es Freitag. Wenn ich Freitag abreise, komme ich Samstag Abend so spät nach Frankfurt, daß ich vielleicht nicht mehr werde zu Ihnen kommen können. Die Miethkutscher brauchen gewöhnlich zwei und ein halb Tage dazu. Ich werde im Gasthof, wahrscheinlich im römischen Kaiser absteigen. Ich amüsire mich ziemlich hier, aber satyrisch. Wunderlicher Ort! Sonntag sah ich bei schönem Wetter Wilhelmshöhe. Schön aber Menschen=

und Erinnerungsleer. Jahrhunderte begegnet man in Versailles, hier kaum den heutigen Tag. Adieu, Adieu. Meine Briefe sind klein wie meine Geduld. Doch habe ich sechs Nummern mehr als Sie.

Donnerstag, den 15. Mai.

... Ich werde also im Kaiser einkehren. Es wäre freilich besser, ich wüßte mein Logis gleich. Aber wie läßt sich das erfahren? Vielleicht könnten Sie irgend einen klugen Menschen an der Friedberger Warte placiren, der Samstag Abend dort so lange Aepfelwein trinke, bis ich komme, und, falls ich nicht käme, beim Chaussee-Einnehmer einen versiegelten Zettel an mich zurückließ, mit der Notiz meiner Wohnung. Aber Fridolin ist zu dumm zu diesem delikaten Geschäft. Ich habe mich hier ziemlich unterhalten. Die Gegend ist schön. Ich werde heute noch einmal nach Wilhelmshöhe. Heute am Himmelfahrtstag ist alle Welt dort. Vorigen Sonntag vor elf Uhr stack ich in der Keule des Herkules

auf Wilhelmshöhe und hielt dort in Gedanken eine schöne Rede an die unter mir liegende Welt.

Der Teufel soll mich holen, wenn mir meine geliebte ***, seit ich Berlin verlassen, nur einmal in den Sinn gekommen! Ich habe doch eine prächtige Natur. Nur Sie kann ich nicht vertreiben, Sie sind ein Fettflecken an meinem Herzen.

Der erste und zweite Band dieser nachgelassenen Schriften von Börne sind in demselben Verlag erschienen; ferner

Heinzen, C., Reise eines deutschen Romantikers nach Batavia. 8. brosch.
1 Thlr. oder fl. 1. 45 kr.

Fünfzig neue Kinderlieder von Hoffmann von Fallersleben nach Original- und bekannten Weisen mit Clavierbegleitung von Ernst Richter, mit Beiträgen von Marx, Mendelsohn, Spohr u. A. 15 Sgr. oder 54 kr.
(Freiexemplare 7/6 fest.)

Klüber, J. L., Wichtige Urkunden für den Rechtszustand der deutschen Nation aus dessen Papieren mitgetheilt und erläutert von C. Welcker. gr. 8. brosch. 2 Thlr. oder fl. 3. 36 kr.

Kortüm, Dr. Friedr., (Professor der Geschichte in Heidelberg) Die Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens nebst einem Schlußwort über die neuen Jesuiten. Nach den Quellen dargestellt. 18 Sgr. oder fl. 1.

Preußen der Beamtenstaat in seiner politischen Entwicklung und seinen social-ökonomischen Zuständen, dargestellt von Benjamin Constant und Samuel Laing, bearbeitet von Adolph Heller. 24 Sgr. oder fl. 1. 21 kr.

Schulz, W., Briefwechsel eines Staatsgefangenen und seiner Befreierin. In 2 Bänden. brosch. 2 Thlr. 9 Sgr. oder fl. 4.

Vilney, Ant., Adalay, ein Gemälde aus Kaukasiens Gegenwart. 2 Thlr. oder fl. 3. 30 kr.

— — — Toni, ein Gemälde aus Ungarns Gegenwart. 2 Thle. 8. brosch. 1 Thlr. 21 Sgr. oder fl. 3.

Walesrode, L., der **Humor auf der Bank der Angeklagten**, oder meine vor dem Criminalsenate des Oberlandesgerichts zu Königsberg geführte Vertheidigung gegen die Anklage auf Majestätsbeleidigung 2c. 12. brosch. 21 Bogen.
24 Sgr. oder fl. 1. 21 kr.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Börne, Ludwig,

Nachgelassene Schriften

Bd.: 3.

Mannheim 1847

Opp. 452 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603764-2